37404, VIII, B, 1

Geschichte

des

Protestantismus

in der

Steiermark.

Von

Professor Dr. M. Robitsch.

Mit kirchlicher Approbation.

Gratz, 1859.

Verlag von Franz Wießner.

(Buch-, Kunst- & Musikalienhandlung, Herrengasse, Ecke der Jungferngasse.)

DRŽ. BIBLIOTEKA V LJUBLJANI

Inhalt.

		Seite
1.	Einleitung	1
2.	Ursachen der Verbreitung des Protestantismus in der Steiermark	2
	I. Der Protestantismus in der Steiermark unter der Regierung Ferdinands I.	
3.	Der erste Gruß des Protestantismus an die Steiermark	10
4.	Verbreitung des Protestantismus unter der Regierung Ferdinands I.	30
5.	Zustand der Klöster	34
6.	Allgemeine Kirchenvisitation im Jahre 1528 . .	38
7.	Religiöser Zustand in Gratz	55
8.	Weiterer Fortgang des Protestantismus bis zum Tode Ferdinands I.	59
	II. Der Protestantismus unter Karl II.	
9.	Religionszustand bei dem Regierungsantritte Karls II.	75
10.	Jesuiten in der Steiermark	80
11.	Weitere Umgriffe des Protestantismus, insbesondere in Obersteier	86
12.	Der denkwürdige Landtag zu Bruck 1578 . .	91
13.	Die windische Bibel	115
14.	Schule und Bethaus im „Stift“	125
15.	Der protestantische Ritus im Stift	139

Seite

16. Fruchtlose landesherrliche Verfügungen . . . 147
17. Fruchtlose Bemühungen der Bischöfe . . . 150
18. Der Protestantismus in den letzten Lebensjahren Erzherzogs Karls II. 156
19. Der Schriftsteller Peter Muchitsch 162
20. Karls II. Tod 164

III. Der Protestantismus unter Ferdinand II.

21. Die Regentschaft der Erzherzoge Ernst und Maximilian 169
22. Ferdinands II. Rückkehr in sein Land . . . 174
23. Die wahre Reformation durch Ferdinand II. . . 176
24. Die Fürstbischöfe Martin Brenner und Georg Stobäus 181
25. Beginn der Gegenreformation in Gratz . . . 187
26. Die Durchführung der Reformation in der Provinz . 194
27. Fortsetzung 200
28. Fortsetzung 204
29. Fortsetzung 207
30. Fortsetzung 209
31. Gegenreformation in der Hauptstadt . . . 212
32. Rückblick auf die „blutige" Gegenreformation . . 215
33. M. Paulus Odontius 217
34. Schluß 223

1.

Einleitung.

„Die Geschichte ist keine bloße Erzählung und trockene Beschreibung des Geschehenen, keine zusammenhängende Chronik, wie unsere Atheisten und Rationalisten wollen; sie ist der Geist, der zum menschlichen Geiste aus den Chroniken spricht, die religiöse Kritik der Begebenheiten, und muß daher aus dem Standpunkte des Ewigen und in diesem Sinne aufgefaßt werden, um als ein Gemälde der göttlichen Weltregierung, — der himmlischen Gerechtigkeit zu erscheinen", — sagt der geistreiche Salvandy.

Von diesem Standpunkte aus erscheint das 16. Jahrhundert als eine der denkwürdigsten Epochen in der Geschichte der Steiermark. Denn, während dieser Zeit wurde das Haus Oesterreich zu jener welthistorischen Bestimmung (im erhabensten Sinne des Wortes) gleichsam hingedrängt, wodurch nicht nur die österreichischen Lande dem Protestantismus wieder entwunden und für immerwährende Zeiten der katholischen Kirche erhalten, sondern auch in dem übrigen Deutschland, dem verheerenden Strome der Glaubensneuerung, der Alles mit sich zu reißen drohte, Schranken gesetzt wurden.

Drei treffliche Fürsten: Ferdinand I., Karl II. und Ferdinand II. herrschten während dieses Zeitraumes über die Steiermark. Unter der Regierung Ferdinand I. brach der Protestantismus mit Ungestüm und auf blutiger Bahn in Steiermark ein; — viel Sorge und Kummer verursachte dessen

immer weitere Verbreitung dem gutmüthigen Landesvater Carl II.; — seine Regierung war ein unausgesetzter Kampf gegen den Erbfeind, den Türken, von außen, und mit seinen religiösen und politischen Gegnern, den Protestanten, im eigenen Lande.

Nach dem Tode dieses Fürsten, dem, wie Rosolenz [1]) bemerkt, das Leben durch seine aufrührerischen Unterthanen so unbillig ist verkürzt worden, (er starb im 51. Lebensjahre), handelte es sich bereits um nichts Geringeres, als um das Seyn oder Nichtseyn der katholischen Kirche, — ja des Christenthums in Steiermark, da die Protestanten schon offen erklärt hatten, sie würden lieber die Herrschaft des Türken, als Ferdinands (Carls Nachfolgers) dulden [2]). Da trat Ferdinand, in klarer Erkenntniß des von der Vorsehung ihm beschiedenen Berufes, mit wahrhaft christlichem Heldenmuthe und Gottvertrauen dem doppelten Feinde entgegen, und erreichte sein Ziel ohne alles Aufsehen, ohne unnöthige Härte und Grausamkeit, wie sie damals auf der andern Seite von protestantischen Fürsten gegen die Katholiken geübt wurde. Von da an erscheint die Erhaltung und Beschirmung des wahren christlichen Glaubens für Deutschland und wohl auch darüber hinaus, dem erhabenen Herrscherhause Oesterreich von der Vorsehung anvertraut [3]), und es ist darum auch in den drang-

---

[1]) Rosolenz. Gründlicher Gegenbericht auf den falschen Bericht Davidis Rungii von der Tyranischen Bäpstlichen Verfolgung des H. Evangelii in Steyermarckt ꝛc. Grätz 1607. Bl. 16.

[2]) Historia ducum Styriæ III. 20.

[3]) Das kann denn auch der Protestantismus schwer verwinden; und besonders in neuester Zeit wird in Zeitungsartikeln und in der Broschüren-Literatur unserem Oesterreich unablässig vordemonstrirt, daß für selbes kein Heil zu hoffen, wenn es nicht die Protestanten „emancipire"; — während diese ohnehin in Oesterreich nach dem Gesetze, und noch mehr nach der überaus liberalen Praxis, weit vortheilhafter gestellt sind, als die Katholiken in irgend einem prot. Staate von ganz Europa. Allein man will damit nichts Geringeres, als daß der Prote-

vollen Bestrebungen unserer Zeit der Vorkämpfer gegen das verderbendrohende antichristliche Princip in der Religion und Politik.

2.

Ursachen der Verbreitung des Protestantismus in der Steiermark.

Es wird Niemand in Abrede stellen können, daß es viele ehrenwerthe Persönlichkeiten im Protestantismus gibt, die ihrem Glauben in redlicher Ueberzeugung von seiner Wahrheit anhängen. Ihre Erziehung, ihre Verhältnisse, insbesondere Unkenntniß oder irrige Auffassung der katholischen Lehren, — von obligaten Verleumdungen gestützt, — bringen das mit sich. Eine andere Frage aber ist es, ob ein Katholik, der den Gebrauch seiner Vernunft, dazu einen redlichen Willen und die gehörige Kenntniß seiner Religion besitzt, aus innerer Ueberzeugung und aus reinen christlichen Beweggründen den Protestantismus als Heilswahrheit annehmen könne. Die Beobachtung, welcherlei Charaktere noch immer zum Protestantismus übertreten, entgegengehalten denen, die von dort zur katholischen Kirche zurückkehren, spricht hierüber sehr vernehmlich. Von Zacharias Werner wird erzählt, er habe sich geäußert: „Es wäre möglich, daß ich noch Heide oder Türke werde, — Protestant werde ich nimmer.“ So parador dieß klingt, so liegt doch eine große Wahrheit darin. Ist nämlich das Christenthum eine göttliche Offenbarung, so kann diese, nach unwiderleglichen Zeugnissen, nur in der katholischen Kirche sich finden; ist es aber kein Gotteswerk, so mag immerhin noch die Wahl zwischen Christenthum, Heidenthum und Mohamedanismus übrig bleiben.

---

stantismus im katholischen Oesterreich dominire. — Wird man daher mit dem neuesten kais. Patente vom 1. September d. J., dessen Zugeständnisse alle Erwartungen weit übertroffen haben, sich wohl beruhigen? — — —

1. Wenn wir demnach die Tausende betrachten, die auch in Steiermark in kurzer Zeit der neuen Lehre zufielen, so wird Niemand im Ernste glauben, daß dieses durchgehends aus reinen christlichen Beweggründen geschehen sey: schon die so häufigen wilden und tumultuarischen Bewegungen gegen katholische Personen und Anstalten sprechen laut gegen diese Annahme. Eben so wenig aber können wir den Abgefallenen durchweg unordentliche Motive unterstellen, sondern wir dürfen wenigstens die Volksmasse mit dem entschuldigen, daß sie aus Mangel an Unterricht, und durch die ungünstige Gestaltung äußerer Verhältnisse der katholischen Religion und Kirche bereits sehr entfremdet war.

Die Meinung, daß dazumal die Geistlichkeit und das Kirchenwesen grundverdorben, und dieß die Hauptursache der sogenannten Reformation gewesen sey, ist zwar im Ganzen eine irrige, — es wirkten da ganz andere Triebfedern; — aber der so massenhafte Abfall läßt sich allerdings nur daraus erklären, daß namhafte Gebrechen in dieser Beziehung offenkundig waren. Selbst Rosolenz, der wackere Propst von Stainz, gesteht: „Die Bisthumben und Prälaturen haben zum Theil vacirt, zum Theil waren sie mit untauglichen Vorstehern versehen". Auch der Mangel an Geistlichkeit und an Pfarrkirchen war besonders in Obersteier sehr fühlbar, obwohl Ferdinand I. die Vermehrung derselben sich angelegen seyn ließ [1]). In der Radmer zeigt man noch heut zu Tage das Fenster im Jagdhause, aus welchem Bischof Martin Brenner an das Volk eine Predigt hielt, und als er die Erbauung einer Kirche zusicherte, war das Volk für die katholische Religion wieder gewonnen, weil die armen Leute bisher manches Jahr den ganzen Winter in keine Kirche kommen konnten, ihre Kinder oft lange ungetauft, und die Verstorbenen unbegraben

---

[1]) Aquil. Cäsar Staats- und Kirchengeschichte. VII. 96.

lassen mußten. [1]) Wie schlimm es mit dem Religionsunterrichte bestellt war, kann man aus einer Verordnung der im J. 1470 zu Passau (wohin damals der steirische Theil von Aussee gehörte) gehaltenen Synode entnehmen, worin befohlen wird, daß die Seelsorger bei jeder Predigt dem Volke das Vater unser, den englischen Gruß, das apostolische Glaubensbekenntniß und die 10 Gebote Gottes in der Muttersprache vorsagen und es anweisen sollen, das auswendig zu lernen [2]).

Daß die Seelsorgsgeistlichkeit häufig nicht nur pflichtvergessen war, sondern auch dem Volke zum Aergerniß wurde, wird in der kirchlichen Zusammenkunft, die der Salzburger Erzbischof, Mathias Lang, mit einigen Suffraganen zu Milldorf 1522 hielt, anerkannt, und erklärt, daß nur durch die Besserung des Klerus dem Uebel der Zeit begegnet werden könnte. Es erging dem zu Folge auch ein dringendes Mandat des Erzbischofes an die hohe und niedrige Geistlichkeit der Salzburger Kirchenprovinz. [3]) Man sieht hieraus, daß die Mitglieder jener Kirchenversammlung es sehr wohl erkannten, daß eine Verbesserung der Kirche in ihren menschlich sündigen Bestandtheilen nöthig geworden war. Wenn sie aber, wie Dalham bemerkt, meinten, daß die Wirrnisse der Zeit bloß durch die Besserung des Klerus sich beheben werden, so mochten sie ihren Irrthum bald erkennen und überzeugt werden, daß die Quelle des Uebels anderswo lag. Einige Andeutungen davon kommen jedoch schon in dem Mandate vor, wo es heißt, daß manche Geistliche von der weltlichen Macht gestützt, sich in Pfründen eindrängen und der Kirche zum Aergernisse werden; ferner daß zahllose Schmähschriften gegen die Kirche herauskommen, wo-

---

[1]) Rosolenz S. 49.

[2]) Klein Gesch. des Chr. in Oesterr. u. Steierm. III. 426.

[3]) Dalham conc. Salisb. S. 281.

durch die Laien mehr als je gegen die Kirche und Religion aufgereitzt werden.

Wenn man übrigens die Geistlichkeit jener Zeit der Lauigkeit in ihrem Amte anklagen will, so ist auch nicht zu übersehen, daß sie durch immer häufigere Entziehung ihres hergebrachten Einkommens muthlos werden mußte, wie die Gravamina, die auf einer kirchlichen Versammlung zu Gurk 1537 aufgesetzt wurden, nachweisen. Es wird da geklagt: „daß ein jeglicher, der das heil. Sakrament zu österlicher Zeit empfangen, auf die 7 höchsten Feste allweg ein Pfennig zu geben und zu opfern schuldig; aber dero jetzo wenig geben, und also die Pfarren in Abfall kommen. — Auch die panes propositionis — Brod-Zueleg — 4 oder 5mal im Jahre, werden dem Pfarrer und Meßner nicht mehr gegeben. — Die Kranken, die mit dem heil. Sakramente versehen werden, wenn sie wiederumb aufkhumen, sollen dem Priester dafür 1, — wo sie aber sterben, alsdann 12 Pfennig geben. Die Keuschler, genesen oder sterben sie in diesem Falle, so müssen sie doch 3 Kreuzer geben. Ist ihnen aber jetzt beschwerlich" u. s. w. [1]). Diese Schmälerung der kirchlichen Einkünfte artete später, als das Lutherthum bereits im Gange war, in förmliche Plünderung aus, wodurch in manchen Kirchen der katholische Gottesdienst aufhören mußte. In Mureck z. B. allein wurden fünf Kelche und die Monstranze aus der Pfarrkirche von den Protestanten weggenommen, und Aehnliches geschah an vielen andern Orten [2]). In den Reinerpfarren Thal und Feistritz konnte vom Jahre 1536 bis 1571 kein Gottesdienst gehalten werden, weil Sebastian von Windischgrätz das ganze Kirchenvermögen in Besitz genommen hatte [3]).

[1]) Dalham S. 295.

[2]) Visitations-Protokoll vom J. 1617 im Seckauer Ordinariats-Archive.

[3]) Alanus Diplomatarium Runense. Eine ausgezeichnete Geschichts-Quelle für das Stift Rein und Steiermark, wovon eine Abschrift im Joanneums-Archive zu Gratz sich befindet.

2. Die Kirchengeschichte lehrt, daß den auftauchenden Irrlehren häufig eine andere früher dagewesene Irrlehre zur Grundlage und Förderung diente. Auch in unserer Steiermark kommen einige Andeutungen vor, daß die Reinheit der katholischen Lehre schon vor dem Einfalle des Protestantismus hier und da getrübt worden war. So finden sich Spuren der so kirchenfeindlichen Secte der Waldenser in den obern Theilen der Steiermark, wo eben später das Lutherthum sich so schnell und stark verbreitete. In den Grundlehren des Glaubens waren zwar die Waldenser und Lutheraner himmelweit von einander verschieden, aber im Hasse gegen die Kirche, in der Schmähung des Priesterthums, und in der Berufung auf die mißverstandene Bibel waren sie sich gleich. Als die Waldenser mit Waffengewalt aus Frankreich vertrieben worden waren, kamen viele derselben nach Oesterreich ob der Enns, wo der sorglose Bischof Johann von Passau sie ruhig wohnen ließ. Sie nahmen aber bald so sehr überhand, daß man für nöthig fand, sie mittelst der Inquisition zu unterdrücken. Zu diesem Ende berief Herzog Albert III. im Jahre 1395 den Cölestiner Mönch Frater Petrus nach Oesterreich. Die meisten Ketzer wurden in der Stadt Steier (damals zu Steiermark gerechnet) und ihrer Umgegend, besonders im Gebirge entdeckt. Eine große Zahl trat zur katholischen Kirche zurück, viele aber wurden, als in der Irrlehre verharrend, mit ewigem Kerker und in anderer Weise gestraft [1]). Ein bedeutender Gährungsstoff aber blieb, wie es bei solchen hartnäckigen Irrthümern meist der Fall ist, in den obersteirischen Gebirgen zurück, als willkommener Anhaltungspunkt für den Protestantismus.

Auch die untere Steiermark war von dieser Art Ketzerei nicht ganz verschont geblieben: sie suchte sich schon zu Anfang des 14. Jahrhunderts dort einzuschleichen; aber die Wach-

---

[1]) Klein III. 42.

samkeit des Patriarchen von Aquileja verhinderte ein weiteres Umsichgreifen. Wir finden in dieser Beziehung einen Auftrag des dortigen Patriarchen Ottobonus an den Karthäuser Prior Gottfried zu Seiz (1306—1314), daß er gegen die schleichenden Irrlehren geeignete Vorkehrungen treffe. Es heißt darin: „Aus dem Berichte sehr vieler glaubwürdiger Männer haben wir vernommen, daß Einige jenseits der Gebirge unseres Sprengels (nonnulli ultramontani) in gewissen Verirrungen ihr Gemüth ketzerischer Verkehrtheit zugewendet haben, so daß man über die katholische Rechtgläubigkeit in jenen Landtheilen vielfache Zweifel erhebt. Um also den ersten Anfängen sogleich zu widerstehen" 2c. — folgen die gewöhnlichen Weisungen [1]).

Eine eigenthümlich seltsame Religionssekte findet sich bald darauf 1421 in der obern Steiermark, und insbesondere in der Stadt Judenburg; man nannte sie die Religion der 24 Aeltesten. Die Universität zu Wien gab am 18. Oktober 1421 ein ihr abverlangtes Urtheil über diese neue Lehre ab, welche darin bestand, daß man glaubte, Gott der Herr sitze mit 24 Aeltesten, von denen die geheime Offenbarung c. 4 V. 4 spricht, jeden Donnerstag der 4 Quatemberwochen zu Gericht, und berathe mit ihnen die nächste Zukunft auf ein Vierteljahr voraus, und daß dabei für jeden Menschen festgesetzt werde, ob er während dieser Zeit sterben oder lebend bleiben, glücklich oder unglücklich seyn soll. Dabei meinte man, daß diese 24 Aeltesten eine besondere Art von Heiligen seyen. Man ließ sie absonderlich malen und gab ihnen ganz eigenthümliche Namen; auch wurden sie durch eigens verfaßte Messen und besondere Cäremonien verehrt, und zwar vorzüglich an den obgenannten Donnerstagen, indem man hoffte, auf diese Weise ihre Fürsprache zu einem glücklichen Verlaufe des kommenden Viertel-

---

[1]) De Rubeis Monum. Aquil. c. 83.

jahres zu erwirken [1]). Solche Erscheinungen deuten wenigstens an, daß eine Geneigtheit der Gemüther zu Abweichungen von der gesunden katholischen Lehre in der obern Steiermark vorhanden war.

Einen Beleg hierzu liefert auch die folgende Thatsache aus dem Jahre 1502: Dem Salzburger Erzbischofe Leonhard wurde angezeigt, daß in dem Chorherrenstifte zu Seckau ketzerische Gebräuche bei Ausspendung des heil. Abendmahles vorkommen. Sie sollen vorzüglich darin bestehen, daß man sich an gewissen hohen Festtagen größerer und kleinerer Hostien, je nach dem Stande der Personen bediene; und auch in der Darreichung des Kelches (?) mit dem kostbaren Blute unseres Herrn werde ein Ritus gebraucht, der von der Observanz der allgemeinen Kirche durchaus abweiche. Von Manchen werde das als Häresie betrachtet, und es sey schon unter Klerus und Volk großes Aergerniß entstanden.

Der Erzbischof trug dem Archidiaconus der untern steirischen Mark (Marchiæ Stiriæ inferioris) Gregorius Rayner Decretorum Dr. und dem Frater Alexander, Prior des Dominikaner Konventes in Grätz die dießfällige Untersuchung des Stiftes Seckau auf. Das Ergebniß der Untersuchung war jedoch, daß das Gerücht nur aus böswilliger Eifersucht und Feindschaft gegen den Propst und die Chorherren entstanden, und das Stift von jener Anschuldigung ganz frei, und gut katholisch befunden worden ist. Zu Urkund dessen wurde eine förmliche Erklärung von den Visitatoren ausgestellt und öffentlich bekannt gemacht [2]).

3. Wie anderwärts, so fand auch in der Steiermark der Protestantismus einen durch weitverbreitete Sittenlosigkeit auf-

---

[1]) Höfler „Geschichtschreiber der Hußit. Bewegung" S. XXXVIII aus einer Handschrift der Münchner Hofbibliothek.

[2]) Pergament-Urkunde vom 11. April 1502 mit zwei Siegeln im Joanneums-Archive zu Gratz.

gewühlten Boden. Kaiser Friedrich III., wiewohl ein sittlich guter und religiöser Fürst, setzte doch durch sein unweises und schlaffes Benehmen unsere Länder durch ein halbes Jahrhundert in solche Lagen, die dem Verfalle der Sittlichkeit und dem Umsichgreifen der Laster und Verbrechen überaus günstig waren [1]). Gotteslästerung, Völlerei und Luxus waren so im Schwunge, daß die Landstände auf dem allgemeinen Landtage zu Innsbruck 1518 den Kaiser Maximilian um eine Verfügung dagegen bathen, die durch strenge Strafen bekräftiget sein möchte. Der Kaiser ordnete auch an, daß „das beschwerliche Unwesen der Gotteslästerung, Zuetrinkens, auch übrigen Kostens und Prachts in Hochzeiten und Begängnussen, darzu unmäßige Kleidungen u. s. w. bestraft werden solle [2]).

Um insbesondere unter dem Adel der gräulichen Gotteslästerung und der Völlerei Einhalt zu thun, stiftete der damalige Landeshauptmann von Steiermark Siegmund von Dietrichstein 1517 die Bruderschaft vom heil. Christoph, nachdem schon früher Kaiser Friedrich III. den Greiforden, dessen Zeichen ein Greif an goldener Kette mit der Umschrift: „Halt Maß" war, zu ähnlichen Zwecke aus Portugal in seine Länder verpflanzt hatte. Dietrichstein sagt in der Errichtungsurkunde (auszugsweise): „dieweil ich wahrgenommen hab, wie aus natürlicher Erkenntnuß greulich ist, daß der Mensch als ein vernünftig geschaffen Ding, seinen Schöpfer den allerhöchsten, größten und ganz unaussprechlichen nicht so viel soll in Aufmerken haben, daß er zum wenigsten seinen göttlichen Namen überall ehrwürdig, und darum keineswegs eitel und gering nenne; fürder woraus solche Unaufmerkung am meisten entstanden und zu einer Gewohnheit angewachsen ist, nämlich die Villerei, so eine Verstopferinn der Sinne und eine Verschwenderinn der Gedächniß ist, und wie

---

[1]) Klein Gesch. des Chr. in Oesterr. u. Steierm. III. 424.

[2]) Steir. Landhandfeste S. 50. Auflage vom J. 1842.

Böses aus Bösen folgt, und aber unter allen Unsitten die Füllerei und zumalen die Ueberfüllerei des Zutrinkens am vordersten erscheint, und also dem Adel am meisten zu wider ist, der doch ein Vorgang des gemeinen Volks sein soll, hab ich gedacht, nach gespürten mein selbst Schaden [1]), wie solches abzubringen und auszureuten sei und bei mir gefunden, wie etwa der Freywill durch Vermittlung einer Gesellschaft, aus heimlicher Wirkung angeborner Adelstugend zu Widerbringung guter Sitten zu bewegen sei. Darum mit zeitigen Rath auch gar fleißiger Erweckung ihrer viel der Wohlgebornen Edlen, strengen, und vesten Freye Herrn, Ritterschaft und gemeinen Adels des löblichen Fürstenthum Steier, Kärnthen und Krain, den nicht nur vorgemelte Meinung gefallen, sondern sich auch selbst darin gelaßen und mit begierlichen Willen solche Gesellschaft zugesagt auch aller Maß, wie die Ordnung begreift zu halten gelobt haben, deren Namen am Ende begriffen sein werden. Mit hochfleißiger Ermahnung zu allem Adel, daß sie wollen bedenken ihre löbliche Abkunft, die Würd des Verstandes, auch die große Nothdurft unserer Zeit, zu welcher beide grausame Laster Fluchens und Zutrinkens sogar überhand genommen, was Zornsstraf von Gott, Uebel, Schaden und Unraths an Seel, Ehr, Leib und Gut daraus vielfältig erfolgt wie niemand verborgen. Demnach haben wir die Bildnus des heil. Martyrer Christoph, als für ein Zeichen der Gesellschaft unter uns zu tragen, fürgenommen, wie dann hienach etliche Artikel begreifen werden."

Die Statuten dieser Confraternität waren unter andern: Jeder trage das Bildniß des heil. Christoph; — wer es nicht trägt, gebe (toties quoties) den Armen 3 Kreuzer. — Jeder Theilnehmer, wenn ihn ein Weg bei einer Kirche des heil.

---

[1]) Dietrichstein's Hochzeittafel zu Wien am 22. Juli 1515 war mit 300 Speisen besetzt.

Christoph, oder auf welcher dessen Bild gemalt ist, vorüberführt, bete in derselben ein Pater und Ave zu Ehren des heil. Christoph, wer es unterläßt, opfere Gott in der Kirche ein Stück Geld. — Keiner soll bei den Sakramenten, bei dem Leibe, Blute oder bei dem Leiden Christi schwören oder lästern, wer sich dieser Fehler schuldig macht, wird dem Vorsteher (Capitaneus) innerhalb eines Monats einen Gulden Rheinisch zahlen; wer dessen 6 mal überwiesen wird, soll aus der Gesellschaft ausgeschlossen werden. — Keiner fordere den Andern zum Trinken auf, der Aufgeforderte trinke so viel, als er dürstet; der Uebertreter zahle dem Vorsteher 2 Gulden. Jedes Mitglied ist verpflichtet anzuzeigen, wenn irgend einer sich der Trunkenheit, der Gotteslästerung oder des Schwörens schuldig macht. Keiner dulde auch dergleichen bei seinen Söhnen, Brüdern ꝛc., im Wiederholungsfalle entferne er selbe aus seinem Hause und kein anders Mitglied soll einen solchen aufnehmen, wenn er nicht mit einem Eide Besserung gelobt, u. s. w. [1]) „Aber, fügt Cäsar bei, diese so nützliche Societät hat nicht lange bestanden, denn man verhandelte fruchtlos selbst in den Reichstagen gegen die Trinkbrüder (Compotatores) als ob der Ruhm der Deutschen in Zechen bestände. Daher fielen auch die Theilnehmer dieser Societät allmälig ab, da der erste Eifer erkaltete, und die Leidenschaft des Trunkes zu groß war."

Wenn nun unter solchen Leuten die Apostel der neuen Lehre sich derart vernehmen ließen, wie ihre Meister in Sachsen: „Besser sich der Trunkenheit und Völlerei ergeben, als Fasten für ein gutes Werk halten" [2]), so wird sich Niemand wundern, wenn solcher Zuspruch eine freudige Aufnahme fand.

4. Diese Verwilderung förderte auch durch alle Schichten der Gesellschaft den Geist der Insubordination. Die Bande

---

[1]) Aquilin Cäsar Annal. III. 670.

[2]) Luther, Ausleg. des Evang. für den 1. S. in der Fast. bei Walch. XI. 730.

der Ordnung waren im Anfange des 16. Jahrhunderts auch in Steiermark vielfach gelockert; die Pflicht, sich der Herrschaft, besonders wenn sie eine drückende schien, zu fügen, wurde vielfach nicht mehr anerkannt; so durfte das Wort, welches zur Beseitung der lenkenden Macht (zur evangelischen Freiheit) aufforderte, auf bereitwilliges Gehör zählen. So huldigten vorzüglich die Edelleute den lutherischen Lehren, denn sie waren theils die Söhne, theils die Enkel derjenigen, welche unter Kaiser Friedrich's schwacher und unruhvoller Regierung so häufig gegen den Landesfürsten sich aufgelehnt nach Ungebundenheit und Gesetzeslosigkeit gestrebt, das Faustrecht geübt, zu Räuberhorden sich verbunden hatten, auf Plünderung und andere Gewaltthätigkeiten ausgegangen waren, und besonders nach Kirchengütern getrachtet hatten. Was für ein Geist von solchen Leuten auf ihre Söhne und Enkel übergegangen sey, läßt sich leicht denken. Das Faustrecht war unter Kaiser Maximilian unterdrückt worden, der Landfriede wurde mächtiger als je gehandhabt; durch's Schwert zu gewinnen, war also keine Aussicht vorhanden. Nun aber öffneten Luthers Religionsneuerungen eine andere Aussicht. Um nichts davon zu sagen, daß man nach ihnen von vielen lästigen Beschränkungen und Religionsübungen, vom Fasten, Beichten, von den Kirchengesetzen, den kirchlichen Rechten, von der Gerichtsbarkeit des Papstes und der Bischöfe, von Bann und Interdikt u. dergl. auf immer frei werden konnte, daß man nur fest auf Christum zu glauben und keine guten Werke zu verrichten brauchte [1]; — so räumte Luther, der ja jeden Christen ver-

---

[1] Man erinnert sich hiebei unwillkührlich an jene Anekdote, die der letzte Fürstabt von St. Blasien aus seinem Leben erzählt. Als er einst zu Schiffe den Bodensee hinabfuhr, trat ein reformirter Thurgauer zu ihm mit den Worten: „Das können Euer Hochwürden doch nicht in Abrede stellen, daß wir halt doch ein bequemes Gläublein haben". — Ja,

mög der Taufe für einen Priester erklärte, in Kirchensachen alle Macht den Weltlichen ein; und da nach seinen Grundsätzen die Bisthümer und Klöster eingehen mußten, — welche Aussicht war da nicht vorhanden, mittelst des Lutherthums zu den Gütern, Einkünften und Rechten der Geistlichkeit zu gelangen? Darum waren die Edelleute, deren Vorfahren Klöster oder Pfarren gestiftet oder begabt hatten, welche Lehensherrn oder Vögte so mancher Klöster und Kirchen waren, sie, von denen nicht wenige in geringeren Vermögensumständen sich befanden, und durch das Faustrecht zu größeren zu gelangen keine Hoffnung hatten, die ersten, denen die Richtigkeit und Vortrefflichkeit der neuen Lehre Luthers einleuchtete [1]).

In dem Maße aber, als die Edelleute die Macht ihres Landesfürsten zu schmälern suchten, mußten sie die Widersetzlichkeit ihrer eigenen Unterthanen — des Landvolkes, — erfahren. Es deutet auf eine weitgreifende Auflösung aller Bande der gesellschaftlichen Ordnung, wenn die Chroniken erzählen, daß 1516 um Mann an der südlichen Gränze Steiermarks unter dem Vorwande, alte Rechte (stara pravda) herzustellen, ein „Bauern-Bund" von 80.000 Rebellen sich gesammelt, und viel Herrn todt geschlagen und aus ihren Schlössern geworfen hat [2]). Der Aufruhr erstreckte sich über Gonowitz hin und bis in das Sulmthal gegen Leibnitz hinauf, wo bei Haimschuh ein Wolfgang und Andreas Windischgratz von den Bauern erschlagen wurden. Es wurde zwar die äußere Ruhe auf Kaiser Maximilians Befehl von Dietrichstein mit Gewalt hergestellt, und viele „gehenkt, geköpft und gespißt" [3]), aber der Gährungsstoff der

---

dieses „bequeme Gläublein" ist eigentlich das ganze Geheimniß des Bestehens und der Fortdauer des Protestantismus.

[1]) Klein IV. 32.

[2]) Cill. Chron.

[3]) Cill. Chron.

übrig geblieben, erhielt an Luthers Lehren und Beispiel ein neues kräftigendes Element. Denn was konnte solchen Unzufriedenen willkommener sein, als z. B. die Artikel, welche der bereits protestantische Gaismaier, Anführer des Bauernaufruhres in Tirol 1525 in seiner „Landesordnung" aufstellte, wo der Artikel 2. lautet: „daß ihr alle gottlosen Menschen, die das ewige Wort Gottes verfolgen und den gemein armen Mann beschwären, ausreitten wollt. Artikel 5. Sollen alle Ringmauern an den Städten und alle Geschlösser und Befestigung im Land niedergebrochen werden und hinfür nimmer Städte, sondern Dörfer sein, damit der Unterschied der Menschen aufhöre, und eine ganze Gleichheit im Lande sei" [1]).

Man sieht aus diesen Andeutungen daß die religiösen und politischen Verhältnisse in der Steiermark dem Protestantismus eben so günstig waren, wie in den übrigen Ländern Deutschlands, wo er um sich gegriffen, und wir setzen zur weiteren Erklärung der so schnellen Fortschritte desselben nur noch bei, was der Meister der Geschichte Hurter [2]) sagt: „Weit seltener als das bauende, kehrt das zerstörende Wort ohne Wirkung zurück; eher mag, wer den Frieden predigt, den Staub von den Füßen schütteln, als wer den Hader verkündet; leichter wird die Gemüther an sich ziehen, wer zur Auflösung, als wer zum Gehorsam ermahnt. Die Erlebnisse der Gegenwart (Deutschkatholiken und das Jahr 1848) versetzen durch die hellen Streiflichter, welche sie über verwandte Erscheinungen der Vergangenheit werfen, diese aus den Büchern abermals mitten in das Leben".

---

[1]) Buchholz, Geschichte Ferdinands I. IX. 651.
[2]) Hurter, Geschichte Ferdinands II. I. 54.

I.

Der Protestantismus in der Steiermark unter der Regierung Ferdinand's I.

3.

Der erste Gruß des Protestantismus an die Steiermark.

Mit Blut bezeichnete die neue Lehre der „evangelischen Freiheit" ihren Eintritt in Steiermark. Sie kam aus dem Salzburgischen herüber, wo sie frühzeitig Eingang gefunden.

Bei allem Eifer, den der Erzbischof Mathias Lang gegen ihre Verbreitung anwendete, wußten ihn die Neuerer doch zu täuschen, so daß er den eifrigen Protestanten Stephan Agricola oder Kastenbauer als Domprediger anstellte; und als dieser eingesperrt worden war, kam Paul Speratus oder Spreter an dessen Stelle, der wieder lutherisch predigte, und nach seiner Flucht noch durch Verbreitung von Luthers Schriften unter den Salzburgern wirkte [1]). Belehrungen und Strafen blieben fruchtlos, der Schwindel der evangelischen Freiheit hatte sich der Köpfe bemächtigt und steigerte sich bis zum offenen Aufruhr, dem sogenannten „lateinischen Krieg." Dieser wurde indessen bald gestillt.

Im folgenden Jahre 1524 ließ der Erzbischof einen Priester Matthäus, welcher lutherische Lehren verbreitet hatte, nach Mitterfill ins Gefängniß abführen. Er war mit Ketten auf ein Pferd gebunden und von einer kleinen Schaar Kriegsknechte

---

[1]) „Da mich, schreibt Speratus, der grausame Behemoth und weitäugige Leviathan, der dort in seiner Veste sitzt, ferner nicht dulden und leiden mochte ꝛc." (Buchholz, Gesch. Ferdinand I. VIII. 128.)

begleitet. Während diese in einem Wirthshause zu Schellenberg zechten, wußte der Gefangene den vor dem Wirthshause versammelten betrunkenen Landleuten Mitleid einzuflößen, indem er seine Unschuld betheuerte und jammerte „wie man ihn um der Wahrheit willen nun in den Thurm schleppe, wo er werde verfaulen müssen". Der Erfolg davon war, daß die Landleute über die Kriegsknechte herfielen, und den Gefangenen in Freiheit setzten. Der Frevel wurde an den Theilnehmern zwar nur gelinde bestraft, die Rädelsführer aber, der Salzführer Stöckl und seine Kameraden wurden enthauptet. Stöckl's Bruder und seine zahlreichen Freunde schwuren Rache, und bald war der Aufruhr wieder im vollen Gange. Die Gewerken, Bergknappen und Gebirgsbauern rotteten sich um Gastein zusammen und gaben ein Manifest ihrer Forderungen heraus, dessen erster Punkt war: „Daß Gottes Wort und Evangelium ohne allen Menschenzusatz gepredigt werde". Die Rebellen gaben sich den Namen „christlicher Bund" und ihre Anzahl vermehrte sich schnell durch Ankömmlinge von allen Seiten, so daß sie den Erzbischof, der sich in die Veste Ober-Salzburg zurückgezogen hatte, förmlich belagerten. 1525 [1]).

Als es hieß, „in Salzburg geht es gegen die Herrn und Pfaffen", zeigte sich sogleich auch in dem angränzenden Ennsthale eine entsprechende Stimmung, welche der „christliche Bund" durch Emissäre zu nähren sehr beflissen war. Die Bauern, und insbesondere die Bergknappen um Schladming, bald auch die Bergknappen zu Aussee und Eisenerz, legten sich

---

[1]) Man hat zwar behauptet, daß nur die schwere Bedrückung mit Steuern und Frohndiensten die Ursache des Aufstandes gewesen sey. — Allein dieser Druck war dort nicht stärker, als an andern Orten und zu andern Zeiten, und es zeigt die ganze Geschichte des Aufstandes, daß die neue Lehre den Impuls dazu gab. — Daß man bei solcher Gelegenheit jegliche Last abschütteln wollte, versteht sich von selbst, denn in diesem Sinne faßte man eben „die evangelische Freiheit" auf.

gegen den Adel und die Geistlichkeit ins Feld, und machten mit den „Bündischen" gemeinsame Sache.

Es ist aber überhaupt eine sonderbare Erscheinung, daß nicht nur in Salzburg, Steiermark und Kärnten, sondern auch im innern Deutschland gerade die Bergleute, die im dunklen Schoße der Erde ihre Tage hinbringen, sich dem, was man das neue Licht nannte, mit besonderem Eifer zuwandten. Von der hellleuchtenden Sonne der göttlichen Offenbarung in der katholischen Kirche hinweg, wandten sie sich mit Vorliebe zu der trüben Grubenlampe der Aufklärerei. Auch Luther war eines Bergmanns Sohn. Man fühlt sich fast veranlaßt, eine mystische Parallele zu ziehen zwischen den Metallen, die die Bergleute aus dem Dunkel fördern, (zu Gastein Gold, zu Eisenerz Eisen) und die eine dämonische Gewalt in der Welt üben, — und der schauerlichen Wirksamkeit, die die Religionsneuerung seit dem 16. Jahrhundert herab, bis zur drohenden allgemeinen Auflösung der Gesellschaft unserer Zeit, entfaltet hat [1]).

Bei der Abwesenheit des Landesfürsten Ferdinand I. fehlte es Anfangs an kräftigem Eingreifen, obwohl Ferdinand Berathungen der Landstände in Steiermark anordnete — um zu ermitteln, — „was zur Erhaltung eines gemeinsamen christlichen Friedens dieser Empörung halber, gedeihen möge!"

Landeshauptmann in Steiermark war damals der schon alternde und an einem Schenkel gichtkranke Sigmund von Dietrichstein. Als derselbe auf dringendes Begehren der Regierung, die er öfters schon um Enthebung von seinem Amte gebeten hatte, zum Landtage nach Gratz gekommen war, gelang es ihm nur nach vielen Bemühungen, und nachdem er versprochen hatte, („unangesehen meiner Schwachheit, und daß ich meine Ungeschicklichkeit zum Dickenmal angezeigt hatte", sagt Dietrichstein in seinem Berichte) in eigener Person mit-

---

[1]) Hurter.

zuziehen, daß einige Beschlüße zur bewaffneten Bekämpfung gefaßt wurden.

Derselbe zog dann in Eile mit seinem eigenen Gefolge, „deßgleichen mit vier oder fünf Landleuten (Landherrn) und etlichen Knechten, die er mit schwerer Müh aufbrachte, und darauf er sein eigen Geld darstreckte, und von andern entlehnte", gegen Bruck an der Mur. Dort kam er mit Sigmund Kaiser (Keußer) dem Hauptmanne der deutschen Fußknechte, die von Wien geschickt worden waren, zusammen. Dieser zeigte an, daß seine Leute zu Leoben (Leuben) stehen, aber nicht weiter ziehen, und sich gegen die Bauern nicht brauchen lassen wollen. Sie wurden wahrscheinlich bei ihrem Zuge durch Neustadt von den dortigen Neuerern gewonnen. Dietrichstein ging nach Leoben, um mit ihnen zu unterhandeln; aber nur einen Theil davon konnte er bewegen, aufs neue zu schwören, mehrere gingen zu den Gegnern über. Dafür aber kam ein Zuzug von 300 Böheimern.

Weil unterdessen Murau und andere Flecken von den „Bündischen" eingenommen wurden, war Dietrichstein Willens über Judenburg gegen sie zu ziehen. Da ward ihm aber durch seine Kundschafter angezeigt, daß bei seiner Entfernung alle Bauersleute um Leoben, sammt dem ganzen Eisenerz (Vorder- und Innerberg) und andern anstossenden Thälern sich in den Bund einlassen würden. Er beschloß daher gegen Eisenerz zu ziehen, und unterhandelte unterwegs zu Trophenik (Trofaiach) mit der Pfarrgemeinde, um sie in Gehorsam zu erhalten. Sie erbot sich auch gutwillig dazu, doch „insofern, als die Eisenerzer und andere ihre Nachbaren nicht umfielen". Er schickte nun den Grafen von Montfort, und Leonhart Steinböck ab, um mit den Eisenerzern zu unterhandeln.

Die Vordernberger fanden sie guten Willens, aber als sie in den Innerberg (Eisenerz) kamen, wurden sie überfallen, zu Gefangenen gemacht und ihnen alles genommen.

Dann erbrachen die Eisenerzer das landesfürstliche Amthaus und nahmen Büchsen, Spieße und andere Wehr daraus.

In der Nacht erhielt Dietrichstein die Kunde, die Feinde zögen herab durch das Ennsthal und hätten Rottenmann inne; es seyen auch die Bauern im Kammerthale bis an Naphiet (Furth?) dieselbe Nacht alle umgefallen. So wußte Dietrichstein nicht, ob er auf Eisenerz oder gegen die Ennsthaler ziehen sollte. Wie es aber Tag geworden, kam ein Schreiben von dem Amtmanne in Vordernberg, mit der Anzeige, wie er mit Hilfe der Vordernberger so viel gehandelt, daß die Innerberger den gefangenen Grafen und Steinböck frei geben, ihnen auch ihre Habe, so viel sich noch vorfand, zurückstellen wollen, unter der Bedingung, daß Dietrichstein nichts Thätliches gegen sie vornehmen, auch ihre Nachbaren nicht „verbrennen" solle. Dietrichstein bewilligte das — bis auf weitern Befehl, — zog noch denselben Tag den Ennsthalern und Schladmingern entgegen bis Mautern, und brachte die Bauern im Kammerthale wieder zum Gehorsam.

Des andern Tages rückte er bis auf Goyßen (Gaishorn) vor. Die Bauern hatten zwar zu St. Cunigund in Wald eine „Landwehr" gemacht, aber sie flohen davon bis gegen Gaishorn. Im Nachsetzen wurden drei Knappen gefangen, welche „peinlich" befragt, aussagten, es sei nebst der Bauernschaft von Gaishorn auch die von Schladming an 1200 da. Ihr obrister Hauptmann stehe mit 300 Mann zu Admont, und eine Meile Wegs davon zu Stuben sollen bis 10.000 Bauern und Knechte zusammen kommen. Bei einem Bollwerk, das die Rebellen zwischen Wald und Gaishorn über den Weg aufgeworfen hatten, ward Dietrichstein mit ihnen handgemein; aber die deutschen Fußknechte wandten sich, als die Feinde ihr Geschütz abgehen ließen, zur unaufhaltbaren Flucht, worauf auch die Böhmen, ohne auch nur abzuschießen, sich zurückwandten. So kam Dietrichstein mit den Reisigen (Reiterei)

in einem Hohlwege so ins Gedränge, daß er selbst auf die Achsel und in die Seite von Steinen hart getroffen, kaum noch das Geschütz retten konnte. Auf dem Rückzuge schickte er seinen Diener Steinpeiß den feigen Flüchtlingen nach, mit der Mahnung, doch so lange zu warten, bis er mit dem Geschütze nachkäme. Aber sie wollten ihn vom Pferde stechen, zogen die ganze Nacht fort und kamen Morgens nach Mautern; — die deutschen (wienerischen) Knechte waren aber schon am Abend vorher dort angelangt. Dietrichstein war seit 24 Stunden zu Pferde gewesen und kam mit so vermehrten Fußübel zu Ehrnau an, daß man ihm das Beinkleid vom Schenkel schneiden mußte. In Ehrnau fand er zum Glück Hilfstruppen aus Krain und Kärnten; als er jedoch den Feind wieder aufzusuchen sich anschickte, wollten seine Söldner nicht mehr weiter dienen, es wurde ihm sogar angezeigt, daß der mehre Theil zum Feinde fallen wollte. Nach vielen Hin- und Herreden begütigte er sie auf den Rath der übrigen Anführer mit Geld, welches er mit großer Mühe aufgebracht hatte.

Er rückte nun wieder vor, brachte Rottenmann zum Gehorsam und nahm die Bauernschaft umher in des Herzogs Pflicht auf Gnad und Ungnad. Ungefähr anderthalb Meilen hinter Rottenmann hatten die Rebellen zwei Verhaue aufgestellt, welche Neustl, erzherzoglicher geschworner Bergrichter von Schladming, jetzt Bauern-Hauptmann mit 6000 Mann besetzt hielt. Dietrichstein ließ ihm durch einen Diener Vorstellungen und Vorschläge machen, die jedoch abgewiesen wurden, wobei der Diener beinahe wäre erschlagen worden.

Als Dietrichstein bereits im Zuge dahin war, schickten die Bauern Abgeordnete mit dem Antrage, unter Bedingungen zu kapituliren; aber Dietrichstein forderte Ergebung auf Gnade oder Ungnade, und wenn sie dieß wollten, so mögen sie des andern Tages bei Neuhaus auf der Futterwiese auf ihn warten, wo das weitere abgemacht werden soll. Die Ge-

sandten sagten das zu, aber als Dietrichstein des andern Tages in besagte Gegend kam, fand er Niemanden auf der Futterwiese. Reustl hatte sie auseinander gehen lassen, und er selbst floh ins Lungau.

Nun wurden auf dem weiteren Zuge die Bauern um Irming (Irdning) zur Ordnung zurückgeführt, und auch die Deputirten von Schladming kamen nach Irdning um ihre Unterwerfung anzuzeigen. Als jedoch Dietrichstein einige seiner Diener nach Schladming abordnete, zeigte es sich, daß die Knappen daselbst sich nicht zum Gehorsame bewegen ließen, sie zogen vielmehr gegen Mandling ab, und vereinigten sich mit den Salzburgischen.

Dietrichstein war jetzt Willens, da im ganzen Ennsthale sammt den Nebenthälern Ruhe und Frieden wieder hergestellt war, von Irdning zurück den Abzug nehmen. Da schickten ihm die Einwohner von Schladming einen „Feindsbrief" den ihnen die salzburgischen Rebellen von Mandling auf Anreizung der Schladminger-Knappen zugesandt hatten, des Inhalts: sofern sie sich in ihren Bund nicht ergeben, wollen sie selbe überziehen und verderben. Dem zufolge baten die Schladminger Dietrichstein, sie in dieser Noth nicht zu verlassen. Er zog daher auf Schladming, willens noch am selbigen Tage gegen den Feind vorzurücken, aber die Fußknechte von Kärnten und Wien wollten sich nicht dazu bewegen lassen, was um so mehr zu bedauern war, da die von Dietrichstein ausgesandten Kundschafter erklärten, daß der Feind mit Vortheil hätte angegriffen werden können.

Dietrichstein schrieb nun an dem Hauptmann der salzburgischen Rebellen, Michael Gruber, er möge des Erzherzogs ungehorsame Unterthanen von sich weisen, und die friedsamen nicht weiter beunruhigen, so wolle er (Dietr.) den Abzug nehmen, worauf Gruber erwiderte, er könne so eilends nicht Antwort geben, sondern er müsse solches der Landschaft

zu Salzburg anzeigen. Zwei Bürger von Schladming, die zu weiterer Unterhandlung an die Bündischen geschickt wurden, wurden aber von diesen gefangen genommen. Mittlerweile kam die Nachricht, daß der oberste Feldhauptmann Niklas Graf von Salbm mit Hilfstruppen zu Leoben angekommen sey. So wurde beschlossen auf dessen Ankunft zu warten, obwohl Dietrichstein der Meinung war, daß eine Verzögerung nur den Feinden Vortheil bringen werde; denn verschiedene verdächtige Bewegungen desselben ließen einen Anschlag vermuthen. Während Dietrichstein mit Vorsicht seine Anordnungen traf, kamen erzherzogliche Kammerbothen aus dem Salzburgischen und ein Abgesandter des dortigen Ausschußes herüber, welche wie es scheint ohne Vorwissen Dietrichsteins mit den salzburgischen Bauern unterhandelt hatten, und bewogen ihn, auf acht, oder doch wenigstens auf drei Tage einen friedlichen Anstand gegen die Salzburgischen zu beobachten, damit nicht die erzherzoglichen Räthe, die noch in Salzburg verweilten, etwa erschlagen würden. Das war Sonntags 2. Juli 1525.

Am folgenden Montage Morgens, ehe es noch Tag war, als Dietrichstein eben einige Anstalten machen wollte, erhielt er Nachricht, daß am vorigen Abend spät die Feinde sich erhoben hätten, man wisse nicht wohin. „Da sprach ich (wir lassen hier diesen selbst sprechen): So wollen die Schelmen ein baß Stück an uns brauchen und uns in dem friedlichen Anstand überfallen.“ Darauf sagt Königsfelder: mein Sigmundl, laß den Fuß ruhen; sie können uns nicht überfallen; sind doch die Reisigen alle davon. Sagt' ich wiederum: es wär nichts Schönes zu vermuthen, daß die, so in der Wacht gewesen, solches nicht eher angezeigt hätten, und stund also auf vom Bett.

Indem kommt Steinpeiß (der Diener) und sagt: Herr! es reiten drei Eurer Diener herein, und

schreien, die Feind' sind da! Da sprach ich, das wollt Gott! warf den Harnisch über mich, setzte auch mein Hauptharnisch auf, und befahl meinen Buben zu schauen, ob man Lärmen schlage. Wie aber der Knab zum Fenster hinausschaut, schrie er: O Herr, helft mir, ich bin in den Hals gestochen; da sagt' ich: Helf dir Gott! erwischte mein Prattspieß, und ermahnte meine Trabanten, mir auf das Pferd zu helfen; was sie denn thaten. Und als ich zum Haus hinaus wollte, hatte der von Reckhnitz die Thür zugemacht, und sagte sammt Andern, wir sollten uns im Haus wehren. „Nur die Thür auf, es hat in Gottes Willen keine Noth." Damit rissen die Trabanten die Thür auf, und ich sprengte hinaus. Da stunden bei 120 Feinde zunächst bei dem Stadtthor, hatten dasselbe vermacht; und unsere Knecht stunden am Platz bei 200. Zu denen rennt ich, und mahnet sie mit dem höchsten, mir nachzufolgen; denn die Feind wären zu unserm Besten; traff auch (ward Handgemein) mit ihnen, und Kuendorfer neben mir. Da überkam mein Hengst wohl fünf Stich, wurde auch in dem hintern Fuß verwundet, und ich zum Kopf geschlagen, daß mir ein Schwindel zuging. So wurde Christoph Welzer gestochen, daß er vom Sattel hing, und wir auch dazu kommen; thaten sie bei zehn Schüsse auf uns, und Kuendorfer ward also erschossen.

Indem fragte ich die andern Herrn, die bis in 11 bei mir waren, was zu thun wäre; denn unsere Knecht liefen zu den Feinden mit aufgehobenen Spießen; traten auch zu ihnen in die Ordnung, und schossen auch wie andere Feind, auf uns. Da sagt Herr Ruprecht Welzer; wir wollen zu den obern Thor; und als wir dorthin rucken, standen dort die Feind bei 300, und 100 von unsern Knechten auch bei ihnen. Da lauft Königsfelder hinzu, und unwissend, das die Knecht umgefallen, und Feinde wären, und half ihnen die Ordnung

zu machen. Und als Herr Ruprecht Welzer gemach hinzurückt, sprechend, wart' lieber Bruder! schlug ihm einer mit einer Hellbarthe zum Kopf, daß er am Roß hieng, und wie ihm Königsfelder wiederum aufhalf, bald darnach schoß ihn einer, daß er todt vom Roß fiel.

Indem rucken die Feinde vom untern Thor hinauf, und zween aus ihnen, mit Namen: Padstuber und Langl, liefen zu mir, sprechend: Herr, Eure Wehr ist umsonst, Euer Volk ist davon, wir haben auch Euer Geschütz. Rückt nur hinein auf den Freithof, wir wollen an euch thun als fromme, redliche Gesellen.

Und als wir darüber hinein auf den Freithof rücken, und ich wiederum hinauswollte, sprechend: es ist doch alles verloren, gleich so gut redlich gestorben! Als mich Graf Georg und Steinpeiß nicht wollten auslassen, sprach ich: so laßt uns aber den Kirchthurm einnehmen; sagt Herr Christoph Welzer: es ist nur um eine Tonne Pulver zu thun, so fliegen wir schon gegen Himmel; doch so nehmen wir ein den Thurm, uns daraus um den Leib zu wehren; oder aber sie nehmen uns in ritterliche Gefängniß. Da kommen die vorigen Knecht sammt andern und sagten uns zu rittterliche Gefängniß, und versperrten mich sammt den andern Herrn und etliche unserer Diener, so bei uns waren, in den Kirchthurm, und ließen uns darin verhüthen.

Als aber unsere Gereisige alle verritten, die Böheim eins Theils gefangen, und eins Theils gewichen; die deutschen Knecht, die mehreren Theil zu ihnen gefallen, die anderen gefangen und verlaufen; haben sie uns aus dem Thurm mit Trummelschlagen und Pfeifen, und führten uns in ihres obristen Hauptmanns Herberg. Ueber eine kleine Zeit ist ihr Obrister, Michael Gruber, zu uns kommen, und nach den Keutschacher und Prankher gefragt, gab ich ihm zur Antwort: sie wären dieser Zeit nicht bei uns. Also redt'

ihr Obrister: „hätt ich den Prankher, er müßte sterben, ob er tausend Menschen werth wär ꝛc.“

Nachdem kam ihr obrister Schreiber, und zeigt uns an; er hätte Befehl, uns, die vom Adel, alle mit Namen aufzuschreiben, das also geschah. Nicht lange darnach ließen sie zu einer Gemein (Versammlung) umschlagen; und als sie auf dem Platz alle versammelt wurden, kam ihr Profoß mit etlichen Doppelsöldnern und Bauern und andern, Trommel schlagend und pfeifend zu uns in die Stuben, und fragt nach den Dietrichstein. Also sagt ich mich an. Darauf sagt der Profoß zu mir: wohlauf, mit mir in den Ring für die Gemein! Wiewohl ich ihm anzeigt', ich möcht nicht wohl gehen; aber es half nichts; führte mich also in den Ring. Als ich aber zu ihnen in den Ring kommen, da tratt ein Knappe aus dem Haufen herfür gegen mich, und fing an, eine Klag mit viel etlichen Artikel gegen mich zu führen, dergestalten: „Dieser gegenwärtig Dietrichstein, das schielend Hurenkind, hat in vorigen Bauerbund uns Brüder am meisten verfolgt, vertrieben, spießen und mit Rossen voneinander zerreißen laßen. Auch an des Wölfl an der Heft Tod, daß er gespießt, Ursache gewesen. So hat er jetzt uns Brüdern und Hauptleuten zu Irning zween spießen lassen, und der Meinung und Fürnehmen gewesen, uns alle auch zu spießen. Daß aber das wahr sei, so hat er Wagen voll Spieß mitbringen lassen. Er hat auch den Ratzen (Ungarn) befohlen und vergönnt, daß sie die schwangeren Frauen aufgeschnitten, die Kinder herausgenommen und die Herz' aus denselben Kinder geschnitten“; — und noch vielmehr grausam und unerhörte Artikel fürgeben; als sollte ich's verschafft und gestattet haben, die nicht zu schreiben auch von Kürz' wegen unterlassen werden.

Er hat auch fürder geredt: „was sollen wir uns bedenken, wo er uns dermaßen in seiner Gewalt hätte, wie wir

ihn haben, wie er mit uns umgehen würd'. Ist nun einer im ganzen Ring, der hierum denn anders weiß, der trette herfür!"

Als aber niemand reden wollt', — fing er wieder an und sprach: „Dieweil denn niemand dawiderredt, so hab' ich meine Klag' genugsam bewiesen, und sprich zu Recht, daß er auch gespießt werde. Und welcher der Meinung ist, der recke eine Hand auf". Also wurden ob 4000 Hände aufgereckt.

Indem begehrt' und bat ich, daß sie mich zu Antwort kommen und meine Entschuldigung auch hören ließen. Das ich lange Zeit nicht bekommen mocht', und doch zuletzt worden ein stiller Beruf, daß mir zu reden vergönnt worden.

Darauf ermahnt' ich am ersten die Landsknecht ihrer Zusage, daß sie mir und den andern Herrn in dem Thurm, ehe wir uns gefangen gaben, gethan hätten; nämlich uns in ritterliche Gefängniß anzunehmen und ritterlich zu halten. Und thät daneben meine Entschuldigung, und ermahnet die Lanzknecht zum andermal, daß sie thäten als fromme und redliche Landsknecht, und halten mir ihre Zusage und Glauben.

Also schrien die Landsknecht, sie wollten mir ihre Zusagen halten, und darob ihr Leben lassen. Daß also die Gemein und Knappen mit ihnen zu Widerwillen kommen, die Spieß gegen einander niederließen und etliche zusammenstachen. Und doch wiederum gestillt; und ward zuletzt beschloßen, man sollt' all' ergangene Sachen dem Haufen gen Salzburg zuschreiben, und mich dieweilen dem Profosen befehlen; das also geschehen.

Nun haben ihnen die Ausschuß' zu Salzburg wiederum geschrieben, daß sie uns wohl und redlich halten. Aber der gemeine Haufen hat andere Meinung geschrieben, nämlich, daß sie uns alle umbringen sollen. Aber denselben Brief hat Weitmoser (ein reicher Gewerk) aus der Gastein zu seinen Handen gebracht und unterschlagen, daß er an die Bauern nicht gekommen ist.

Als sie mich wiederum in die Herberg führten und da es Nacht war, kam der Profoß mit seinen Steckenknechten und andern, und führte mich in seine Herberg, und schlug mir Eisen an den einen Fuß; an dem andern mocht' er vor Geschwulst keines schließen. (Dann erzählt Dietrichstein, wie er die Landsknechte, die das ganze Ennsthal in Aufruhr bringen wollten, noch mit guten Worten und Gold, das sein Diener und der Barbier gerettet hatten, zu beschwichtigen wußte); und fährt weiter fort: „Am dritten Tag darauf haben sie (die Rebellen) die gefangenen Böheim und Husaren auf den Platz enthaupten laßen; und die Gemein geschrien, man soll mich am ersten richten. Aber die Landsknecht hielten ob mir, und thaten ihrem Zusagen gut genügen. An demselben Tag führten sie uns alle gen Radstadt, und der ganze Haufen zog mit uns daselbst hin, da sie uns auch acht Tage hielten. Was Schmach, Spott, Ueberlast und alles Böse, so sie erdenken mochten, sie uns in der Gefängniß bewiesen, wäre zu schreiben, auch vielleicht aus Läng' der Sachen zu hören unthunlich."

So schreibt Dietrichstein selbst in seinem Berichte, welchen er vielleicht zu Werfen, wohin er gebracht worden, oder bald nach seiner Befreiung am 8. September 1525 an den Erzherzog gerichtet hat. [1])

Gewöhnlich wird noch beigefügt, die Rebellen hätten bei dieser Gelegenheit 32 Edelleute in Schladming hinrichten lassen. Da jedoch weder Dietrichstein noch Salm in ihren Berichten davon etwas erwähnen, so dürfte das in den Bereich der Sagen zu verweisen sein. Daß aber insbesondere die

---

[1]) Koch-Sternfeld, Beiträge zur deutschen Länder- und Völkergeschichte. III. 277. Nach dem Originale abgedruckt ist dieser Bericht im Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen, herausgegeben von der kais. Akademie, 17. B. I. 1856.

gefangenen Husaren hingerichtet wurden, das mochte diese Truppengattung durch die verübten Grausamkeiten verdient haben. Denn Niklas von Salm, der oberste Hauptmann, sagt selbst in einem Berichte von denselben: „Sie verderben viel, machen bei dem gemeinen Mann großen Unwillen, und hilft kein Straf an ihnen, und soll ich eine Zeit allhier (in Leoben) liegen, werden sie so großen Schaden der Gegend herumb thun, als ob die Türkhen einen Streif durch das Land gethan hätten". Dieser Bericht Salm's aus Leoben 6. Juli 1525 ergänzt auch den obigen in Betreff des Ueberfalles zu Schladming. Salm hatte nämlich vernommen: „wie am Mondtag früh umb 4 Uhr etliche hundert Reisige, aus Befehl des Herrn Landshauptmanns, etwas zu beschtigen aus der Stadt über die Brucken der Enns gezogen und das Stadtthor offen stehen geblieben; seien die Feinde zunächst oberhalb der Stadt über die Höh daselbst herabgezogen, dem Stadtthor zugeeilt, und die, so bei dem Geschütz (vor der Stadt) gewesen, daselbst übereilt und das Stadtthor abgelofen, und mit dem ganzen Haufen in die Stadt kommen, und fast Jederman, außer den Gereisigen, so vorhin aus der Stadt gezogen, und der Husaren, so nit in der Stadt, sondern außen umb die Stadt ihr Lager gehabt, — in den Betten liegen gefunden, und leider die Feind also die Stadt sammt den Leuten, Geschütz, Wagen und allem dem, so der Frumb Adel gehabt, eingenommen und behalten, und die Gereisigen sammt den Husaren und etlichen Teutschen und Beheimischen Knechten ungefährlich 3 oder 400 den Abzug gegen Rottenmann genommen". [1])

Vierzehn Tage später kam Herzog Ludwig von Baiern, Feldherr des schwäbischen Bundes, mit 10,000 Mann dem Erzbischof von Salzburg zu Hilfe. Man zog es jedoch vor,

---

[1]) Buchholz, Ferdinand I. IX. 625.

anstatt unter dem verleiteten Volke ein Blutbad anzurichten, Unterhandlungen anzuknüpfen, die bis zum 1. September zu einem Vertrage führten, womit man beiderseits zufrieden schien.

Die Ruhe dauerte jedoch im Salzburgischen nicht lange: und wie früher Steiermark von Salzburg aus in Aufruhr versetzt worden war, so kam noch gegen Ende des nämlichen Jahres 1525 der Zündstoff aus Steiermark nach Salzburg. Graf Salm wurde nämlich vom Erzherzoge Ferdinand beordert, die Schladminger zu züchtigen, was derselbe mit übermäßiger Strenge vollzog. Viele Bürger und Bauern wurden auf den Straßen gehängt, die meisten Bewohner von Haus und Hof vertrieben. Die Flüchtigen stachelten die eben kaum beschwichtigte Menge im Salzburgischen wieder auf, es kam neuerdings 1526 dort zu einem Aufstande, der siegreicher und wilder war als der frühere, dessen Beschreibung jedoch nicht hieher gehört.

Anmerkung. Im Jahre 1525 mußten sich auch die Mönche vom Admont flüchten. Ob die Rebellen von Schladming dahin kamen, oder ob es blos aus Furcht vor ihnen geschah, wird nicht berichtet. [1])

4.

Verbreitung des Protestantismus in Steiermark unter der Regierung Ferdinand I.

Im Februar 1522 trat Kaiser Karl V. seinem Bruder Ferdinand die sämmtlichen österreichischen Länder ab. Dieser Letztere kam im Juni desselben Jahres unerwartet nach Wienerisch Neustadt, wo es eines seiner ersten Regierungsgeschäfte war, Gericht zu halten über die unbefugt eingedrungene Re-

[1]) Hormaier Archiv. J. 1819. S. 109.

gentschaft von Niederösterreich, wovon mehrere Mitglieder zum Tode verurtheilt und hingerichtet wurden.

Deutet diese Thatsache schon auf das Dasein einer unruhigen und unzufriedenen Parthei hin, so kann es uns um so weniger befremden, wenn von derselben das Lutherthum mit Interesse ergriffen wurde und bald als Panier der Vereinigung diente. Es war eben etwas Neues und tief Eingreifendes, und es ließ eine Aenderung der unbequemen Lage dem katholischen Landesfürsten gegenüber hoffen. Man ahnte richtig, — was manche Politiker noch nicht einsehen wollen, daß die Auflehnung gegen die Kirche in der innigsten Beziehung zu der gesellschaftlichen Ordnung — zum Staate stehe.

Unter die von Luther angerichteten Wirren mitten hineingezogen, wünschte Ferdinand aufrichtig Einigung der Christenheit, Frieden der Gemüther, Erhaltung der Kirche. Als daher der Reichstag zu Nürnberg 1524 in dieser Hinsicht wieder erfolglos geblieben war, errichtete Ferdinand mit den beiden Herzogen von Baiern, dem Erzbischofe von Salzburg und noch eilf anderen Bischöfen im nämlichen Jahre zu Regensburg einen Receß, worin sie erklärten: daß das Wormser Edict des Kaisers wider Luther und seine Anhänger in ihren Ländern genau beobachtet werde; nichts in den Sacramenten, den kirchlichen Gebräuchen und im Gottesdienste solle geändert; die verheiratheten Priester und entsprungenen Mönche nach der Strenge der Canones bestraft werden u. s. w." Allein seine fast immerwährende Abwesenheit von seinen Erbländern und seine Abhängigkeit von seinem Bruder Kaiser Karl V., der lange in der Täuschung befangen blieb, Alles mit Milde und auf friedlichem Wege ausgleichen zu können, waren die Ursachen, daß Ferdinand dem Abfalle von der Kirche nicht mit jener Entschiedenheit entgegentreten konnte, wie von seiner Anhänglichkeit an die Kirche wohl zu erwarten gewesen wäre. So wurde Anfangs, wo es ein Leichtes

gewesen wäre, obigen Beschluß in Ausführung zu bringen, die Abwehr der Neuerung versäumt, — sie konnte sich ungehindert auch in der Steiermark verbreiten und festsetzen. Insbesondere ist die Anwendung des Kunstgriffes in der ganzen folgenden Geschichte nicht zu übersehen, daß der Protestantismus sich unvermerkt etwas anmaßte, dieses im Stillen erweiterte, und dann mit dem Anspruche auftrat, es sey eine gewährleistete Gerechtsame. Vorzugsweise war es auch hier der Adel, welcher Luthers Lehre, da sie den herrschenden Neigungen Rechnung trug, mit Eifer ergriff und zu verbreiten suchte. So machte sich Johann Friedrich Freiherr v. Hofmann, 1574 Landesverweser in Steiermark, Luthers Lehre zu Nutzen, und ließ sich von seiner Gemahlin Marie Salome v. Starhemberg trennen, die dann der Freiherr Wolfgang von Jörger heirathete. [1])

Die Landleute, unter welchem Ausdrucke in den Schriften und Urkunden dieser Zeit die Herren vom Adel vorkommen, sandten trotz wiederholter landesfürstlicher Verbote, die Söhne außer Land auf akatholische Lehranstalten, von wo sie, wenn nicht das ganze Lutherthum, doch den Haß gegen die katholische Kirche heimbrachten. Auch lutherische Magister kamen häufig mit herein. Da die Landstände einen bedeutenden Antheil an der Landesverwaltung hatten, so wurden allmälig die einflußreichsten Stellen, namentlich in der Justiz und im Kriegswesen, mit Lutheranern besetzt, und durch das Patronatsrecht auf Pfarren war die Einschiebung von Magistern und Prädikanten als Seelsorger ermöglicht. Die jeder neu aufstrebenden Parthei eigene Dreistigkeit hatte die Einschüchterung der Conservativen zur Folge, die daher denselben nur zu leicht das Feld räumten. Auch imponirten die

[1]) Mitth. des histor. Vereines f. St. 1853. S. 88.

Prädikanten dem Volke, wie es von Luther irgendwo heißt: „mit prächtigen Scheltworten“. Die zu Klagenfurt 1769 gedruckte Geschichte der Religionsneuerung in Steiermark, Kärnten und Krain (aus Hanfiz tom. II. entnommen), erzählt unter andern ein merkwürdiges Beispiel, wie das Lutherthum verbreitet wurde. Ein Bürger zu Judenburg, dem ein Söhnlein geboren worden, veranstaltete ein Taufmahl, woran zehn Gäste, dortige Bürger und Auswärtige, worunter einer, der Taufpathe, Lutheraner war, Theil nahmen. Man wurde während des Mahles heiter und vertraulich, der Lutheraner erzählte von Luther und schlug plötzlich vor, auf das „Wort“ (die Lehre) Luthers einen Becher zu leeren. Die Gäste, obwohl hiedurch unangenehm betroffen, hielten es doch in „bäurischer Geschämigkeit“ für unhöflich, die Aufforderung abzulehnen, und standen nach dem Vorgange des Zutrinkers alle auf, — der traute Pokal ging im Kreise herum, und als der letzte denselben geleert hatte, nahm der Vortrinker sie beim Worte, zog das lutherische Bekenntniß schriftlich hervor, — alle unterschrieben und waren so Lutheraner geworden. Wein und gemeine List vertraten hier die Stelle der Belehrung und Ueberzeugung.

Erzherzog Ferdinand, bereits als König von Böhmen 1527 gekrönt, erließ am 20. August im nämlichen Jahre ein Mandat gegen die Ketzer, worin geklagt wird, daß ungeachtet des Wormser Ediktes „die fremden Lehren an etlichen und vielen Orten nicht allein nicht abgestellt, sondern in stätiger Mehrung und Aufnehmung gewachsen; überdem gar Wiedertäufer und Sakramentirer sich im Lande hervorgethan hätten [1]).

Diese fanatische Sekte der Wiedertäufer war für Kirche und Staat noch gefährlicher als die Lutheraner. Nach dem

[1]) Waldau, Geschichte der Protestanten ꝛc. S. 46.

lutherischen Grundsatze der Schriftforschung fanden sie in der heil. Schrift, daß man Kinder nicht taufen dürfe, weil sie des Glaubens nicht fähig seyen, weßhalb jeder Erwachsene wieder getauft werden müsse. Nach ihrem Begriffe von christlicher Freiheit sollte nicht nur alle kirchliche, sondern auch die weltliche Obrigkeit abgeschafft, und auch die Gemeinschaft aller Güter eingeführt werden. Sie spielten daher auch bei dem Bauernaufruhr in Deutschland eine Hauptrolle. Nach Unterdrückung desselben und durch Verfolgung von Seite der Lutheraner kamen viele von ihnen auch nach Steiermark, wie die Visitation vom Jahre 1528, wovon gleich die Rede seyn wird, ausweist.

5.

Zustand der Klöster.

Das Beispiel Luthers, eines meineidigen Mönchs, und seine Lästerungen über die Verbindlichkeit der Klostergelübde, machte auch in Steiermark einigen unzufriedenen Mönchen Muth, sich der lästigen Regel zu entledigen. Es wird zwar gewöhnlich behauptet, der Verfall der Klosterdisziplin sey zur damaligen Zeit besonders arg gewesen; aber die Geschichte lehrt, daß es zu jeder Zeit auch in diesen frommen Asylen solche gab, die zu schwach waren, großen Versuchungen zu widerstehen, — und diese waren wohl zu keiner Zeit so verführerisch und verwirrend, als in jenen Tagen, wo die Freiheit des Fleisches als ein Privilegium des Christenthumes verkündet wurde. Dagegen finden sich um diese Zeit auch viele treffliche Männer in den verschiedenen Orden, und was Steiermark betrifft, so hat hier das Lutherthum bei weitem nicht jenen zerstörenden Einfluß auf die vielen Klöster geübt, wie es anderwärts der Fall war.

Einer der ersten Abtrünnigen dieser Art war der Prior

der Karthäuser zu Seiz, Peter III., der schon 1527 sein Kloster und die katholische Religion verließ [1]).

Anmerkung. Schuld und Sühnung stehen in der Welt- und Kirchengeschichte oft in seltsamen, aber vom sinnigen Beobachter geahnten Zusammenhange. Daher sagt Aquilin Cäsar (Gesch. 7, 102) richtig: „den Schandflecken, welchen Peter, Prior zu Seiz, seinem Orden in der Karthause zufügte, hat der Prior Andreas im Jahre 1531 wieder ausgelöscht, der von den herumschwärmenden türkischen Räubern getödtet wurde, weil er seine Karthaus nicht verlassen wollte".

In Folge der vom Erzherzog Ferdinand im Jahre 1528 angeordneten Landesvisitation wurden auch die (nicht exemten) Klöster untersucht, und das Visitations-Protokoll [2]) vom nämlichen Jahre weist nach, daß von Rein (mit 13 Conventualen) bereits „zwei Brüder aus dem Kloster geloffen sind, von wegen der luthrischen Sekten". Auch ein Schullehrer, Meister Hans, sey da gewesen, der lutherische Büchel verbreitet hatte; auch „hab er zu den Kirchfärtern geredet, die gen Straßyndel (Straßengel) seynd kemmen, was sie bei dem Steinhaufen wellen thun?" Er war aber schon vor der Visitation entlassen worden.

In Neuberg (Neunberg) sagt der Abt: „er hab seinen Unterthanen — Geistlichen und Weltlichen — die Lutherischen Sachen nit gestatt, aber sie seynd nit derselben Meinung gewesen". Doch erklärte sich der ganze Convent vor der Visitation eidlich für katholisch.

Das Frauenkloster in Admont (mit 11 Nonnen) fand man sehr verwahrlost; „man hat etwa in 14 Tagen keine Meß gelesen, denn sie haben nichts darauf gehalten; von ihre Brüder und Freund haben sie lutherische Bücher und

---

[1]) Fröhlich Diplomat. II.

[2]) Seckauer Ord. Archiv.

Tracktatl zugeschickt erhalten". Vier sind „ausgeloffen", die eine kam wieder zurück, drei haben sich verheirathet. Sie haben von einem Alterthum, so eine Königin Sophia zum Kloster gegeben, das goldene Blech unter sich getheilt und jede 3 Loth erhalten. Sie wurden eindringlich vermahnt, und der Befund fürs weitere dem Bischof von Laibach, als damaligen Administrator, angezeigt. Später wurde zu Gratz Herr Hans Eibiswalder angeklagt, „er hab in das Frauenkloster zu Admont lutherische Bücher hineingegeben, dadurch die Klosterfrauen bewegt worden seynd auszulaufen. Er hab ihnen selbst aufgesperrt und die Kleinoden und Heiligthumb hab er bei Nacht weggeführt".

Des andern Tags ist mit den Herren (Benedictinern zu Admont, 14 an der Zahl) verhandelt worden. Prior sagt: „Sie haben in 16 Jahren kein Khutten gehabt; sie habens oft begehrt, habens nit erlangt. Sie haben ein Stift mit 32 fl., die theilen sie untereinander, vermögen ihnen aber davon nit Khutten zu kaufen. Der Pfarrer soll sich in die lutherische Sekt eingelaßen haben, er (Prior) habs aber nit gehört". Dann wird nur noch beigefügt: „Wo die Stadt Rottenmann nicht wär gewesen, so wäre diese Sekt in das Thal nit kommen".

Diese letztere Angabe bestätigte sich bei der Visitation des Chorherren-Stiftes Rottenmann (Propst mit 3 Chorherren). Der Propst klagt die Bürgerschaft an wegen Verweigerung des Zehents, Mißachtung des Gottesdienstes und Haltung eines lutherischen Predigers. Dagegen wird dem Propst vorgeworfen, daß er „so kindisch Ding" bei seinen Predigten vorbringe, daß man lachen müsse. Ferner, daß er keine tauglichen Prediger halte. (Von dem religiösen Zustande der Stadt Rottenmann wird später die Rede sein.)

Im Chorherrenkloster Pöllau (Pölan, Propst mit 11 Chorherrn und 2 Laienpriestern) wurde alles im besten Zustande

befunden, und „sind den lutherischen und andern verführerischen Sekten ganz entgegen".

Im Stifte Vorau (Voraw) finden sich mit dem Propste Stephan noch 16 Chorherren vor, und es ist seltsam, daß nach Aquilin Cäsar [1]) 11 Jahre später, im Jahre 1539, nur mehr 2 Chorherren da waren. Es war dies ohne Zweifel eine Folge lutherischer Umtriebe, die sich bei der Visitation zeigten, und wovon, wie es scheint, ein verheiratheter Kaplan im Schlosse Thalberg, der eifrig lutherische Büchel verbreitete, die meiste Schuld trägt. Der Propst hat zwar „nach seinem Vermögen die lutherischen Sachen gestraft und die Chorbrüder haben sich nachmals in die geistliche Zucht geben", doch meint er am Ende, „er weiß nicht, ob er seines Lebens sicher sey". Nebst zwei andern war vorzüglich der Pfarrer zu Dechantskirchen, Herr Kaspar, vom Lutherthum angesteckt. „Auf der Kanzel hat er gesagt, das Jahr will ich euch zugeben, daß ihr das Sakrament empfangt, aber aufs Jahr soll ein Jeder die Wort sprechen, wie der Priester, denn ein Jeder ein Priester mag sein. Auch hat er auf der Kanzel gebetet, helft mir Gott bitten umb die Pfarrer zu Pirkfeld, Friedberg und Grafendorf; der allmächtige Gott wolle sie bekehren zu dem rechten christlichen Glauben. Ist aus den Ursachen geschehen, daß sie nit seines lutherischen Glaubens seynd gewesen." (Ein echt lutherischer Kunstgriff.) Doch hat sowohl dieser Herr Kaspar als die andern beiden vor der Visitation widerrufen, und sie sind von dem Erzpriester von Pöllau auf sonderlichen Befehl der Kommissäre absolvirt worden.

Das Frauenkloster zu Göß (Abtissin mit 27 Jungfrauen) zeigte sich ganz tadellos, — „seyndt den luthrischen und derselben Anhänger Sekten ganz entgegen".

---

[1]) Aquilin Cäsar Geschichte VII. 105.

In St. Lambrecht (23 Mitglieder) hat sich ein „gutes klösterliches Leben vorgefunden. Der Prälat zeigt nur an, daß ihm einer seiner Holden, ein Bauersmann, 3 lutherische Büchel zugebracht habe, die er (Prälat) verbrennen ließ.

In gleicher Weise war in den Stiften Seckau (mit 21) und Stainz (mit 8 Chorherren) alles in der Ordnung.

Zuletzt werden in dem Visitations-Protokoll noch die übrigen Klöster im Lande Steier aufgeführt, nämlich: „Kartuser: zu Seiz und Geirach; Parfotter (Barfüßer, Franziskaner) zu Gratz, Judenburg, Friedau, Lankowitz; Minores: zu Bruck, Zilli, Marchburg; Augustiner: zu Judenburg, Radkersburg, Fürstenfeld; Karmeliten: zu Voitsberg; Prediger: zu Gratz, Leoben, Pettau und im Sannthal zum Klösterl. Frauenklöster, Prediger-Ordens: zu Gratz, Marenberg und Studenitz. — „Diese haben die Kommissäre nicht sonderlich visitirt, in Ansehung ihrer Freiheiten; aber sich erkundigt, daß sie den lutherischen Sekten nicht anhängig, sonders des Glauben, wie von Alterher seyn."

6.

Allgemeine Kirchenvisitation im Jahre 1528.

Weil die wiederholten Verordnungen gegen die Verbreitung der Ketzerei wenig fruchteten, so wurde von König Ferdinand, im Einvernehmen mit dem Kardinal Mathias, Erzbischof von Salzburg, und Christoph (Rauber) Bischof von Laibach, zugleich Administrator des Bisthums Seckau, eine allgemeine Landesvisitation durch eigens hiezu ernannte Kommissäre im Jahre 1528 angeordnet. Diese mußten alle bedeutenderen Orte bereisen, die Pfarrer, Beneficiaten, Gesellpriester (Kapläne), dann auch die Richter, Zechmeister und Amtsleute vorladen, und „erstlich die Geistlichen und nachmals die Laien befragen, welcher Maßen sie sich mit sammt

ihren Pfarrleuten hielten in dem heiligen christlichen Glauben, von Gott, der heil. Jungfrauen Maria, heil. Sakramenten, Meßlesen, Fasten und Feyertäg, Verkünden, Furleiten für die Seelen ꝛc., dann was jeder Theil zu den andern Beschwerde hätten und derhalb Einsehung zu thun".

Wir geben hier einen Auszug aus dem Visitations-Protokoll [1]), wobei auch die damalige Schreibweise, namentlich bei den vorkommenden Kirchenorten, beibehalten werden soll, da es für die vaterländische Geschichte von einigem Belange ist.

Die Kommission fing am 8. Mai 1528 in Gleisdorf an, wo „alle seynt nacheinander, sonderlich und jeder allein auf seine Eidpflicht fleißiglich gefragt und verhört worden, aber bei ihnen nit befunden, daß weder geistlich noch weltlich mit lutherischen oder ander neuer kezerlichen Sekten befleckt, sondern bei den christlichen Glauben in christenlichen Kirchen blieben seynt".

Aber ein anderer seltsamer Umstand kam in Gleisdorf zur Sprache: „Die Pfarrleut haben angebracht, wie der Pfarrer am Sonntag, als (überdies) Sanct Jörgentag geweſt, keine Meß noch Predigt gehalten, das doch an einem solchen heiligen Tag billig seyn soll. Dagegen hat der Pfarrer in Verantwortung angezeigt, wie die Kirchen durch die Bauern im vergangenen Aufstand mit gewaltigen Einfall, Kriegsübung und dergleichen Frevel öffentlich entweiht und entehrt worden, dermaß, daß von Rechtswegen nach Ordnung der christlichen Kirchen billig Interdikt gehalten worden, so lang die Kirchen nit wiederumb geweiht ist".

Welche Bewandtniß es mit diesem Aufstande hatte, ist nicht zu ermitteln. Uebrigens erscheint auch hier ein Christoph von Reichenburg als Friedensstörer zwischen der Geist-

[1]) Im Seckauer Ordinariats-Archiv.

lichkeit und den Pfarrleuten, indem er diesen letzteren verbot, den Gulden Reinisch an die Kirche zu zahlen, „um Indult wegen des Interdiktes", — was sie früher gethan hatten. Es wurde angeordnet, daß die Pfarrleute ehestens Anstalt treffen sollen, die Kirche weihen zu lassen, wo beigefügt wird, daß es ihnen kein Geld kosten solle, wie man ihnen früher eingeredet und sie damit abgeschreckt hatte.

Wie strenge die Kommissäre auch gegen Geistliche verfuhren, zeigt sich hier, indem „der Gesellpriester, Herr Seb. Sandler, der mit Zechen und Spielen in Wirthshäusern sich ärgerlich gehalten, zu Straf in die Kaichen geschafft und in eisernen Ring geschlossen wurde. Als er aber über Nacht darin gelegen, ist er Morgens auf erbare Fürbitte durch die Kommissäre wieder begnadigt und ledig geschafft worden".

Nach Gleisdorf wurden für die nächsten Tage auch vorgeladen die Pfarren: St. Margareten an der Raab, Pickelbach, Hartmannsdorf, St. Ruprecht a. d. Raab, Waitz und Feistritz. Es fand sich alles in der Ordnung; nur der Vikarius zu St. Ruprecht zeigt an, daß des Preiner Pfleger zu Fladnitz den Holden seines Herrn verboten habe zu opfern; und aus Feistritz wurde angezeigt, daß der Hauslehrer des Herrn Christoph von Mindorf „lutherisch sey, und dieselbe verführerische Seckt lehre und ausbreite". Beide wurden nach Hartberg berufen. [1])

Bei der Visitation zu Hartberg am 12. Mai haben Rath und Gemeinde die Bitte angebracht, daß ihr eigener Pfarrer bei ihnen residiren, oder seinem Vikarius die Pfarre übergeben werden möchte. Uebrigens wollten sie „keine Luthe-

---

[1]) Christoph von Mindorf war Inhaber der Herrschaft Feistritz und 1490 Landesverweser in Steiermark (Schmutz Lex.); und der Hauslehrer war ohne Zweifel, wie so viele andere in dieser Zeit, aus Deutschland hereingekommen.

rischen" bei sich dulden, und ein Bürger ist bestraft worden, weil er einen Wiedertäufer eine Nacht beherbergt hatte.

Dort erschienen auch die Pfarren und Pfarrleute von Pischelsdorf, Stubenberg, Waltersdorf, Ebersdorf, Steinbach, Grafendorf, Wört, Burgau und Neudau, worunter von Burgau eine Beschwerde gegen Herrn Erhard von Polhaim vorgebracht wurde, der aber damals außer Land war und somit nicht zur Verantwortung gezogen werden konnte.

Am 15. Mai wurden zu Vorau vernommen die Pfarren: Friedberg, wo Peter Perth zu Waldbach genannt wird, der „nichts von der Meß hält und andere vom Gottesdienst abweist". Dann St. Jakob in Wald, Wenigzell und Münichwald. Hier klagt der Pfarrer über den verheiratheten Priester in Thalberg, (wie schon oben bemerkt) der viel Unordnung stiftete. Ferner St. Lorenzen bei Vorau und Techantskirchen. Hier wird Herr Maximilian Steinpeiß beschuldigt, daß er die Bauern vom Opfern u. dgl. abhalte. Es wurden deßhalb mehrere Pfarrleute vorgerufen und befragt, „aber sie haben nichts wollen sagen, vielleicht aus Furcht ihrer Obrigkeit". Weiter wurden zu Vorau noch vorgenommen: Die von Birkfeld, Stralleck, Gasen, Ratten, Fischbach und Anger. Diese Gebirgsgegenden waren von Neuerungen durchaus verschont geblieben, auch sonst gab es keine Klage.

Dann finden wir die Kommissäre in Neuberg. Hier, so wie in Spital, Langenwang, Mürzzuschlag, Veitsch und Zell „seyndt alle des alten Glaubens und den Lutherischen entgegen".

In Kymberg (Kindberg) wurden vernommen die von Kruegla (Krieglach), Stanz, St. Lorenzen und St. Marein. Zu Krieglach finden sich zwei Tuchscheerschleifer aus der Schweiz, welche lutherische Bücher haben und solche

Lehre verbreiten. Besonders schwere Beschuldigungen aber werden von vielen Zeugen gegen den Gesellpriester Herrn Andre vorgebracht. Er verkaufte lutherische Bücher und predigte, „man soll den Gayppfaffen nicht glauben, die die Leute verführen, wie man den Bär am Ring herumführt". Als er das Mandat wegen der Visitation von der Kanzel verlas, setzte er bei: „Es muß Gott erbarmen, daß man solche Ding lesen, das Wort Gottes aber schweigen muß. Es werd aber bald überall das lautere Evangelium verkündet werden". Als in Krieglach ein starkes Ungewitter Schaden angerichtet hatte, predigte Herr Andre, es sey kein Wunder, daß sie der Blitz getroffen, weil sie mit dem Affenspiel (dem allerh. Sakrament) um die Kirche gehen. Er verwarf die guten Werke, denn „Christus hat Alles gethan, wir bedurfen nichts zu thun". Er wurde nach Bruck geliefert, wo er widerrief.

In Bruck fand man die kirchliche Ordnung schon sehr gestört. Es wurde erklärt, „der luthrischen Burger seyn fast (sehr) viel". Leider ging hier die Geistlichkeit mit schlechtem Beispiele voran. Zwei davon sollen Weiber gehabt haben, und haben sich selbst gerühmt, sie haben Eheweiber. Ein Doktor Ottmar habe den Anfang mit den lutherischen Sachen gemacht, und so habe man schon seit 3 Jahren unter Pfarrer Daucher die meisten kirchlichen Ceremonien unterlassen. Aus Maister Christoph Puchmaiers Predigt in der Filiale St. Ruprecht wird angeführt: „Gott hat hinweggenommen den Himmel, die Höll und die Sünd. Der Teufel ist nichts mehr, man darf keine Sorg mehr auf ihn haben". Die Folgen davon waren, daß nicht nur der Schulmeister, sondern auch der Thurner und Andere sich das Predigen anmaßten, und da die Priester den Weihbrun nicht geweiht haben, „hat man nachmals unsauber Ding darin gethan"; ferner daß zu Lichtmeß einer „mit einem brennenden Spann" in die Kirche kam, und daß man zuletzt am Sonntag in der Kirche herumsprang,

„zwar nur im Chor, aber im Langhaus (Schiff) nit". Der Thurner hat mehrere Wiedertäufer bei sich beherbergt, „und lutherisch mit ihnen disputirt". Da eben Jahrmarkt zu Bruck war, so suchte man bei den „Buchführern" nach lutherischen Büchern, und es fand sich, daß solche öffentlich feilgebothen wurden. Sie wurden weggenommen und in Gegenwart der Kommission auf dem Platze verbrannt.

Vor der Kommission zu Bruck klagt der Pfarrer von Kapfenberg, daß Herr Wolfgang von Stubenberg eine Stiftung aufgehoben habe, die die 66 Pfund tragen soll. Ebenso beschwert sich der Pfarrer von Bärneck, daß ihm Herr Wilhelm von Perneckh eine Stiftung entzogen habe. In St. Dionysen, Tragöß, St. Kathrein in der Laming und St. Martin bei Kapfenberg war Alles in der Ordnung. In der Breitenau aber hatte der Vikarius öffentlich gepredigt, der heil. Petrus sey nie lebendig zu Rom gewesen. Er wurde bestraft.

In Leuben (Leoben) war auch der Vikarius, Herr Paul, bereits ganz lutherisch, er hatte häufig das bekannte verführerische Wort im Munde: „ihm sei Christus allein genug, — wer schwach im Glauben ist, der mag wohl die Heiligen anrufen". Nebstbei hatte er aber „seine Dirn" zum Weibe genommen, jedoch wie er sich ausdrückte, „nur mit Unterscheid geheirathet". Es wurde ihm „ernstlich befohlen, die Dirne weg zu thun". In den nach Leoben vorgerufenen Pfarren: Tropfein, Kammer, Keichelwang, Mautern, Wald, St. Michael, Göß und Wasen kommen nur einige geringe Verirrungen vor.

Am 1. Juni kam die Kommission nach Admont, wohin Gaisern (Gaishorn) und St. Gallen beschieden waren. Unter Andern ist hier die Rede von einem Wiedertäufer, der gefangen genommen und dem Landeshauptmann zugeschickt worden ist.

In Rottenmann hatte die Irrlehre sehr um sich gegriffen, in Folge der Predigten, die ein Herr Christoph in des Matseers Haus gehalten hatte. Der unberufene Predikant war auch schon mit 10 Wochen Kerker gestraft worden.

Vernachlässigung der heil. Sakramente der Buße und des Altars und Uebertretung des Fastengebotes kommen häufig vor, auch einige Konkubinate. Am Schluße der Visitation wurden mehrere lutherische Schriften verbrannt. Nebst Luther hatte auch schon Zwingli hier seine Verehrer; auch Wiedertäufer trieben sich da herum.

In den übrigen Pfarren die zur Kommission nach Rottenmann berufen waren: Lassing, Lietzen, Irdning, St. Lorenzen und Appenberg sah es nicht viel besser aus.

Nach Gröbming wurden berufen: Aussee, Mitterndorf, Pürg, Haus und Schladming. In Aussee wird vom „Paumfalkchen“ [1]) gerühmt, daß er strenge Aufsicht führe, damit die christliche Ordnung erhalten werde.

Der Pfarrer aber beschwerte sich, „daß die Pfarrleute die Begräbniß nicht ansagen, sondern nach Gefallen ihre Todten in den Friedhof legen“. In Schladming zeigen sich noch viele Nachwehen des Reformations- und Revolutions-Schwindels von 1525. Die Geistlichkeit klagt, daß die Knappen nur die Gemainbeicht (allgemeines Schuldbekenntniß) thun, und nicht anders wollen absolvirt seyn. Auch werden die Todten ohne Vorwissen des Pfarrers begraben. Ehebrecher finden sich mehrere. Das nämliche kommt theilweise in der Pfarre Haus vor. Im Abschiede der Kommission wird angeordnet: „Weil die Priester viele Knappen auf ihre Gemainbeicht absolvirt

[1]) Christoph Ritter von Praunfalk war damals (nach Schmutz) Verweser in Aussee.

haben, so sollen die Priester ihrer gethanen Absolvirung auf die Gemainbeicht auf der Kanzel Meldung thun, daß sie dieselbe nur gethan aus Verhüthung mehreren Ungemachs, und die Pfarrleut auf die Beicht recht vermahnen. Dem Landrichter aber soll Befehl gegeben werden, daß er die offenen Ehebrecher gehörig strafe".

In Murau wurden der Stadtschreiber und der Bader als Störer der kirchlichen Ordnung und als Sektirer bezeichnet. Der Sohn des letzteren predigte nach lutherischen Büchern. Als aber der Priester auf der Kanzel gesagt hatte: „Es soll ein jeder seines Handwerks warten, und lassen predigen, wems zugehört, da seynt die Bürger dem Prediger drolich gewesen". Auch hat der Stadtschreiber den Prediger zur Rede gestellt „wider das Fürbitt der Heiligen". Der Stadtschreiber hat auch im obern Bad (Einöd) eine Schrift anheften lassen, folgenden Inhalts: „Himmlischer Ablaßbrief. Unser rechter Bischof und ewiger Priester J. Ch., der da Schuld und Pein hat wahrhaftig zu vergeben, um welches Willen Gott die Sünd verzeiht, nicht um Geldes Willen, gibt allen und jeden Christgläubigen nit allein zur Vesper, Metten und Complet Zeit, sondern heut alle Tag, alle Stund und Augenblick Ablaß aller Sünd, so sie glauben, daß J. Ch. für die Sünd gestorben, wie das alles Matth. 16, Mark. 14, Luk. 22. I. Cor. 12. 1. Joh. 2 wohl gegründet ist ꝛc." Die Bürger hatten zwar den störischen Stadtschreiber entlassen wollen, aber „Herr von Lichtenstein hat geschafft ihn wieder aufzunehmen". Der Stadtschreiber ist doch nur mit 14 Tag und der Bader, der auch an der Schrift betheiligt war, mit 2 Tag Gefängniß bestraft worden.

Nach Murau kamen auch St. Jörgen, Stadl, Oberwölz, St. Peter und Ranten. Die Pfarrleute von Stadl gaben an, es sey ein lutherischer Geistlicher, Herr Jörg Schratl, in Ramingstein gewesen, den halte jetzt der

Pfleger von Katsch auf, aber sie hätten sich um seine Predigten nicht gekümmert. Der Pfleger wurde vernommen, wollte aber nicht zugestehen, daß er den Prediger aufhalte, derselbe sey noch in Ramingstein, wo er eine Behausung habe. — Da der Ort nicht im Bereiche ihrer Vollmachten lag, so konnte die Kommission nichts verfügen; und der Mann hatte seinen Standpunkt an der Gränze zwischen Salzburg und Steiermark zu seinen Umtrieben gut gewählt.

Der Pfarrer zu Oberwölz zeigt an, daß der Pfleger daselbst in der Fasten Fleisch gegessen habe. Der Pfleger gesteht das auch und setzt bei, er habe auch die heil. Schrift gelesen, da stehe nichts, daß das Fleischessen verboten sey. Da es aber die königliche Majestät verbiete, so wolle er fortan an Fasttagen nicht mehr Fleisch essen, denn er fürchte die königliche Majestät mehr als Gott.

Nach St. Lambrecht kamen die Pfarren von Frojach, St. Marein, St. Veit, Neumarkt, Teufenbach, Scheifling, Hof, St. Peter, St. Blasie und St. Thomas bei Scheifling. Die Zechleute von Frojach klagen, daß der „Windischgrätzer" den Zechent von 7 Höfen verweigere. In St. Marein wurde Klage geführt, daß die Sammlung nicht mehr gegeben werde.

In Huntsmark wurden vernommen die von St. Martin in Greut, St. Margareth und in der Wiegn. Ueber den Schreiber in Frauenburg wird geklagt, daß er manche Irrung verursache. Dann kommen in diesen Gegenden auch Klagen vor wegen des „Seelgerät" (Todtengottesdienst) und daß man den Pfarrern keine Schlüssel zum Kirchengut lasse.

In Judenburg gab es keine Irrung im Glauben, aber der Pfarrer klagt, daß er vorhin 5 Hilfspriester gehabt habe, jetzt könne er nur 2 halten, weil man den Priestern nicht mehr so viel gibt, wie früher. Doch finden sich daselbst 6 Beneficiaten vor.

Dahin wurden auch beschieden: St. Jörgen, Pels, St. Oswald, Zeyring und St. Johann in der Scheiben. Der Pfarrer zu Pels und St. Peter werden angeklagt: jener, daß er Wein schenke, dieser daß er Kaufmannschaft treibe. In Zeyring predigte ein gewisser Schmierschmid und behauptete, der heil. Geist rede aus ihm.

Dann kommen noch Obdach, Weiskirchen, Fonsdorf und St. Peter. In Obdach werden 2 Ehebrecher und ein Winkelprediger namhaft gemacht, welcher auch beim Weine das Evangelium lese.

In Seccau, dann in der Gaal, St. Margareth, St. Marein, St. Stephan, Kumentz und St. Jakob kommt nichts vor, als daß der Pfarrer in der Gaal den Verlust zweier Hueben beklagt.

Zu Knittelfeld waren nebst dem Vikarius 2 Kapläne, 1 Frühmesser und 5 Beneficiaten. Ein Bürger wird angeklagt, daß er zwei Eheweiber habe; und andere drei, daß sie im offenen Ehebruche leben. Auch Lind, Groß- und Kleinlaming wurden dort vernommen.

Die Kommission zog nun über die Stubalpe nach Voitsberg, wohin auch berufen waren: Piber, St. Pankratzen, St. Barthelme, Gaistal, Kainach, Stallhofen, Sala, Köflach, Geleschrott (Edelschrott) und Pack. Der Pfarrer von Köflach klagt: Ein gewisser Zapfel habe seine Verwandte im vierten Grade heiraten wollen, und als der Pfarrer die Kopulation verweigerte, „hat sie Herr von Herberstein im Geschloß von Lankowitz lassen zusammengeben".

In Stainz wurden vernommen: Mooskirchen, St. Merten, Holleneck, Lugest, Hengsberg, Preding, St. Stephan, Gambs, St. Florian, Micheldorf, Schwamberg, Osterwitz, Freiland und Sausal; wo überall nur unbedeutende Mißhelligkeiten abzuthun waren.

In Marnberg, wohin auch Eibiswald, Altenmark, St. Peter, Remschnig und Sellenhofen kamen, beschwert sich der Pfarrer von Eibiswald, daß Herr Christoph Eibiswalder (der Gutsherr) die Testamente an sich nehme, und wenn für die Kirche etwas testirt wird, läßt er es nicht ausfolgen. Viel Irrungen mache ein Mönch, der sich mit einer Weibsperson beim Richter aufhält, und der als Glaser anher gekommen ist. Er soll nach Gratz geliefert werden.

Zur Visitation am rechten Draufer vereinigte sich zu Drauburg ein Erzpriester der Diöcese Aglar (Aquileja) mit der Kommission. Zu Windischgratz dreht sich die ganze Verhandlung der Visitation um einen gewissen Hans Haas, der von Wien gekommen, aber schon vor Abhaltung der Visitation wegen Unruhstiftung nach Gratz geliefert, und dort wie es scheint, gehenkt worden war, da ein Bürger von Windischgratz angeklagt wurde, sich geäußert zu haben, es wäre besser, wenn man den König (Ferdinand) gehenkt hätte, als den Haas. Er hatte im Spitale und auch in Privathäusern protestantischen Gottesdienst gehalten und die Kommunion an circa 70 Personen in Brot und Wein ausgetheilt mit den Worten: „Der Glaube, den du hast in den Tod Jesu Christi, der führe dich in das ewige Leben". In Folge seines Treibens gab es viele Störungen der kirchlichen Ordnung. Bei der Frohnleichnams-Processsion gab es kaum 30 Personen. Mehrere Bürgersfrauen maßten sich selbst das Predigen an. Fünf Bürger widerriefen schriftlich ihre Irrthümer, und wurden absolvirt; und als dann der salzburgische Kommissär Dr. Vinzenz Fürbeckh eine eindringliche Predigt hielt und am Schluße die Aufforderung beifügte: „wer noch Gnad und Absolution begehrt, der mag in den Chor umb den Altar gehen," — kamen noch 27 Männer, darunter ein Kunz von Windischgratz und 25 Weiber, welche auch absolvirt wurden. Dabei aber mußte der Stadtschreiber öffentlich in der

Kirche ausrufen, daß keiner den Andern deßhalb verunglimpfen soll bei schwerer Straf und Ungnad. Endlich sind mehrere lutherische Bücher öffentlich auf dem Platze verbrannt worden.

Die umliegenden Pfarren: St. Jörgen, Schönstein, St. Merten bei Windischgratz, St. Margareth, St. Johann u. St. Veit waren von den Irrlehren noch wenig berührt.

In Cilli, wo sich der Vikar mit 2 Kooperatoren und 16 Beneficiaten vorfinden, erfrechte sich der Kooperator Rupert Furtmüller sogar vor der Kommission eine „ungeschickte" Predigt zu halten. Es wurde ihm das Predigen und Beichthören in den Erblanden auf ein Jahr untersagt. Nach Cilli kamen die Pfarren: Prasberg, in der Pack, Rietz, Heil. Kreuz, St. Marein, St. Jörgen, Pallenstein, Landsberg, Kynisberg, Mansberg, Tiffer, Roihitsch, St. Barthlme, St. Peter, St. Paul, Sarenfeld, Hollenstein, Weitenstein, Fraslach, Tüchern, Neukirchen, Greiß, Gueteudorf und Laufen. Dann sind noch zu Seiz vernommen worden, die Pfarren Gonowitz, Feistritz, Kersbach und Lapriach. Die Weitensteiner beklagen sich, daß ihr Pfarrer nicht windisch könne, und ihnen Niemand das Wort Gottes sage, auch zu Ostern nicht. Sonst aber sind in diesen Gegenden, die schon der Sprache wegen den Neuerern weniger zugänglich waren, wieder die Besitzer der Herrschaften, die das Volk gegen die katholische Geistlichkeit aufzuregen suchten. Ein Ramschissel (Herr von Schallek und Einöd) erklärte den Kommissären ins Gesicht, die Visitation werde wenig Frucht bringen. Franz von Lichtenberg, Jörg von Triebeneck und Gaisruck auf Buchenstein haben jeder einen „ausgeloffenen Minich" (Mönch) auf ihren Schlössern. Ebenso unterhält die Herrin auf Altenburg einen apostasirten Geistlichen mit seinem Weibe auf ihrem Gute „und hat ihren Bauern

geschaft, daß sie zu ihres Kaplans Predigt sollen gehen, aber, (setzen die Leute hinzu) er predigt seltsam Ding". Alle genannten Herren, so wie die Hausfrau des Katzianers zu Rietz, haben ihren Bauern verboten, für ihre Nutzungen der Kirche den Zins zu entrichten, zu opfern oder Begängniß (Gottesdienst) halten zu lassen.

Herr von Lichtenberg droht dabei, wenn sie dergleichen thun, müßten sie ihm zweimal so viel zahlen.

Am 2. Juli war die Visitation zu Marchburg. Hier befanden sich nebst dem Vikarius 11 Beneficiaten, aber es heißt: „es seyen wenig Priester hier, die celebriren, und es gehen wenig Leute zur Kirche". Doch von lutherischen Sachen weiß man sonst nichts, als daß mehrere solche Bücher, darunter auch vom Pfarrer zu Lembach abgeliefert und verbrannt wurden. Der Vikarius klagt über Zehentverweigerung. Dahin beschieden waren: St. Lorenzen, Lembach, Kötsch, Maidsperg (M. Rast?) Schleinitz, Pulscha, St. Peter, Jaring, St. Leonhard, Leutschach, Witschein und Gambs. Von St. Peter werden nicht weniger als 11 notorische Ehebrecher namentlich angeführt, welche, wie auch einige von Jaring, — in herkömmlicher Weise vom Landrichter abgestraft werden sollen. Der Pfarrer von Schleinitz gibt an, daß 60 Personen nicht kommunicirt haben. Es wurde dem Landrichter befohlen, sie mit 3 Tage Haft bei Wasser und Brod zu strafen. Wenn sie dann binnen 14 Tagen nicht das heil. Sakrament empfangen, sollen sie außer Land ziehen.

In Radkersburg, wo in Summa 15 Priester angegeben werden, wird angezeigt, daß ein dortiger Pfleger lutherische Büchel habe. Ferner beschweren sich die Zechleute, daß die Frau des Herrn Friedrich von Gleinitz (eine geborne Stubenberg) einen zum Gotteshaus St. Merten bei Radkersburg gestifteten Weingarten vorenthalte. Eben so hat Herr

Hans von Kainach [1]) einen zur nämlichen Kirche geschaften Weingarten eingenommen und gibt der Kirche nichts.

Der Pfarrer erzählt, daß durch Anstiftung eines Fremden aus Nürnberg am Aschermittwoch eine Processíon von 24 Personen zur Verspottung des Heiligen, unter Vortragung eines Kreuzes, worauf ein Häring gehangen, aus des Eckhenbergers [2]) Haus ausgegangen sei; und auch ein anderes änliches Spottspiel wird angegeben.

Nach Radkersburg mußten erscheinen: Friedau mit seinen Filialen: Sonntag, heil. Geist und St. Nikla; dann heil. Kreuz, Luttenberg, Abstal, Muerekh, Klech, Halbenrein, St. Benedikten, Gnaß, Straden und St. Georgen in Bücheln. In Halbenrain hat Herr Jörg von Poppendorf (damals auch Besitzer der Herrschaft Halbenrain) während der Predigt des Pfarrers, seinen Bauern aus Büchern gepredigt, und die Bauern sagten, des Poppendorfer Predigt wäre seiner (des Pfarrers) nicht gleich. Er hat auch die Bauern, besonders an Tagen wo sie kommuniciren sollten, aus der Kirche zu sich gefordert. Die Bauern haben auch durch den Poppendorfer eine „Gschrift" mit 10 Artikeln an die Kommission eingelegt. Nebstbei aber klagen die Bauern auch, daß Poppendorfer sie im Weinzehent erhöht habe, bei dem Eimer um ein Viertl.

Der Pfarrer zu Gnaß bekennt, daß er der Christoph Lambergerin das Sakrament in zweierlei Gestalt gegeben habe, weil sie selbes nicht anders habe empfangen wollen.

---

[1]) Diese Herren von Kainach waren in Luttenberg begütert, nahmen Luthers Lehren an, mußten deswegen aus Steiermark auswandern, und übersiedelten nach Oesterreich. Schmutz Lex.

[2]) Ulrich Egkenberg der Ahn des später so blühenden Geschlechtes starb 1448. Seine Söhne, Balthasar und der obgenannte Hans legten den Grund zur Macht des Hauses durch die Anordnung, daß Hans das Verlagshaus zu Radkersburg übernahm, Balthasar aber Münzmeister Kaiser Friedrichs IV. zu Gratz wurde.

In Straden aber klagen die Pfarrleute, ihr Pfarrer, Herr Wolfgang Suppan habe gelobt, in einem Jahr Priester zu werden, er thut es aber nicht. Es wurde ihm von der Komission aufgetragen, bis Mitte Fasten gewißlich sich zum Priester ordiniren zu lassen. — Dagegen beschwert sich der Pfarrer: — Fruewirth zu Kramersdorf habe ihm unter die Augen gesagt, wenn eine Sterblichkeit ausbricht, soll er sich nicht in der Pfarre sehen lassen, denn es sey in der Gemeinde die Inzicht gegen die Priester, sie vergiften den Weihbrunn daß die Bauern sterben müssen.

In Mureck hielt sich ein Schullehrer, Magister Philacterius, auf, welcher auf einen Flosse nach Mureck gekommen, und von den Schiffleuten dem dortigen Schullehrer als ein guter Prediger empfohlen worden war. Er wollte in Mureck das Predigen nicht lassen und suchte sich mit der Lüge zu helfen, er sey in Bruck von der Kommission examinirt und nichts Unrechtes befunden worden, während ihm dort vielmehr das Land verboten worden war. Was mit ihm geschehen wird nicht angegeben.

Zu Leibenz (Leibnitz) wurde zuerst die Pfarre Wildon vernommen. Diese besaß der Erzpriester zu Gratz, Doctor Johann Tettenhaimer, der in Wildon einen Vikar hielt. Gegen diesen, wie gegen Tettenhaimer brachten die Pfarrleute einige Beschwerden vor, unter andern, daß er ein großes Absenzgeld verlange, dabei aber der Pfarrhof in Abbau (Verfall) komme. Tettenhaimer tritt schriftlich dagegen auf, und beschuldigt die Bürger verschiedener Gewaltschritte gegen sein und der Kirche Eigenthum. Die Sache wurde später in Gratz begliechen.

Nach Leibnitz wurden auch beschieden: St. Margarethen, Wolfsberg, mit der Filiale Jagerberg, St. Veit am Vogau, St. Jörgen, Gamlitz, Kirchbach und heil. Kreutz. Der Pfarrer von St. Veit klagt über Ladla (La-

dislaus) von Ratmannsdorf, daß er den Bauern geschafft habe, der Pfründe Grundstücke zu entziehen. Zur Verantwortung aufgefordert, erklärte Ratmannsdorf, er erkenne die Kommissäre in dieser Sache nicht für Richter, indem er ihre Vollmacht nicht gesehen habe. Der Pfarrer in heil. Kreuz beschwert sich, daß Herr Christoph Prandner seinen Holden verboten habe Gottesdienst halten zu lassen, wer es thut, soll ihm 1 Pfund Pfennige zahlen.

In Feldbach, Trautmansdorf und Fehring fand sich keine Irrung im Glauben; wohl aber Zehentverweigerung und andere Verkürzungen der Pfründen-Einkünfte.

Zu Fürstenfeld wird der Hauslehrer des Stadtschreibers beschuldigt, daß er der lutherischen oder ökolampadischen Sekte angehöre, er läugnet es aber. Der Komentor (Komthur) sollte 5 Geistliche halten, er hielt aber nur 3 und entschuldigte sich, daß das Einkommen jetzt schmal sey, übrigens seyen die Priester ja nur zum Messen lesen, worauf er nichts halte.

In den übrigen zu Fürstenfeld vernommenen Pfarren: Ilz, Regkersburg, Söchau und in der Filiale Altenmarkt war alles in der Ordnung.

In Rein wurden vernommen Frohnleiten, Uebelbach, Feistritz und Gratwein. In Frohnleiten fanden sich luthrische Bücher vor, und Ulrich Pelz mit seiner Hausfrau wurde als des Lutherthums verdächtig angegeben und von ihm erzählt, daß er zum Beneficiaten von Pfanberg, als er eben das heil. Sakrament am Halse zu einem Kranken getragen, gesagt habe: „Mein Sakrament ist ein Himmel das da ist nichts". In Gratwein, (damals noch nicht nach Rein incorporirt) hatten der Pfarrer und der Gesellpriester lutherische Bücher gehabt, sie aber schon wieder weggegeben.

Nach Gratz wurden zur Visitation am 14. Juli berufen: Straßgang mit 3 Gesellpriester, 1 Kaplan, 1 Beneficiaten,

dann 2 Priestern zu St. Merten. (Pfarrer war Jakob Radkersburger, Hofkaplan Königs Ferdinand.) Dann die Pfarren Passail, Fladnitz, Sembriach, St. Stefan, Schekel, Fernitz, St. Veit am Aigen, St. Leonhart, St. Peter, Sackenthal (St. Johann), der Beneficiat von Arnfels und der Pfarrer von Vasalsberg. Man sieht aus den Verhandlungen, daß die Umgebung von Gratz von der Neuerung schon ziemlich angesteckt war, wie z. B. ein Weib von Straßgang sich geäußert hatte: „Sie nehme Wunder, daß die Leute das Sakrament nehmen und meinen, daß sich Gott im Ofen bachen laß". Die Pfarre Straßgang blieb übrigens, als später überall herum das Lutherthum verbreitet war, dem alten Glauben treu ergeben, und es wird seit dem Jahre 1596 das Andenken daran durch eine Processsion in die Egydi- (jetzt Domkirche) alljährlich noch gefeiert.— Der Vikar am Schöckel klagt, daß Herr von Gleinitz verbiete „daß man den Priestern kein Geschafft oder Testament soll geben". Vom Pfarrer in St. Veit am Aigen aber wird angezeigt er habe gepredigt: „Bist du zehn Jahre in einem Kloster, ist nichts, bet und faste, ist nichts; allein glaub an das Leiden und Urstend Christi, so wirst du seelig". Auch von der Mutter Gottes habe er gesagt, sie sey ein Weib wie ein anderes, und der Zeuge setzt bei, seine Hausfrau habe darüber geweint und sich sehr betrübt. Die meisten Klagen beziehen sich aber zuletzt auf die zwei Prediger von Gratz, Maister Procopi und Herr Jörg, welche als Gastprediger in der Umgebung lutherische Lehren verbreiteten, so daß der Pfarrer von Fernitz erklärte, wenn man den beiden nicht Einhalt thue, so werde die ganze Visitation nicht fruchten.

7.

Religiöser Zustand in Gratz.

Der Anfang der protestantischen Neuerungen in Gratz wird nach Rosolenz, Aquil. Cäsar und andern gewöhnlich in das Jahr 1530 gesetzt; allein aus dem Visitationsprotokolle von 1528 ergibt sich, daß schon dazumal des verderblichen Stoffes viel vorhanden war. Der Landeshauptmann Sigmund v. Dietrichstein, der Bürgermeister Simon Arbatter, der „Alt Bürgermeister" Mathes Herrer und die Stadträthe unterstützten nicht nur die Neuerungen, sondern widersetzten sich auch den kath. Predigern, und entzogen den Kirchen ihre Einkünfte. Vom Bürgermeister wird ausgesagt, er sey in die „lutherischen Sekten ganz vergifft". Der Landeshauptmann schützte die beiden Hauptverführer Prokopius und Jörg, indem er sie auf das Schloß nahm, wo sie ungehindert predigen konnten. Auch zwei andere Prediger: „die zween Hansen, Eggenberger und den schwarzen Hans" die man ihres Lutherthums wegen abgestellt hatte, hat der Landeshauptmann wieder aufgenommen und gehalten. Auch von „der Hauptmannin" geschieht Erwähnung daß sie nichts von Sakrament halte. Das schlimmste hierbei war noch, daß Dietrichstein selbst der Kommission feindselig entgegen trat, mit der Behauptung, ihre Vollmacht sey „wieder die Freiheiten der Landschaft" daher auch die Kommission gegen die Adelichen nichts vornehmen konnte.

Die einzelnen Aussagen geben ein sehr trübes Bild von dem Zustande der Hauptstadt.

Nachdem der Stadtpfarrer dem Meister Prokopius und seinem „Gesellen" Herrn Jörg das Predigen in der Kirche verboten hatte, predigten sie in den Häusern, insbe-

sondere im Hause des Malers Kaspar, daher selbes auch die Synagoge genannt wurde. Später nahm sie der Landeshauptmann, wie oben bemerkt wurde, in das „Geschloß" auf, wohin viel Leute zu ihren Predigten kamen. Ihre Lehren waren z. B. „Stiel, raub, mordt, brich deine Ehe, Gott straft nit, es ist keine Sündt, Gott straft allein den Unglauben. — Ich such in der Schrift hinten und vorn und kann nit mehr finden als zwei Sakrament. — Die Kirchen nutzen nichts; geh in den Tempel deines Herzens, der Steinhaufen wird dich nicht seelig machen. — Beichten kann man mit wenig Worten, — man soll sich das nicht so ins Gewissen nehmen. — Das Sakrament ist nichts anders, als ein Brod und ein Zeichen und Gedächtniß des Abendmahles. — Christus hat genug für uns gethan, wir bedürfen nicht beten, fasten und Kirchen gehen; alle guten Werke sind nichts. — Die alten Doktores haben den Glauben verhalten, und das Evangelium unter der Bank gelassen u. dergl." Wie diese Männer die christliche Freiheit und Duldung verstanden haben, zeigen folgende Worte einer Predigt: „Die alten Doktores und Prediger wollen Herrn Prokopium und ander die das Evangelium predigen, verwerfen; da soll alle Welt dazu thun und helfen, Leib und Guet daran setzen, daß man dieselben (die katholischen Prediger) austilg". Ein Prediger bei den Franziskanern sprach kräftig gegen diese Irrlehrer, und forderte sie öffentlich zu einer Disputation auf. Dazu ließen sie sich weislich nicht herbei, wohl aber wurde derselbe häufig durch Schimpfen, Singen u. dgl. in seiner Predigt von ihnen gestört. Auf die Einrede, wie denn die beiden Herrn doch manchmal die Messe lesen, da sie doch nichts davon halten, wurde lachend erwidert, sie thun das nur, wenn sie Geld dafür bekommen. Ebenso wird ihnen nachgesagt, wenn Jemand Bittgelder für die Verstorbenen übergibt, so „nehmen sie das Geld und lassen sie Narren seyn".

Nächst diesen beiden scheint Maister Ruprecht Hueter der „alte Schulmeister“ in dieser Synagoge der Neuerer eine Hauptrolle gespielt zu haben. „Er hat in der Gassen zu Gratz, die man nennt im Sackh, viel bösen Samen gesäet.“ Seine Schulkinder lehrte er lutherische Gesänge, aber er besaß auch schon die Schriften des Zwingli und Oekolampadius, und bildete im Sinne Zwingli's seine Schüler zu Bilderstürmern aus, indem er sie anleitete, Bilder zur Schule zu bringen und zu verbrennen. Es mußte schon weit gekommen seyn, da sich die Geistlichen, besonders, wenn sie sich zur heil. Messe ankleiden ließen, von ihm verspotten lassen mußten, wobei er auch behauptet, ihre Weihe sey nichts, „er sey alsowohl ein Pfaff wie sie“. Im Verhöre vor den Visitatoren zeigte er sich ziemlich störrisch, und er wurde wie die obgenannten beiden dem Stadtrichter in Verwahrung gegeben.

Als eifrige Beförderer des Lutherthums werden noch genannt: Peter Schnitzer, der von Bruck wegen Ketzerei ausgewiesen und in Gratz als Bauschreiber aufgenommen wurde. Thomas Brundorfer ein Lehrgehilfe, der sich durch Verhöhnung und Zertrümmerung von Bildern und Krucifixen hervorthat. Hans Leib, der die Patenen von den Kelchen nahm und als Teller auf seinen Tisch legte. Stirich der lutherische Bücher auch in die Kirche mit nahm. Die Maler Kilian und Kaspar, welcher letztere die Leute abredete, Priester zu den Leichenbegängnissen beizuziehen. Auch einige Bürgersfrauen werden namhaft gemacht. Nebstbei wurde auch ein Wiedertäufer aus Steier in Gratz verhört.

Die Neuerungen wurden mächtig unterstützt und begünstigt durch den Bürgermeister und durch die Räthe. Der erstere durfte sich heraus nehmen zu bestimmen, daß das Evangelium nach der Predigt gelesen werden soll, und hat den Prediger nach seinem Gefallen von dem Predigtstuhl

„auf und ab gehen heißen. Die gestifteten Jahrtage ließ er nicht halten und ist die meiste Ursache gewesen, daß die Meß und Ceremonie der Kirche nit sind gehalten worden, denn er hat Etliche zu sich genommen, und nach der Predigt stracks mit ihm ausgeführt".

Ihm stand getreulich der alte Bürgermeister zur Seite. Er hatte dem Erzpriester Bücher gezeigt und gesagt: „Schaut ihr Pfaffen, also habt ihr uns betrogen, da seht ihr, daß das Sakrament nichts sey". Er schrie dem Prediger bei den Franziskanern zu, man soll ihn von der Kanzel herabwerfen, weil dieser gegen die Irrthümer des Prokopius und Jörg redete. Uberhaupt zeigte es sich, daß sich der Protestantismus in Gratz mit einer gewissen stürmischen Heftigkeit eindrängte.

Aus dieser dem Visitations-Protokolle entnommenen Darstellung ersieht man, wie weit bereits im Jahre 1528 in Steiermark die Neuerung gediehen war, es zeigt sich dabei auch unter andern, daß Propst Rosolenz in seinem Berichte [1]) dem Adel kein Unrecht zufügt, wenn er sagt: „Was unbefugter Griff und Ränk gebrauchten sich nicht etliche der Landleute (Adel) zu Abhaltung der armen Unterthanen von dem katholischen Gottesdienst u. s. w."

Das Visitationsprotokoll weist nach, daß, wo irgend eine bedeutende Störung der kirchlichen Ordnung stattgefunden hatte, gewöhnlich der Gutsherr darin verflochten war, durch Beschützung und Aufmunterung der Neuerer oder wenigstens, indem er Stiftungen und Gaben der Kirche und dem Klerus nicht nur selbst entzogen, sondern auch die Untergebenen dazu angeleitet oder gar gezwungen hat. Daß dies aber nicht eben aus Eifer für eine erkannte bessere Sache geschah, sondern aus Selbstsucht und Freiheitsgelüsten hervorging, zeigt sich übrigens klar aus der Handlungsweise, worin nirgends ein

[1]) Rosolenz, Gegenbericht Bl. 9.

edleres Streben sichtbar ist. Und bei den übertretenden kath. Priestern und Mönchen ist es sonst immer ein Weib, daß ihnen das reine Wort Gottes zuerst einbrachte.

8.

Weiterer Fortgang des Protestantismus bis zum Tode Ferdinands I.

Nach vollbrachter Visitation berichtete die Kommission an den Landesfürsten, daß die früher erlassenen Verordnungen in Religions- und Kirchensachen wenig beobachtet worden, daß die geistlichen Stellen von den weltlichen Patronen nach Willkühr besetzt, die kirchlichen Güter und Einkünfte von denselben eingezogen werden u. dgl. Die Folge dieses Berichtes war ein neues scharfes landesfürstliches Dekret vom 17. November 1528, worin die gefundenen Mißbräuche aufgezählt, und für die Zukunft streng verboten werden; die entzogenen kirchlichen Güter, Einkünfte und Stiftungen sollen zurückgestellt, die Pfründen ohne Verzögerung mit solchen Geistlichen besetzt werden, die vom Bischofe gut geheißen sind [1]). Allein auch dieses Dekret wurde nicht beachtet, und konnte um so weniger durchgesetzt werden, da schon im nächsten Jahre die Türken in die Erblande einbrachen. Diese Türkennoth hat die katholische Kirche nicht nur in Steiermark, sondern im ganzen Umfange des Reiches, außer dem Raube und der Zerstörung, auch andere unberechenbare Nachtheile verursacht; und man muß den politischen Zustand der österreichischen Länder um diese Zeit wohl im Auge behalten, um den Verfall der kirchlichen Angelegenheiten und den damit verbundenen Fortschritt des Protestantismus sich zu erklären, indem dieser, — ein Geist der Negation, — eben in Unruhen und Zwiespalt sein gedeihliches Element fand.

---

[1]) Klein, Geschichte des Christenth. in Oesterreich u. Steierm. IV. 56.

Die so häufig geschmähte und verachtete katholische Kirche sollte gleichwohl den besten Theil der Kosten des Türkenkrieges beischaffen, indem Ferdinand 1529 mit päpstlicher Bewilligung den 4. Theil der kirchlichen Güter in Steier und Kärnten verkaufen oder versetzen ließ.

Vergebens begaben sich Bischof Rauber von Seckau und Valentin, Abt von St. Lambrecht, zu dem Könige, um die Forderung abzuwenden. Er erklärte, daß die Umstände es nicht anders zulassen; und in den nächstfolgenden Jahren wurden noch weitere Forderungen gestellt. Die Räthe, die Ferdinanden zu dieser Maßregel vermochten, waren heimliche Lutheraner, die dabei nicht so sehr die Nothwendigkeit des Landes, als vielmehr die Untergrabung der katholischen Kirche und die Beförderung des Nutzens ihrer Partei im Auge hatten. Dieß zeigte sich vorzüglich, als jene Maßregel vollzogen wurde. Denn die Kirchengüter, welche damals verkauft wurden, brachten meistens lutherische Herren um einen Spottpreis an sich, so daß sie selbe nachmals zehnmal theurer verkauften. Bei der Wegnahme der Kirchenkostbarkeiten, wurden von den dazu bestellten Beamten, die gleichfalls meist Lutheraner waren, vieles Kirchengeräth unbrauchbar gemacht, die Reliquien weggeworfen, Kirchenbücher zerrissen und auf die Seite geschafft [1]). Zwar hat der gute Ferdinand in seinem Testamente vom Jahre 1543 „darauf bedacht genommen, solches zu vergüten, in Anbetracht, daß Alles solches für die Ehre und den Dienst Gottes gewidmet gewesen, wolle er sein Gewissen damit nicht beschweren, und wenn er es nicht bei seinem Leben könnte, so ersuche er seine Erben, es sobald als möglich, von seinetwegen zu erstatten". Mit Rücksicht auf die oben angedeuteten Spottpreise wird beigefügt: „Von dem, was diese Güter damals, als sie von den Klöstern verkauft worden,

[1]) Klein, Geschichte des Christenthums. IV. 60.

mehr werth waren, als der Kaufpreis, sollten die Käufer die Hälfte verlieren oder ersetzen“ [1]). Die Ungunst der Zeiten ließ jedoch diese frommen Bestimmungen nie zur Ausführung kommen.

Von den vaterländischen Geschichtsforschern werden die ersten Spuren des Lutherthumes in das Jahr 1530 gesetzt, in welchem Jahre sich ein lutherischer Prediger in der Gegend der Deutsch-Ordens-Kirche am Lech vorfindet, der seine Lehre im Geheimen verbreitete. Dann ein lutherischer Schullehrer Namens Bartholomäus Elster, lateinisch Picca, welcher zu Gratz Predigten, unter dem Titel eines evangelischen Unterrichtes, herausgab. Nebst diesen pflegte ein alter halbblinder Mann, mit Namen Balthasar, unter einer großen Linde bei Allerheiligen (im heutigen Paradeis) in Luthers Weise zu predigen, zu welchem der müßige Pöbel häufig lief. Daß jedoch der Anfang solchen Treibens um einige Jahr weiter hinauf zu setzen sey, hat sich in der oben erzählten Visitation gezeigt, und aus diesen Thatsachen sieht man nur, daß die landesfürstlichen Mandate nicht beachtet wurden.

So wie im deutschen Reiche die protestirenden Reichsstände in Folge des Reichstages zu Augsburg 1530, wo das sogenannte Augsburger Bekenntniß überreicht wurde, eine festere Stellung gegen Kaiser und Reich einnahmen, *eben so zeigen sich auch die Stände von Inneröstereich von da an immer dreister gegen ihren Landesherrn*, und als Ferdinand wegen eines neu bevorstehenden Türkeneinbruches einen Landtag zu Innsbruck 1531 abhielt, konnte es der landständische Ausschuß schon wagen, ihm die Bitte vorzutragen: „Der König wolle es bei den Bischöfen dahin bringen, daß sie die Pfarren mit gelehrten Pfarrherren

---

[1]) Buchholz, Ferdinand I. VIII. 742.

und Predigern bestellen, welche das klare Wort ohne menschliche Zusatz verkünden" [1].

Das Wort „menschlicher Zusatz — menschliche Satzung" war aber überhaupt sehr verführerisch, und es mochte der Sinn desselben damals noch nicht Allen klar gewesen seyn. Luther und seine Anhänger erklärten alles als „menschliche Satzung", was mit der heil. Schrift „im Widerspruche" steht; aber das war eben die verführerische Täuschung, daß man weiter behauptete, was nicht wörtlich und klar in der heil. Schrift steht, sey mit derselben im Widerspruch; daß aber die heil. Schrift die alleinige Glaubensquelle sey, wurde ohne weiters angenommen.

In welcher drückenden Lage damals die religiösen Körperschaften den weltlichen Großen gegenüber sich befanden, davon gibt das Stift Rein ein anschauliches Beispiel. Dort drängte sich der Freiherr Hans Ungnad im Jahre 1533 als Verweser des Stiftes mit landesfürstlicher Genehmigung ein. Es wurde der Kniff angewendet, daß sein Sohn Ludwig versprach, den Ordenshabit in Rein zu nehmen, was jedoch nie geschah. Der Vater nahm sofort Besitz vom Stift, verwandelte selbe in eine weltliche Kommende, deren Erträgnisse er mit seiner Familie genoß, und welche er auch für seine Familie erblich zu machen beabsichtigte. Die wenigen Konventualen, die es bei solcher Wirthschaft noch aushielten, suchten den unvermeidlichen Untergang des Hauses dadurch zu retten, daß sie im Jahre 1549 einen neuen Abt Durlacher wählten [2]. Da Ungnad nicht anders weichen wollte, so mußte man sich mit einem fast unerschwinglichen Jahresgehalte für ihn abfinden; und es wurden ihm die Aemter Hirscheg und Qualsdorf (Kalsdorf) nebst anderen Nutzungen überlassen.

---

[1] Buchholz, Ferdinand I. VIII. 153.

[2] Diplom. duc. Stiriæ II. 51.

Als Beispiel seiner Gebarung mag noch dienen, daß er volle 16 Jahre die Steuern von den Unterthanen einhob, und vom Prälaten sich zahlen ließ, sie aber in die Landeskasse nicht ablieferte, die das Stift in einer Summe von beiläufig 6000 fl. nachmals zu zahlen hatte. Daß ein solcher Mann zum Lutherthum übertrat, kann uns nicht wundern, wohl aber, daß er Landeshauptmann in Steiermark war.

In den 50ger Jahren zog er außer Land und starb um das Jahr 1564. Nach seinem Tode wurde das Stift in einen Proceß mit dessen Söhnen verwickelt, der durch eine Reihe durchtriebener Ränke und Ungerechtigkeiten, die von den landschaftlichen Behörden unterstützt wurden, über das Jahr 1593 hinaus dauerte, und in Folge dessen unter Andern im Jahre 1584 das Amt Hirschegg für Rein verloren ging, indem es als Ungnad'sches Gut (da es Ungnad doch nur zum Fruchtgenuß gehabt hatte) gepfändet, und an den damaligen Landesverweser, Sigmund von Herberstein, von den ständischen Verordneten verkauft wurde. Um aber bei dieser Gelegenheit noch einen andern guten Fang zu machen, wurde die Pfarrkirche Hirscheck, mit ihren zwei Filialen der Landschaft vorbehalten, „um an derselben der wahren augsburgischen Konfession zugethane Prediger einzusetzen". Wie aber Ungnad sich den Löwentheil zueignete, so ließ er seine Gesinnungsgenossen auch an der Beute einigen Antheil nehmen. Im Jahre 1536 zog Sebastian von Windischgrätz die Gülten, Gründe und Weingärten der Reiner Pfarreien Thal und Feistritz an sich, so daß in den dortigen Kirchen bis 1571 kein Gottesdienst mehr gehalten werden konnte [1]).

Dieser nämliche Hans Ungnad hat in seiner Eigenschaft als Landeshauptmann von Steiermark jene Bittschrift unterzeichnet, welche die Lutheraner der österr. Lande dem Könige

[1]) Alanus Diplomatarium Runense.

Ferdinand am 13. Dezember 1541 zu Prag vorlegten. Der unglückliche Ausgang des Feldzuges gegen die Türken in diesem Jahre, wo auch Ofen an sie verloren ging, bewog den König Ferdinand, die Stände seiner Erbländer auf einen Landtag nach Prag zu berufen, um von ihnen Beiträge zur ferneren Führung des Türkenkrieges zu erwirken. Diese Gelegenheit benützten nun die lutherischen Ständeglieder, vom Könige die freie Religionsübung zu erwirken. Aus Steiermark sind nebst Ungnad noch unterzeichnet aus dem Herrenstande, Georg von Herberstein und Johann von Weisbriach, dann einige Ritter und die Städte Gratz und Radkersburg. Die Unterzeichneten finden heraus, daß die Türkennoth eine Strafe Gottes sey, und keine Hoffnung bleibe, als wenn sie alle sich mit rechter Pönitenz und Zuversicht des Wortes Gottes zu ihm kehren. Die vornehmste Ursache sey die Verachtung des Wortes Gottes. Aus biblischen und heidnischen Geschichten sey überall klar zu verstehen, daß Gott die Reiche nicht um der alltäglichen Sünden des Volkes, sondern um Abgötterei und Verachtung seines Wortes bestrafe. „Sodann leider diese höchste Sünd, daß wir das angebotene Gotteswort nicht annehmen, noch uns in eine rechte christliche Pönitenz schicken mögen, auf uns allen liegt, wie möchten wir dieser Strafe entfliehen. Gott aber bietet zuvor dem Volke sein göttliches Wort (das Lutherthum) an, daß es der Strafe entgehen könne, wie die Niniviten damals gerettet worden ꝛc.“ Die Bitte ging dann dahin, Ferdinand möge bei der Geistlichkeit darob seyn, daß die Lehre von der Rechtfertigung, guten Werken und Buße nach dem Sinne des Regensburger Interim (eigentlich nach den lutherischen Artikeln von Schmalkalden, — wo diese Artikel zum rechten christlichen Verstand gekommen seyen) eifrig gepredigt und zugleich das Sakrament des Altars denen, die selbes aus christlicher Neigung unter zwei Gestalten begehrten,

also gereicht werde. Um solches wurde aufs Flehentlichste gebeten, damit man ohne Furcht vor der göttlichen Strafe den Türken Widerstand leisten könne. (Daß die altbegründete Lehre der katholischen Kirche den Zorn Gottes herabziehe, war freilich ein eben so leichtes als kräftiges Argument für die Annahme der neuen Lehre.)

Ferdinand antwortet unterm 8. Jänner 1542, er habe immer gewünscht, daß das Wort Gottes nach seinem wahren christlichen Verstand verkündigt werden möge. Was aber den eigentlichen Gegenstand ihrer Bittschrift betreffe, so versehe er sich, daß sie die Vergleichung in Religionssachen von einem Koncilium gehorsamlich erwarten mögen, und mittler Zeit keine Aenderung noch Neuerung suchen und vornehmen möchten, sondern sich in der Religion und sonst gegen kön. Majestät halten würden, wie ihre ehrlichen Altväter sich gegen Gott und gegen die Vorfahren des Königs gehalten hatten 2c. Wie wenig aber die Ausschüsse sich der königlichen Anordnung zu fügen geneigt waren, zeigt eine replicirende Antwort, wo sie wieder von der „Hauptsünde der Abgötterei" (kath. Gottesdienst) reden, und ihre kniefälligen Bitten erneuern [1]).

Inzwischen wurden die Neuerungen eifrig fortbetrieben und leider findet sich auch ein Abt von Admont, Valentin Abel, als Lutheraner [2]). Er war von Jugend auf im Kloster erzogen worden, wechselte schon viele Jahre mit Luther Briefe und entschied sich nach langem Schwanken endlich für das Lutherthum. Er wurde erwählt 1545, abdicirte 1568 und starb 1575 [3]).

---

[1]) Buchholz.

[2]) Diplom. Stir. II. 259.

[3]) Admonter Katalog. Anmerkung. Es wäre interessant, diesen Briefwechsel zu kennen und zu sehen, ob Luther auch hier als so zarter Gewissensrath sich erwies, wie aus einem seiner Briefe an den Chur-

Daß der Bischofsstab von Seckau, womit auch das Generalvikariat für die Salzburger Diözese in Steiermark verbunden war, um diese Zeit eine schwere Bürde war, läßt sich wohl denken, und es ist nicht zu wundern, daß der gute Christoph von Lamberg, welcher 1542 zum Bischofe von Seckau ernannt worden war, diese Würde schon 1546 freiwillig niederlegte, und sich nach Salzburg, wo er früher Dompropst gewesen, wieder zurück zog.

Sein Nachfolger Johann von Malentheim wohnte in seinem letzten Regierungsjahre 1549 noch der denkwürdigen Provinzial-Synode zu Salzburg bei. Aus den Verhandlungen dieser Synode ersieht man, wie selbst Ferdinand in Auffassung seines Verhältnisses zur kirchlichen Gewalt sich nicht klar war, oder vielmehr durch die lutherischen Ständeglieder getäuscht und verwirrt, den heilsamen Anordnungen der kirchlichen Obern entgegentrat.

Auf dieser Synode, die auf den Wunsch Ferdinands gehalten wurde und aus 70 kirchlichen Personen bestand, kamen folgende „Capitula“ zur Sprache: daß Pfarrer und Prediger von Laien eigenmächtig und gewaltsam eingesetzt werden; daß das Altarssakrament häufig unter beiden Gestalten verlangt werde; daß die Patrone ihre Kirchen unbesetzt lassen und die Einkünfte derselben an sich ziehen; daß die Laien die Freiheit der Prälatenwahlen stören, und sich Klo-

---

fürsten Johann, welchen die protestantische Zeitschrift Sophronizon 13. Jahrg. 6. H. mittheilt, zu ersehen ist. Der Brief bespricht die tendirte Religionsveränderung des Abtes zu Fulda. Luther rathet demselben vom Uebertritte ab, unter andern auch deswegen, weil er als Abt des Klosters „vielen helfen und mit der Zeit die Kloster-Gräuel schwächen könnte“, sagt aber dann: „Wo aber der Abt sich beschwert, daß er nicht zur Ehe greifen kann, wollt ich lieber rathen, daß er eine heimliche Ehefrau nehme“. Also eine heimliche Ehefrau nehmen, und so die Kloster-Gräuel schwächen!

stervisitationen anmaßen; daß Kirchengüter geschmälert und verschleudert, und die Rechte der Geistlichkeit verschiedentlich verletzt werden; ꝛc. Als aber gegen diese Mißbräuche und Anmaßungen die geeigneten Vorkehrungen von der Synode erlassen werden sollten, traten die Gesandten der weltlichen Fürsten, des Herzogs von Baiern und des Königs Ferdinand mit der Einsprache entgegen, diese Erlässe müssen erst dem Fürsten eingesendet und von ihnen genehmigt werden. Dagegen hatte die Synode um so weniger etwas einzuwenden, als man ohnehin zur Vollziehung der Dekrete der Hülfe weltlicher Fürsten bedurfte. Allein Ferdinand schickte die Synodalbeschlüsse erst den betreffenden Ständeglieder zu, mit der Mahnung, die bisherigen Eingriffe in das Kirchenwesen zu unterlassen und das gethane Unrecht gut zu machen. Diese aber läugneten die von der Synode vorgebrachten Beschwerden und führten dem Könige zu Gemüthe, wie sehr seine Rechte dadurch gekränkt würden, daß eine Versammlung von Geistlichen ihm gleichsam Gesetze vorschreibe u. dgl. Ferdinand ging in die Falle, schickte eine Gesandtschaft nach Salzburg, und ließ dem Erzbischofe und den wieder versammelten Bischöfen seine Unzufriedenheit mit den Verordnungen der Synode zu erkennen geben, und die Zurücknahme oder Abänderung derselben verlangen.

Hieraus entspann sich zwischen dem Erzbischofe und Ferdinand ein Streit, der noch unter ihren Nachfolgern fortdauerte und erst im Jahre 1568 beigelegt wurde. Die lutherischen Stände hatten ihren Zweck, — Hintanhaltung oder doch Verzögerung ernstlicher Maßregeln gegen ihre Umtriebe, vollkommen erreicht [1]).

In die 40ger Jahre fällt auch eine Unternehmung der lutherischen Stände, die in ihrem Beginne geringfügig und

[1]) Hansiz Germ. S. 648. Dalham conc. salisb. 329.

arglos schien, aber gleichwohl in der weiteren Entwicklung von gewichtigem Erfolge und der Mittelpunkt des hiesigen Protestantismus wurde; — die Errichtung der später sogenannten Stiftschule in der Gegend des jetzigen „Paradeis" in Gratz. Dort besaß Siegfried von Eggenberg ein mit einer Kapelle versehenes Haus sammt einem Garten. Dieses Alles verkaufte er an die lutherischen Stände, welche zuerst eine Schule errichteten, dann bald die Kapelle zu einer Kirche erweiterten, und einen lutherischen Gottesdienst darin einführten. Das Jahr der Errichtung läßt sich nur beiläufig aus einer Bittschrift der steir. Landstände vom Jahre 1580 an den Erzh. Karl entnehmen, wo es heißt: „daß wir und unsere Voreltern guets über 40 Jahre unsere eigene Schule allhier öffentlich gehalten ꝛc". Wir werden später auf diese Anstalt, die den beiden folgenden Landesfürsten viel zu schaffen machte zurückkommen.

Im Jahre 1544 ordnete Ferdinand, da er erfahren hatte, daß viele Pfarren und Kirchen sich in einem elenden Zustande befinden, eine neue Visitation an, über deren Resultat man jedoch nichts vorfindet. Aquil. Cäsar merkt darüber nur an, daß man bei derselben fand, wie die Grafen von Montfort die geistlichen Stiftungen zu Pfanberg und zu St. Barbara in Peggau eingezogen hatten [1]).

Was konnten auch solche wiederholte Kirchenvisitationen helfen, sie konnten nur das Uebel konstatiren, das ohnehin offenkundig war: daß die kirchlichen Subsistenzmittel vielfach geschmälert, die Geistlichen in ihrer Wirksamkeit mannigfach gehemmt waren, und die ketzerischen Lehren unter dem Schutze der Gutsherren freien Spielraum hatten. Da müßte Gewalt mit Gewalt hindangehalten und die weltliche Macht dazu aufgeboten werden.

---

[1]) Aquil. Cäsar. VII. 100.

Diese aber war schon größtentheils in den Händen lutherisch Gesinnter, und so waren schon die Berichte an den Landesfürsten in dieser Beziehung gewöhnlich einseitig, und die Befehle desselben zu Gunsten der Religion und Kirche kamen selten in Vollziehung. So wußte die schon größtentheils lutherische Bürgerschaft von Fürstenfeld eine landesfürstliche Bewilligung zur Einziehung des dortigen Augustinerklosters sammt dessen Besitzthume zu erschleichen, doch wurde die Bewilligung auf Vorstellung des Generalvikars des Ordens bald widerrufen, 1549. Allein die Bürgerschaft war nicht gewillt die Beute heraus zu geben, erst auf einen neuen Befehl im Jahre 1551, konnte durch die beordneten landesfürstlichen Kommissäre, den Abten von Rein und den Vicedom in Steier, der Orden wieder in sein Recht eingesetzt werden. Auch die Minoriten in Bruck wurden in den 40ger Jahren zum Auswandern genöthigt und das Kloster blieb durch 40 Jahre verlassen, wie eine dortige Inschrift andeutet: Hæreticorum injuria per 40 annorum spatium desolatum.

Da die damals einflußreiche Würde eines Landeshauptmanns in Steiermark in den Händen des bereits vom Lutherthum ganz eingenommen Hans Freiherrn von Ungnad war, so fand der Protestantismus alle mögliche Unterstützung, und es wurde auf dem Landtage zu Stadt Steier, die noch zu Steiermark gehörte, im Jahre 1547 beschlossen, Abgeordnete von Innerösterreich zu Kaiser Karl V. und dem Könige Ferdinand nach Augsburg zu schicken um Religionsfreiheit zu erlangen. Dem Ansuchen wurde natürlich nicht willfahrt, aber das hinderte die Herren nicht, ihre Angelegenheit im Lande fortwährend zu fördern, und als König Ferdinand im Jahre 1551 an den Landeshauptmann einen schriftlichen Verweis wegen seiner Lauigkeit in Handhabung der landesfürstlichen Verordnungen mit einer Strafandrohung ergehen ließ, legte Ungnad sein Amt nieder, und ging nach Urach im Würten-

bergischen, von wo aus er noch durch Besorgung des Druckes einer slovenischen Bibel für das Lutherthum in Steiermark zu wirken beflissen war.

In Gratz war es aber bereits so weit gekommen, daß man im Jahre 1552 es nicht mehr wagen konnte, die Frohnleichnahmsprocession zu halten; sie unterblieb bis in das Jahr 1572.

Draußen in Deutschland hatte unterdessen durch den unerwarteten Verrath des Churfürsten Moritz von Sachsen die katholische Sache einen schweren Schlag erlitten, und der Passauer Vertrag 1552 mit dem Religionsfrieden von Augsburg hatte der Reformations- und Revolutionsparthei eine feste politische Stellung gegeben. Dieß scheint, wie auf Karl V., so auch auf Ferdinands Gemüth sehr niederdrückend gewirkt zu haben, denn dieser letztere war von jetzt an viel nachgiebiger gegen die fortwährenden und immer maßloseren Forderungen der Protestanten. Im Juni 1554 überreichten die lutherischen Stände von Steiermark, im Vereine mit denen von Oesterreich ob der Enns, dem Könige eine Bittschrift, in welcher sie um die Genehmigung des von ihnen bereits angenommenen Gebrauchs der Kommunion unter beiden Gestalten ersuchten. Ferdinands Bescheid darauf war gnädiger, als man es nach seinen bisherigen Verfahren vermuthen sollte. Er sagte darin, er wolle die Sache weiter überlegen, unterdessen habe er zu ihnen das Vertrauen, daß sie sein im Februar desselben Jahres ergangenes Edikt, womit die Kommunion unter beiden Gestalten verboten wurde, halten würden. Daß solche Mahnung fruchtlos war, versteht sich nach dem Bisherigen von selbst.

Wie unter solchen Umständen das Wohl des Vaterlandes bestellt war, zeigte unter andern der Landtag zu Wien 1556. Ferdinand hatte die Stände von Nieder- und Inneröesterreich dahin beschieden, um die nöthigen Unterstützungen gegen die

Türken zu erlangen, welche bis in die südliche Steiermark Streifzüge unternahmen, wie denn 1555 die Karthause von Seiz hart mitgenommen, und der dortige Prior zu Tode gemartert wurde. Aber die starre Partheisucht gab der Stimme der Menschlichkeit und dem lautem Rufe des Vaterlandes kein Gehör. Die Abgeordneten der weltlichen Stände überreichten gleich zu Anfang des Landtages eine Schrift, mit der unumwundenen Erklärung, sie hätten von den Ihrigen den Befehl, bevor etwas Anderes in Berathung gezogen würde, mit dem Landesfürsten wegen der Religion zu unterhandeln. Sie bathen dann um die Bewilligung, die ihrige frei ausüben zu dürfen, und um Aufhebung aller einer solchen Uebung entgegenstehenden Verordnungen und Anstalten, und beriefen sich dabei unter Andern auf die im Augsburger Frieden ausgesprochene Religionsfreiheit. Ferdinand aber beschied ihre Forderungen ganz im Sinne dieses Friedensschlusses: er sey entschlossen, in der katholischen Religion zu leben und zu sterben, und könnte sie laut jenes Friedensschlusses verhalten, *seine* Religion zu bekennen, er wolle dieß zwar nicht, aber noch weniger könne er ihnen freie Ausübung ihrer Religion gestatten; — diejenigen aber, denen dieß nicht anständig sey, können außer Land ziehen.

Uebrigens wolle er ihnen nicht wehren, das heil. Abendmahl unter zwei Gestalten zu empfangen, unter der Bedingung, daß sie den übrigen katholischen Lehren und Gebräuchen treu bleiben, und zu keiner besondern Sekte sich bekennen [1]).

Durch die weitere Zudringlichkeit dieser Abgeordneten ließ er sich endlich doch zu dem unüberlegten Schritte verleiten, daß er seine gegen die Unkatholischen früher erlassenen Verfügungen außer Wirksamkeit setzte, wodurch er seinen Nachfolgern die Regierung sehr erschwerte, und den Muth der Lu-

[1]) Klein IV. 150.

theriſchen erhöhte, wie denn unter Andern im Jahre 1562 die Bürger von Judenburg in das dortige Franziskanerkloſter einbrachen und die Mönche vertrieben.

Daß der gute Ferdinand über das Weſen der Reformation noch in ſeinen letzten Lebensjahren ſich nicht klar geworden war, beweiſen ſeine Beſtrebungen, ſeine proteſtantiſchen Unterthanen durch das Zugeſtändniß des Laienkelches zu verſöhnen und für die Kirche wieder zu gewinnen. Es hat allerdings den Schein, als ob die katholiſche Kirche hierin den Wortlaut der heil. Schrift gegen ſich hätte, da Chriſtus das heil. Abendmahl in beiden Geſtalten eingeſetzt, die Kirche aber die Geſtalt des Brodes zum Empfange des Sakramentes für genügend erklärt, wofür übrigens auch Joh. 6, 52 ſpricht. Die Proteſtanten unterließen auch nicht, laut die Kirche zu ſchmähen, daß ſie das Sakrament verſtümmelt habe, und ſich nicht an Chriſti Ordnung halte.

Es gehört freilich keine beſondere theologiſche Gelehrſamkeit dazu, einzuſehen, daß Chriſtus dort das heil. Meßopfer eingeſetzt habe, wobei allerdings beide Geſtalten weſentlich nothwendig ſind, daß aber das heil. Sakrament des Altars, das aus dem heil. Opfer hervorgeht, in jeder Geſtalt Chriſtum ganz enthält; — aber die obige Beweisführung, von dem offenen Widerſpruche mit der heil. Schrift, blieb immer — und bis auf unſere Tage, — ein beliebter und fruchtbarer Anhaltspunkt, die katholiſche Kirche im falſchen Lichte darzuſtellen.

Es iſt bekannt, daß Ferdinand durch ſeine Geſandten auf dem Koncil zu Trient um Geſtattung des Laienkelches dringend bitten ließ, und dieſes erklärte, daß für einzelne Fälle der Papſt dieſe Bewilligung ertheilen werde.

Auf die dießfälligen Schritte Ferdinand's bei dem Papſte Pius IV. ermächtigte dieſer durch ein Breve vom 16. April 1564 die Erzbiſchöfe in Ferdinand's Ländern, daß ſie denen,

die es verlangen, die Kommunion in beiden Gestalten bewilligen können, wenn sie meinen, damit größeres Uebel vermeiden zu können. Auch in Steiermark wurde von diesem Zugeständnisse Gebrauch gemacht; allein obwohl es heißt, daß hierauf zwei Drittheile Lutheraner wieder katholisch geworden seyen [1]), so war dieses katholisch werden nur äußerlicher Schein; bald verlangte man mehr Zugeständnisse und da sie nicht bewilligt werden konnten, waren die angeblichen Katholiken wieder Lutheraner. Nach zwei Jahren wurde die Bewilligung vom Papst Pius V. wieder zurückgenommen, denn man erkannte, daß „die Wankenden durch jenes Zugeständniß nicht befestigt, die Gefallenen nicht aufgerichtet, die Irrenden nicht auf den Weg des Heiles zurückgeführt wurden".

Doch wurde die Kommunion unter beiden Gestalten noch lange nachher in einzelnen Orten aus Schonung beibehalten, und wahrscheinlich knüpfte sich daran der Gebrauch, den Laien nach der Kommunion mit der Hostie, einen Schluck von *nicht konsekrirtem* Weine zu verabreichen, was in manchen Pfarren bis an das gegenwärtige Jahrhundert herab, in Uebung war. —

Ferdinand war bald nach Verkündigung des ersten oben genannten päpstlichen Schreibens am 25. Juli 1564 gestorben. Wie sehr ihm der reine katholische Glaube am Herzen lag, zeigt auch noch sein Testament, worin er seinen Kindern so rührend zuspricht, und unter Andern sagt: „Ich betrachte das Wesen der Welt, und wie die Ketzereien und neue Sekten sehr überhand nehmen, und daß ihr nicht werdet unangefochten bleiben, Euch darein zu verführen, und principaliter hab auf Euch Maximilian mehr Sorg, als auf Euer ander keinen; dann ich hab allerlei gesehen und gemerkt, das mir einen großen Argwohn bringt, als wolleſt Du Maximi-

[1]) Klein IV. 164.

lian von unserer Religion fallen und zu der neuen Sekten übergehen, unvonnöthen, dieselbigen Ursachen anzuführen. Gott wolle, daß das nicht sey, und daß Ich Dir darinen unrecht argwohnen soll; denn Gott weiß, daß mir auf Erden kein größeres Leid noch Bekümmerniß fürfallen möchte, als daß Ihr, Maximilian, als der ältere und der am meisten wird haben zu regieren, solle von der Religion fallen; es wäre mir auch von Euch andern ein groß Leid und Bekümmerniß, und so groß, daß Ich wollt viel lieber Euch todt sehen, als daß Ihr in die neuen Sekten und Religion fallen solltet; und bitt Gott ganz treulich täglich, daß er Euch davon behüten solle, und ehe daß er Euch darinen fallen sollt lassen, ehe wollt er Euch, dieweil Ihr, als ich hoffe gute Christen seyd, von dieser Welt abfordern". Zuletzt ermahnt er sie noch, den Schwestern zu helfen, „daß sie verheirathet werden wohl und ehrlich, doch mit Katholiken und nicht mit Ketzern" [1]).

Nicht ohne tiefe Rührung kann man auch die Worte jenes merkwürdigen Gebetes lesen, welches Ferdinand oft und mehrentheils lateinisch gebetet, und das sein Beichtvater nach dessen Tode bekannt gemacht hat. Es lautet zu deutsch: „Herr der Herrschenden! Erbarme dich der Kirche, welche du erworben hast mit deinem Blute, gib ihr zurück die liebliche Eintracht, die sie durch den erschrecklichen Dogmenstreit verlor. Einige sie im Bande des Friedens, auf daß zurückkehre die alte Gottesfurcht und die erbliche wechselseitige Liebe. O, daß ich solches sähe, und dann lebte! Denn diese Entzweiungen, die ich sehe, und die Vielfachheit der Sekten, machen mir dieses Leben bitterer als jeglicher Tod. Soll ich nicht ein Besseres erleben, o gütigster und gerechtester Gott, so laß meinen Geist in Frieden aufgenommen werden" [2]).

[1]) Kodicill vom 10. August 1555 zu Handen seiner drei Söhne. Bei Buchholz VIII. 753.

[2]) Buchholz VIII. 757.

Diese Gesinnungen des Verblichenen gingen insbesondere auf den jüngsten der 3 Söhne, auf Karl, den künftigen Regenten in Steiermark über, der verdientermaßen der besonderen Vorliebe des Vaters sich zu erfreuen hatte; und die katholische Glaubenstreue des edlen Vaters in so feierlicher Weise, wie oben im Testamente ausgesprochen, mußte, wenn es noch nöthig gewesen wäre, auch ihm jenen entschiedenen Glaubensmuth geben, der ihn auch in den schwierigsten Verhältnissen, wie wir sehen werden, nie wanken ließ.

II.

Der Protestantismus unter Karl II.

9.

Religions-Zustand bei dem Regierungs-Antritte Karl's II.

Karl, der zufolge der Anordnung des Vaters Inneröster-reich erhielt, war schon im März 1564 noch bei Lebzeiten Ferdinand's, zur Huldigung nach Gratz gekommen. Man kann sich eines bittern Gefühles kaum erwähren, wenn man sieht, wie dieser Fürst, der wie Wartinger bemerkt, „ein Regent von hohem Werthe war, der mehr als irgend ein steiermärkischer Herzog vor ihm, für äußere Sicherheit, für Provinzverwaltung, Gesetzgebung, Landeskultur, Unterricht und Religion that", vom Antritte seiner Regierung an, bis zu seinem Tode „umlagert von heftigen Protestanten" in der Erfüllung seiner Regentenpflichten und in den edelsten Bestrebungen immerdar gehemmt, seines Lebens kaum jemals recht froh werden konnte.

Die lutherischen Stände der 3 Herzogthümer waren schon früher übereingekommen, — wahrscheinlich im Vertrauen den jugendlichen kaum 24jahrigen Landesfürsten leicht nach ihrem

Sinne stimmen zu können, — demselben nicht eher huldigen zu wollen, als bis er ihnen freie Uebung ihrer Religion zugestanden hätte. Doch Karl erklärte fest und ernstlich, es handle sich jetzt um die Erbhuldigung, wenn sie Neues in Religionssachen wünschen, so wissen sie ja, wem die Gewalt hierin zukömmt, ihn aber würden sie nie dahin bringen, daß er für sie ein Urheber neuer Religionen werde [1]). So huldigten ihm die Stände in Steiermark am 20. März 1564 unbedingt und Karl bestätigte „alle Recht, Freiheiten und guten Gewohnheiten, wie das von Alters her gekommen ist".

Bald nach dem Regierungsantritte des Erzherzogs erschien ein Erlaß: „in der Religion sollen keine Neuerungen eingeführt, — geraubte Kirchengüter zurückerstattet werden, — fremde Prädikanten das Land räumen". Allein den Protestanten war das Protestiren gegen landesherrliche Verfügungen schon unter Ferdinand geläufig geworden. Es wurde in gewohnter gewaltsamer Weise fortreformirt, und auch jener Theil von Steiermark, der noch vom Lutherthume wenig berührt war, die eigentliche damalige Seckauer Diözese blieb nun nicht mehr verschont. Die Franziskaner von Lankowitz waren, wie leicht zu denken, das erste Opfer. Man entzog ihnen die Lebensmittel, verjagte sie gewaltsam aus ihrem Kloster, plünderte dasselbe rein aus und machte es zu einer Weinfässer-Niederlage [2]).

Wie sehr auch Kunst und Wissenschaft bei solchen stürmischen Plünderungen der Klöster zu Schaden kam, kann man daraus schließen, daß die benachbarten Adeligen 3 Wägen voll Bücher, Gemälde, Handschriften und Hausgeräth fortführten.

---

[1]) Hist. ducum St. III. 3.

[2]) Aquil. Cäsar VII. 185.

Insbesondere waren es die Landtage, in denen jedesmal die lutherischen Stände mit dem Begehren um Anerkennung ihrer Religion auftraten. — Karl betrachtete sich als Schirmherr der Kirche, und zeigte sich als solcher bereit, allfällige Beschwerden wegen vorkommenden Mißbräuchen in gehöriger Weise zu beheben. Daher erklärte er gleich bei Eröffnung des ersten Landtages 1565: „Mit Gott gedenke er seine Regierung zu beginnen; Gottes Ehre, Förderung des christlichen Lebens, Einigung derjenigen, welche zum Bekenntniß Christi berufen sind, werden sein wesentliches Augenmerk seyn. Viel Zerrüttung habe sich in der Kirche eingeschlichen, durch der Bischöfe und Prälaten Nachlässigkeit, durch der bestellten Priester Untüchtigkeit und ärgerliches Leben; daher auch ein so großer Abfall, größer, als er, bevor er ins Land gekommen, denselben sich gedacht; und nichts bekümmere ihn so sehr, als zu sehen, wie die christliche Kirche, für deren Einigung Christus sein Blut vergossen, bei diesen unsern letzten Zeiten abgetheilt und zerrissen worden sey. Denn bei Saumseligkeit der Priester hätten sich Miethlinge überzwerch in die Gemeinden eingedrungen, ordnungswidrig des Kirchenamtes sich unterwunden, und Spaltungen veranlaßt, wie sie nun vor Augen lägen. Aber auch die, so sich der Augsburgischen Konfession angemaßt, hätten sich so zerstückt, daß unter diesen Schein jeder die Religion nach seinem eigenen Kopf einzurichten sich herausnehme. Sein fester Vorsatz sey, den Mißbräuchen zu begegnen, die Aergernisse zu heben, schädliche Neuerungen, die jeder eigener Gier gemäß sich erlaubt, zu beseitigen, die Einheit herzustellen. Bei solcher Gesinnung müsse es ihn sehr schmerzen, daß seine Religion, selbst seine Person, dieß sogar in seiner Residenz, bisweilen verunglimpft werde, und Dinge geschehen, die dem fürstlichen Ansehen zuwider gingen. Um jenen Allem vorzubeugen, wünsche er, daß die

Landleute einigen friedsamen wohlgesinnten Männern Vollmacht ertheilten, die bei einer von ihm beabsichtigten Religionstraktation ohne nutzloses Disputiren die zweckmäßigsten Mittel berathen und erwägen möchten, wie den Mängeln abzuhelfen und eine christliche Vergleichung zu Stande zu bringen sey [1]).

Daß Karl in diesem Antrage die Schuld der Zerrüttung in der Kirche etwas zu stark auf Rechnung der Nachlässigkeit der Bischöfe und Prälaten, und der Untüchtigkeit der Priester schreibt, mag theils in irrigen Berichten, wie sie schon seinem Vater zugekommen waren, theils in dem Bestreben des Erzherzogs, den Lutheranern gegenüber ganz unpartheiisch zu erscheinen, einige Entschuldigung finden; übrigens fehlte es aber an ärgerlichen Beispielen, die freilich mit besonderer Vorliebe und mit Vergrößerung (damals so wie jetzt) besprochen wurden, allerdings nicht; was jedoch nur von Priestern und Mönchen, keineswegs aber nach klaren geschichtlichen Vorlagen, von Bischöfen und Prälaten gesagt werden kann.

Daß jedoch diese öffentliche Rüge gegen die hohe und niedere Geistlichkeit von Seite des Landesherrn nicht nur zwecklos, sondern auch unklug war, zeigte die Antwort der Landleute (Stände) des Landtages. Sie stimmen nicht nur dem Erzherzoge bei, sondern, als habe derselbe bei weitem zu wenig gesagt, erhoben sie förmliche Klagen über die Fahrlässigkeit, Geldgier und Gewissenlosigkeit der Bischöfe und Prälaten, welche aus allen Kräften die Berufung geschickter, gelehrter und tauglicher Priester (lutherischer Predikanten) verhindern; dann über Fressen, Saufen, Unzucht ꝛc. der niedern Geistlichkeit. Gleichsam zum Gegensatze knüpfen sie daran die Bitte: „der Erzherzog möge sie bei der augsburgischen Konfession gewähren lassen" und setzen die kühne Behauptung bei: Diese Konfession sey einträchtig von dem ganzen Lande

[1]) Hurter, Geschichte Ferdinands II. I. 87.

angenommen worden, außer von den Bischöfen und Prälaten. Weiter versichern sie heuchlerisch: von Zertrennung und abweichender Meinung unter ihnen selbst wüßten sie nichts.

Die Replik des Erzherzogs enthält unter Andern eine zwar allgemein gehaltene Widerlegung des sogenannten Augsburger Bekenntnisses, wo die treffende Bemerkung vorkömmt: „Daraus müßte man schließen, daß der christliche Glaube bei den Deutschen sich erst seit 40 Jahren angefangen und daß unsere frommen Vorältern von Anbeginn ihrer christlichen Religion aller Gnaden Gottes beraubt, und in der gräulichsten Abgötterei allweg gesteckt wären, dann wäre es ja gleichviel, wenn sie im Heidenthume verblieben wären".

Da übrigens dieser Landtag die Forderungen in Betreff der Kriegsbeisteuer und anderer Gelder größtentheils bewilligte, so blieb die Religionsangelegenheit auf sich beruhen.

In ähnlicher Weise wurde in den folgenden Landtägen verhandelt, die, weil die Stände ihre Leistungen immer nur auf ein Jahr bewilligten, alljährlich gehalten werden mußten. Immer kam die Augsburger Konfession zur Sprache, und die Forderungen zu ihren Gunsten steigerten sich von Jahr zu Jahr. Immer mußte der Erzherzog wenigstens versprechen, daß er Niemanden in seinem Gewissen beschweren wolle. Der Erzherzog verband damit natürlich nur den Sinn, daß er Niemanden um seine religiöse Ueberzeugung befragen und zur Theilnahme an einem Gottesdienste, der ihm nicht zusagt, anhalten wolle; aber die Lutheraner glaubten sich schon in ihrem Gewissen beschwert, wenn sie nicht öffentlich Gottesdienst halten und das Katholische mit Gewalt beseitigen durften. Daher der immer wiederkehrende Streit in Religionssachen.

Im Jahre 1568 traten die lutherischen Verordneten nach Versuchers Art mit einem guten Rathe vor den Erzherzog und stellten vor: „Viele Prälaturen, Klöster und Pfarreien wären

von des Erzherzogs Vorfahren in guter Meinung gestiftet worden. Jetzt würde in denselben ärgerlicher Mißbrauch und Abgötterei getrieben, unwürdige Personen genößen deren Einkommen, anstatt dasselbe zur Erhaltung des göttlichen Wortes (in ihrem Sinne) zu verwenden. Er solle dieses Vermögen verwalten lassen (natürlich durch Lutheraner), den Geistlichen ihren Unterhalt daraus geben, und den Ueberfluß an sich ziehen, bis wieder der rechte Geist in die Stiftungen zurückkehren würde. Ferner besäßen die Kirchen und Klöster große Reichthümer an Gold und Silber, es sey besser, Er nehme dieselben, als daß die Türken sie raubten".

Darauf ging der Erzherzog nicht ein, wohl aber berief er die Prälaten nach Gratz, wo er ihnen mündlich und dann schriftlich auftrug „eine Reformation in geistlichen und zeitlichen Wesen" in ihren Klöstern vorzunehmen [1]).

In Betreff der Seckauer Diöcese erhielt der Erzherzog vom Archidiakon, Propst zu Seckau im Jahre 1570 den beruhigenden Bericht, daß alle Pfarren, mit Ausnahme des häretischen Pfarrers zu Obdach, sammt ihren Untergebenen gut katholisch seyen, daß jedoch von diesen letzteren Viele das heil. Abendmahl in beiderlei Gestalten nehmen [2]).

10.

Jesuiten in der Steiermark.

In der bekannten „kurzgefaßten Geschichte der Steiermark", heißt es S. 79 in der 3. verm. Schulausgabe: Die Erzherzogin Maria habe mit Hilfe ihres Bruders Herzogs in Baiern 2 Jesuiten durch den steierm. Hofkanzler Schranz

---

[1]) Hurter I. 112.

[2]) Fröhlich, Diplomat. I. 298.

heimlich von Baiern kommen lassen. „Indessen war diese Mission hier (in Gratz) schon bekannt; und als Schranz mit den Jesuiten die Vorstadt durchfuhr, steckte man auf dem Schloßberge unter dem Rufe: „die schwarze Brunst kommt aus Baiern" die Feuerfahne aus, und eine stürmische Schaar Lutheraner drang zur Murbrücke hin, um ihnen den Eintritt in die Stadt zu verwehren, zog sich aber betroffen zurück, als sie an Schranzens Seite zwei Männer in bairischer Ritterkleidung hereinfahren sah. Schranz stellte die verkleideten Jesuiten Karln vor, der sie bald so lieb gewann, daß sie sich diesem Fürsten nicht nur ohne Gefahr entdecken konnten, sondern von ihm auch — öffentliche Lehr- und Erziehungsanstalten erhielten." — Das wäre nun allerdings eine pikante Geschichte, die aber weder den Jesuiten noch weniger den entgegenstürmenden Lutheranern und auch dem Erzherzoge nicht zur Ehre gereichen würde. Allein es gehört das Ganze in das Reich märchenhafter Sagen! und schon Kindermann sagt in seinen „Beiträgen zur Vaterlandskunde" S. 276, wo er den Brief des Jesuiten-Generals Borgia an den Erzherzog abdrucken ließ, mit Recht: „der Brief dient zum Beweise, daß sich die Jesuiten in Inneröſterreich nicht eingedrängt haben, sondern daß sie Karl dahin berufen hat, ja daß er, um sie zu erhalten, bitten mußte [1]).

Bevor noch Karls Gemalin, Erzherzogin Maria nach Gratz kam, September 1571, hatte Karl längst schon die Jesuiten gekannt, sie lieb gewonnen und mit ihnen verhandelt. Kaiser Ferdinand I. hatte die Gesellschaft Jesu ermächtiget überall in seinen Landen frei zu lehren und zu predigen [2]),

---

[1]) Man vergleiche auch Muchar „Gründung der Universität Gratz" in steierm. Zeitschr. Neue F. I. 2. H. S. 36.

[2]) Buß. die Gesellsch. J. II. 694.

und so hielt schon im Jahre 1556 der Jesuit Martin Stevordian zu Bruck Predigten [1]).

Der Erzherzog Karl hatte sich von der segensvollen Wirksamkeit der Jesuiten in Wien persönlich überzeugt, und wollte er seine Länder nicht ganz dem Protestantismus verfallen sehen, mußte er auf Mittel denken.

Mag es auch Uebertreibung seyn, wenn es in einer alten Handschrift heißt, daß um die Zeit von 1570 in einem Jahre zu Gratz nur zwei sich zur österlichen Beicht und Kommunion einfanden, so war doch der Zustand der Religiösität jedenfalls ein höchst trauriger. Es wurden daher die Dominikaner, damals noch inmitten der Stadt zum heil. Blute (heutige Stadtpfarre) zum Predigen aufgefordert, da dieß ohnehin der besondere Beruf ihres Ordens sey. Allein es wurde erwiedert, die Ordensbrüder seyen zum größten Theile Italiener und der Landessprache nicht mächtig, einige Jüngere seyen zwar Deutsche, aber zum Predigen nicht geeignet [2]). Daher bat der Erzherzog in einem Briefe von Laibach 27. Jänner 1570 den Rektor der Jesuiten zu Wien, Forsler, er möchte ihm einen Fastenprediger für Gratz senden. Er bemerkt in dem Briefe: „Wir haben für diese Zeit gar keine Prediger in Gratz, und doch ist dieß sehr nöthig, da viele sich gleichsam verschworen haben, auch noch die wenigen, die in unserer katholischen Religion verblieben sind, zu verführen, aufdaß keine Spur von unserer heil. Religion zurückbleibe. Solchen Uebel zu wehren ist jetzt mein vornehmstes Augenwerk, und ich habe in dem Herrn das feste Vertrauen, von euerem Orden hierin unterstützt zu werden" [3]). Wirklich kam noch im nämlichen Jahre P. Stefan Rimel [4])

---

[1]) Socher Hist prov. Aust. S. J. S. 60.

[2]) Hist. Conv. Prædic. Græc. Manuscript.

[3]) Alani. diplom. Run.

[4]) Muchar nennt ihn nach dem Vorgange Aquil. Cäsar's irrig „Khemel"

nach Gratz. Sein Eifer wurde mit herrlichen Erfolgen gekrönt; es konnte sogar schon im Jahre 1572 die Frohnleichnams-Processíon, die seit 1552 unterblieben war, wieder gehalten werden, was denn auch auf des Erzherzogs Anordnung mit besonderer Feierlichkeit geschah. Leider starb Nimel noch im nämlichen Jahre im Stifte Rein an einer ansteckenden Krankheit.

Mittlerweile hatte sich Karl in einem Schreiben an den Jesuiten-General Franz Borgia gewendet, welcher ihm unter andern antwortete: „Obwohl wir großen Mangel an Arbeitern leiden, so wollen wir doch nach Kräften zur Förderung des geistigen Wohles der erzherzoglichen Unterthanen beitragen“ [1]).

Auch war schon im Mai desselben Jahres der Rector des Hauses zu Wien, P. Emerich Forsler nach Gratz gekommen, um mit dem Erzherzoge das Nöthige zu besprechen, insbesondere wegen der Schulen, die sie errichten und leiten sollten. Zur Aufnahme der Jesuiten und ihrer Schulen mußte ein neuer Bau geführt werden, wozu wieder die Prälaten des Landes, die ohnehin so vielfach bedrängt waren, beisteuern mußten. Der Platz wurde neben dem damaligen Stadtpfarrhofe zum heil. Egydius angewiesen. Im Jahre 1572 kam P. Stefan Kreuzler mit Gerard Pastel nach Steiermark, welcher letztere auch zu Pettau, mit vielem Erfolge predigte. Im nächsten Jahre vermehrte sich ihre Zahl auf 12. — Karl, der eben von Judenburg, wohin er sich 1572 wegen der Pest begeben hatte, zurückgekommen war, beschied sie zu sich, reichte ihnen freundlich die Hand und verhehlte ihnen nicht, daß sie hier einen schweren Stand haben, und gleich Schafen

[1]) Das Schreiben vom 24. Juli 1571 ist in Kinderman's Beiträgen I. S. 273 abgedruckt.

unter Wölfen zu wirken haben werden [1]). Somit trat das Jesuiten-Kollegium in Gratz ins Leben. Ihre Hauptbestimmung war Schulunterricht, und die Schülerzahl erhob sich bald auf 200, so daß sie die Schulen sowohl im Raume als auch in den Lehrfächern zu vermehren veranlaßt waren.

Im folgenden Jahre 1574, da die Anstalt hinreichend versorgt war, erließ Karl den Befehl, daß aus allen Städten seiner Länder die Knaben, welche sich den Wissenschaften widmen wollen, in das Studium der Jesuiten nach Gratz geschickt werden sollen, da noch immer viele außer Land oder in der lutherischen Stiftschule ihre Bildung suchten.

Daß die Gegner der katholischen Kirche in den Jesuiten ihre ärgsten Feinde erblickten und sich ihrer zu entledigen suchten, ist eine ganz natürliche Sache; es ist aber bemerkenswerth, daß sie sich der nämlichen Kunstgriffe bedienten, wie sie seither an den verschiedensten Orten so oft in Anwendung kommen. Als im Jahre 1575 eine pestartige Krankheit in Gratz herrschte, starben insbesondere im Bereiche der lutherischen Stiftschule viele Personen; — da hieß es, die Jesuiten haben dort die Brunnen vergiftet [2]).

In zwei Lutheranern gehörigen Häusern wurden von muthwilligen Knaben die Fenster eingeworfen, da hieß es, es waren Jesuiten-Zöglinge. Als der Erzherzog einen genauen Nachweis verlangte, mußten die Ankläger zuletzt gestehen, sowohl von der lutherischen als von der katholischen Jugend höre und sehe man viel Unziemliches. Auf dem Landtage zu Bruck 1575 machte man die Vertreibung der Jesuiten zur ersten Staatsangelegenheit, die Vertreibung der Türken folgt erst nach jener, obwohl eben um diese Zeit Karl's Feldherr Herward von Auersberg in einer unglücklichen Schlacht an

---

[1]) Socher. Hist. prov. Austr. S. J.

[2]) Derselbe S. 198.

der kroatiſchen Gränze getödtet und ſein Sohn gefangen wurde [1]).

Als Hauptgrund, warum die Jeſuiten nicht im Lande zu dulden ſeyen, wurde geltend gemacht, weil ſie Fremdlinge ſeyen; und doch waren die vielen lutheriſchen Prädikanten bei weitem zum größten Theile hereingewanderte Ausländer! — Auch die große Türkennoth, — ſo behauptete man auf dem Landtage, — komme offenbar von den Jeſuiten her, derenwegen der liebe Gott das Land ſtrafe. In dem lebhaften Streite hierüber machte ein lutheriſches Mitglied des Landtages den Witz: „man ſolle die Jeſuiten gegen die Türken ſchicken" — worauf der Biſchof von Seckau Georg Agrikola erwiederte: „Da könnten die Türken leicht Papiſten werden, dann wehe euch! ihr ſagt ja ſelbſt, daß die Jeſuiten in Gewinnung der Menſchen ſo gewandt ſind; ſendet lieber euere Prädikanten dahin, dann habt ihr an den Türken Bundesgenoſſen [2]).

Erſt nach langen Verhandlungen gelang es der Feſtigkeit des Erzherzogs, das Verlangen wegen Austreibung der Jeſuiten und wegen Gewährung lutheriſcher Religionsfreiheiten für dießmal zu beſeitigen.

Die Jeſuiten lebten indeſſen mit der ihrem Orden eigenen Geſchicklichkeit und Ausdauer ihrem Berufe, obwohl ſie, wie der Erzherzog offen den lutheriſchen Ständen gegenüber ſich vernehmen ließ, — auf der Straße vor Schmähworten und Thätlichkeiten nicht ſicher waren.

Auch die Herſtellung der in Gratz überall bisher vernachläſſigten Gotteshäuſer ließen ſie ſich angelegen ſeyn. So wurde von ihnen die uralte Pauluskirche hergeſtellt, welche, wie der

---

[1]) Aquil. Cäſar VII. 151.

[2]) Socher 198.

Bericht sagt, „am Bergabhange schauerlich gelegen war" (situ horridum ad madices rontis): wahrscheinlich war ihr Anblick durch die jetzigen Nebenhäuser noch nicht verbaut.

11.

Weitere Umgriffe des Protestantismus, insbesondere in Obersteier.

Während in Gratz das katholische Bewußtsein durch die Bemühungen der Jesuiten almällig wieder erwachte, und in der festen Haltung und klugen Umsicht dieses Kollegiums einen festen Haltpunkt gegen das fortwährende Andrängen des Protestantismus gefunden hatte, war die obere Steiermark den Uebergriffen desselben schutzlos preisgegeben.

Das Lutherthum wurde in den Gegenden des Enns- und Palltenthales die „hofmännische Religion" genannt, denn die Freiherrn von Hofmann spielten dort durch einen Zeitraum von 30 Jahren die Päpste, nur mit viel ärgerer Tyrannei, als man sie sonst den römischen Päpsten anzudichten pflegt. [1]). Das Geschlecht der Hofmanne zu Grünbüchl (Stammsitz bei Rottenmann, dermalen ein Bauernhaus) seit 1532 Freiherrn auf Strechau, war dort oben reichlich begütert, angesehen und mächtig. Vorzüglich sind es die Brüder Hans Friedrich Freiherr von Hofmann und Adam Ferdinand, welche ihre einflußreichen Aemter bei der Regierung in Steiermark zur Einführung und Verbreitung des Lutherthums in einer Weise benützen, daß der Abt Lorenz von Admont den Visitatoren seines Stiftes im Jahre 1579 in seinem Berichte sagte: „Die Gewaltthätigkeit des fürchterlichen Friedrich Hofmann an den admontischen Pfarren habe er oft, — aber leider ohne den mindesten Erfolg der Landesregierung angezeigt".

---

[1]) Muchar in Hormaier Archiv, Jahrg. 1819 S. 475 ff.

Daß dieser Eifer für die „reine Lehre" in der Ueberzeugung seinen Grund gehabt habe, dürfte schon der Umstand zweifelhaft machen, daß Hans Friedrich Hofmann seine Ehe mit Salome von Starhemberg auflösen ließ, welche später dem Freiherrn Jörger angetraut wurde. Auch sind seine Unternehmungen in dieser Richtung überall von List oder Gewalt begleitet.

Ferdinand I. hatte im Jahre 1564 schriftlich verboten, Niemand solle bei Verlust des ganzen Kaufschillings irgend ein geistliches Gut ohne ausdrückliche Erlaubniß des Landesfürsten an sich bringen, doch nahmen die lutherischen Verordneten (deputati) die Pfarren Lassing, Oppenberg und Lietzen, welche dem Chorherren-Stifte Rottenman einverleibt waren, in Besitz. Der Vorwand dazu war zwar ein auf dem Stifte haftender Steuerrückstand von 300 fl., in Wahrheit aber steckte Hans Friedrich Hofmann dahinter, welcher mit diesen Pfründen einen lange bereiteten Plan ausführte. Mit Zustimmung der Landesverordneten berief er auf die Pfarre Lassing den Magister Schrechsmelius aus Regensburg mit einem „Hilfsdiakon", welche nebenbei auch die beiden andern Pfarren besorgen sollten. Die Einkünfte der Pfarren behielt Hofmann für sich, den Prädikanten wies er einen fixen Gehalt an, mit dem Versprechen, daß auch ihre Witwen mit dem halben Gehalte seiner Zeit bedacht werden sollen. Ob die Unterthanen daran Gefallen fanden oder nicht, darnach fragte Hofmann nicht, und als es jene Prädikanten gar zu arg trieben und ihre Wirksamkeit immer weiter ausdehnten kamen zwar Klagen an den Erzherzog Karl, aber die Mittel, die dieser anwendete, hatten keinen Erfolg. Auch der Propst von Rottenmann Ulrich Lang, früher Stadtpfarrer in Gratz schilderte wiederholt seine traurige Lage dem Erzherzog; — er legte nach fruchtlosen Kampfe 1584 seine Würde nieder. Auch nach St. Kunigund im Walde, incorporirt nach Ad-

mont, stellte Hofmann einen lutherischen Vikar, ebenso nach Mautern, und als dieser letztere von den Pfarrinsassen vertrieben wurde, setzte er mit Gewalt einen andern Prädikanten ein, der eben von Kallwang vertrieben worden war. Solche Verbreitung des „reinen Evangeliums" muß wohl Staunen und Unwillen erregen.

Doch hören wir weiter, wie es der andere Hofmann, Adam, mit der Pfarre Pöls machte. Dort war 1570 Pfarrer Maximilian Pitterkraut gestorben; sogleich maßte sich Adam Hofmann, Besitzer der Herrschaft Offenburg (nun Ruine bei Pöls), als allmächtiger Vogtherr die Verleihung der Pfarre an. Ein würdiger Mann war auch eben bei der Hand, es war Georg Khuen, „einer löblichen und ehrsamen Landschaft des Fürstenthums Steier bestellter Prädikant". Dieser sah sich in seiner Stellung zu Gratz durch seinen beliebteren Kollegen, David Tonner zurückgesetzt, und hatte denselben „im Landhaus, im obern vordern Saal, zu Boden geworfen, ihn mit Fäusten und Füßen dermaßen traktiret, bis er ein gutes Genügen gehabt" [1]). Da er nun in Gratz nicht füglich mehr amtiren konnte, so wurde er entlassen, aber doch „von einer löblichen Landschaft" dem Hofmann für die Pfarre Pöls empfohlen. Er erhielt sie auch mit einem Verleihungs-Dekrete 1573, worin sich Hofmann „als derzeit eigenthumblicher Inhaber der Pfarre Pöls" nennt, und sie dem „Herrn Magister Georg, umb seiner reinen Lehr, christlichen Verstands und Lebens willen, und weil auch die Pfarreiung zu Pöls sein begehrt, (?) verleihet, in solcher Gestalt, daß er derselben Pfarr und Pfarrleut mit dem reinen ungefälschten Wort Gottes für sich selbst, oder durch einen christlichen und tauglichen Vikari waidnen und versorgen soll".

---

[1]) Rosolenz Bl. 123.

Jedoch erntete Hofmann schlechten Dank von seinem Schützlinge. Es entspann sich bald ein heftiger Streit zwischen beiden, der pfarrlichen Einkünfte wegen. Khuen zitirte seinen Patron in das steirische Hofrecht und trieb es so arg, daß der Superintendent Chyträus zu Gratz am 7. December 1578 ein scharfes Warnungsschreiben an ihn erließ, ihn zum Frieden und zur Einigkeit mit Herrn Hofmann ermahnte, und ihn bat, daß er der Pfarrgemeinde zu Pöls, welche sich erst kürzlich der augsburgischen Konfession ergeben hatte, kein Aergerniß gebe. In Folge dieser Zerwürfnisse mußte Khuen außer Land ziehen, jedoch wie Rosolenz hinzufügt, „mit schwerem wohlgespickten Beutel". Hofmann besetzte die Pfarre 1581 wieder mit einem Prädikanten Pittorf, dieser wurde jedoch durch eine vom Erzherzoge abgeordnete Kommission im folgenden Jahre mit Weib und Kindern fortgeschafft und ein katholischer Pfarrer, Albert von Hornberg eingesetzt [1]).

Unterdessen hatte Ferdinand Hofmann zu Thalhof zwischen Rottenmann und Strechau ein prachtvolles Bethhaus gebaut, 1578, und den Dr. Senger zum Prädikanten bestellt. Die Sache ging so gut, daß er sogar Willens war, dort eine Superintendentur zu gründen. Dr. Senger scheint auch in der lutherischen Prediger-Manier gut bewandert gewesen zu seyn; 1588 hielt er eine gräuliche Lästerpredigt gegen die katholische Messe und wendete unter Andern den Beweis an, die Messe sey ein pures deutsches Wort, und komme her von den Jahrmessen in Mailand, Frankfurt, Straßburg ꝛc.

Die lutherischen Verordneten waren auch dem Hofmann für seine Bemühungen sehr erkenntlich, ertheilten ihm große Lobsprüche und gewährten ihm den Nachlaß von jenen 300 Gulden Steuerrückstand; und doch hatte man jenes Rückstandes wegen die Pfarren in Beschlag ge-

[1]) Steierm. Zeitsch. Neue F. III. 2. S. 145.

nommen. — Man sieht, um was es diesen Leuten zu thun war [1]).

Der damalige Probst von Rottenmann Johann Muchitsch bat den Erzherzog dringend um Hilfe, und es kamen auch 1587 erzherzogliche Kommissarien, um jene Pfarren für das Stift zurückzufordern; sie mußten aber unverrichteter Sachen abziehen, denn die Unterthanen, auf den Beistand des Freiherrn gestützt und von ihm aufgemuntert, erwiesen sich widerspänstig; und obwohl Hofmann nach Gratz zur Verantwortung gefordert wurde, so blieb es doch beim Alten, bis erst zu Ende des Jahrhunderts die entschiedenen und kräftigen Maßregeln Erzherzogs Ferdinand auch dort wie im ganzen Lande die Ruhe und Ordnung wieder herstellten.

Auch das benachbarte Lavantthal Kärntens mußte den verderblichen Einfluß hofmannischer Umtriebe erfahren. Es gelang dem Hans Friedrich Hofmann die Stelle eines Vicedoms auf den dort gelegenen Gütern des Bischofes von Bamberg zu erlangen, 1578. Es gelang ihm dieß wahrscheinlich dadurch, daß er dem Bischofe von Bamberg Johann Georg Ritter von Gibelstatt, der oft in Geldverlegenheit sich befand. durch Darlehen sich gefällig erwiesen hatte. Groß aber war die gerechte Entrüstung des damaligen Papstes Gregor XIII., als er diesen Umstand durch den Kardinal von Trient, der vom Erzherzoge Karl hievon unterrichtet wurde, erfahren hatte. „Ein Wolf also, — schrieb der Papst an den Bischof von Bamberg, — ist des Hirten Rathgeber und Stellvertreter. — Wir schämen uns, das zu berichten, was er gegen die Geistlichkeit und gegen jeden Gutgesinnten unternimmt und ausführt ꝛc.“ Aber erst durch den folgenden Bischof Ernst von Mengersdorf wurde er 1583 entfernt. Nun sollte Bamberg erst inne werden, was es an Hofmann nicht nur in geistlicher,

[1]) Muchar a. a. O.

sondern auch weltlicher Beziehung für einen Statthalter gehabt habe; wozu noch der Umstand kam, daß Lavant damals von 1572—1584 keinen Bischof hatte. In den Städten Wolfsberg und St. Leonhard war schon der größte Theil der Bürger lutherisch und in den katholischen Kirchen und Kapellen wurde protestantischer Gottesdienst gehalten. In weltlicher Beziehung aber war der Vicedom bei seinem Austritte nicht nur dem Hochstifte die für jene Zeiten bedeutende Summe von 24.000 fl. schuldig geblieben, sondern er machte auch dem Hochstifte den Besitz des Gutes Neudau bei Wolfsberg streitig, welches er für Bamberg angekauft hatte, so daß dieses denselben erst 1588 erlangen konnte [1]). Solcher Art waren die Beschützer und Beförderer des „reinen Wortes Gottes" in unserem Lande!

12.

Der denkwürdige Landtag zu Bruck 1578.

Daß der Erbfeind der Christenheit, der Türke, für die Protestanten ein willkommener Bundesgenosse war, das hatte Erzherzog Karl auf allen Landtagen zur Genüge erfahren. Sie waren nicht damit zufrieden, daß Karl ihrem Treiben zu Gratz, wo sie längst ihren eigenen Gottesdienst hielten, nichts in den Weg legte, wenn sie nur den gewöhnlichen äußerlichen Anstand gegen die Katholiken, besonders gegen Priester, nicht gar zu arg verletzten; — sie verlangten, und zwar von Jahr zu Jahr dringender, eine bestimmte schriftliche Gutheißung der Uebungen ihrer Sekte, welche sie schon einfach hin „die christliche Religion" zu nennen anfingen. Zu solchen Forderungen wurden nun besonders die Landtage be-

[1]) Tangl, Reihe der Bischöfe von Lavant S. 251.

nützt und von solcher Bewilligung sollte erst die Zusage einer Hilfe der Landstände gegen die Türken abhängen. Bisher hatte die entschiedene Haltung des Landesfürsten solche Forderungen immer abgewiesen, mit der Erklärung, sie sollen sich mit dem zufrieden stellen, daß er ihr Gewissen durch keinerlei Zwang beschweren wolle. So hatte er auf dem Landtage von 1572 auf das Ansuchen der lutherischen Stände, ihre Religion „zu assekuriren", versprochen: „Die dem Herrn und Ritterstande sammt Weibern, Kindern und Gesinde und angehörigen Religionsverwandten, niemand ausgeschlossen, nicht wider ihr Gewissen beschweren zu wollen; ihre Prädikanten unangefochten und unverjagt, ihre Kirchen und Schulen uneingestellt, aber auch die (katholischen) Vögte und Lehensherren bei ihren alten wohlhergebrachten Rechten unbedrängt zu lassen, bis man sich der Religionssachen halber christlich und friedlich aus Gnade des Allmächtigen verglichen haben würde. Dabei versehe er sich, daß Herren und Ritter die für sich und die Ihrigen angelobte Bedingniß, die Bekenner der katholischen Religion in jeder Beziehung unangefochten erhalten zu wollen, treulich erfüllen; auch jeden, der hierwider etwas vornehme, zu verdienter Strafe ziehen, und sonst in Allem schuldigen Gehorsam erweisen würden".

Auf dem Landtage von 1575 zeigten die lutherischen Stände die praktische Wahrheit jener Fabel, wo der Wolf dem Lamme wegen Friedensbruch Vorwürfe macht. Es hieß: die im Jahre 1572 getroffene „Pacifikation" werde nicht beachtet, es habe den Anschein, als sollte (durch die Jesuiten) im Lande eine Inquisition (!) eingeführt werden. Sie (die Lutheraner) würden nicht als Glieder der Kirche betrachtet (!), ihre Religionsverwandten müßten sich verbergen, die Prädikanten auf dem Lande wurden verjagt, (freilich wo sie sich aufdringen wollten) u. dgl. Der Erzherzog antwortete: „Er halte die Pacifikation getreu, es wäre nur zu wünschen,

sie hätten dieselbe eben so wenig überschritten als er. Wenn je ein Theil über den Bruch zu klagen habe, so seyen es nicht sie, sondern er. Er wolle übrigens nochmals ernstlich verfügen, daß von beiden Seiten sich gebührlich und bescheidentlich betragen werde, daß Niemand zu begründeter Beschwerde Ursache finden könne" [1].

Traurig aber war in dieser Beziehung der Ausgang des Landtages zu Bruck, 1578. Je näher die Gefahr vor den Türken, je größer der Schrecken war, den sie bereits über Steiermarks Gränzen herein verbreiteten, desto fester bestanden die lutherischen Ausschüsse dieses Landtages darauf, nichts gegen die Türken unternehmen zu wollen, wenn ihnen nicht volle Religionsfreiheit zugestanden würde.

Wir entnehmen die Beschreibung dieses denkwürdigen Landtages einer in der k. k. Universitätsbibliothek zu Gratz vorhandenen Abschrift aller Aktenstücke desselben [2].

Der Landtag wurde nach Bruck verlegt, weil in Gratz eine ansteckende Krankheit herrschte. Er bestand aus den Ausschüssen, als Bevollmächtigte der vier Länder, wovon in den wichtigsten Aktenstücken 45 unterfertiget sind. Am Neujahrstage 1578 wurden die Anträge des Erzherzogs den Abgeordneten eröffnet: „Ihr fürstl. Durchlaucht wollen zu Gott hoffen, seine Güte werde dem Werk, darumb man zusammen gekommen, Seegen und Gnad ertheilen, daß es nicht ohne Frucht abgehe, sind auch bereit, ihr ganzes Vermögen daran zu setzen. Die Ausschüsse werden wissen, wie gewaltig der Erbfeind unseres christlichen Glaubens, der Türk, herfürge-

---

[1] Hurter, Ferdinand II. I. 268.

[2] „Universal-Landtag, so die fürstl. Durchl. Erzh. Karl zu Oesterreich mit Steier, Kärnten, Krain und Görz, zu Prugg an der Muhr gehalten im Jahre 1578". (Zwei gleichlautende Abschriften in der k. k. Universitäts-Bibliothek zu Gratz.)

brochen, und leider bereits Ihrer fürstl. Durchlaucht christliche Lande gar erreicht und seine Tyrannei darin dermaßen geübt, daß es erschröcklich zu hören ist. Fremde Hilfe ist halt nur zu wünschen, aber nicht zu hoffen. Von der Reichshilfe seyen durch Bemühen des Landesfürsten nur jährliche 140.000 fl. bewilligt worden. Die getreuen Lande müßten halt allein Gott den Herrn um seinen Beistand anrufen, doch daneben alles dasjenige, so immer in ihrem Vermögen ist, bis an den äußersten Nagel tröstlich thun und vornehmen zur Rettung und Schützung des geliebten Vaterlandes, unserer allein seeligmachenden Religion und Freiheit". Dann folgen die Anträge wegen besserer Befestigung der Gränze, Vorsorge für Munition und Proviant, dann wegen der Beisteuer auf 5 Jahre, wobei „des armen Bauernmannes, der ohnedas beschwert und belegt genug ist, möglichst geschont werde", ferner Bestellung des Kriegsrathes u. s. w. (1. Jänner 1578).

Die Antwort lautet auszugsweise: „Der fürstl. Durchlaucht Propositiones und väterliche Vermahnung haben die Lande Steier, Khärndten und Krain sammt der fürstl. Grafschaft Görz mit vollmächtiger Gewalt allhier anwesende gehorsamsten Ausschüsse mit gebührender Reverenz empfangen, und nach längst angehört und vernommen. Sie danken für die Zusicherung Ihrer fürstl. Durchlaucht bei diesem hohen christlichen Werk, darumben man zusammen gekommen, ihr ganzes Vermögen aufzusetzen, und sich allenthalben dermaßen zu erweisen, darob die getreuen Lande zu ihrem Begnügen ersättiget und zufrieden seyn sollen. Auch sie hoffen zu Gott, daß dieses Werk zu Erhaltung der wahren christlichen Religion des geliebten Vaterlandes, Weib und Kind und der ganzen Christenheit zu Gueten soll gedeihen. Dazu gehört nun vor Allem, daß Euere fürstl. Durchlaucht mit denselben gehorsambsten Landleuten und Unterthanen christliche Lieb

und Geduld tragen und erweisen wollen. Und wie ihnen gleichwohl gar nit zweifelt, Ihre fürstl. Durchlaucht werden derselben getreuen Landschaften, als die sich außer der Herrn Bischöfe und Prälaten und ihrer Angehörigen **einhöllig** zu der christlichen Augsburgischen Konfession bekennt, sich ihrer erkennten christlichen Wahrheit und Religion, — die christlichen Prediger, welche der Augsburgischen Religion zugethan, nit abschaffen, dann ihnen, denen gehorsamsten Landen die scharpfen und ernstlichen Befelch, so deswegen unterschiedlich hin und wieder ausgegangen, oder etwa noch ausgehen möchten ganz schwärlich und kümmerlich fürfallen. Und da auch der allmächtige Gott nit allein bei diesen Rathschlägen, sondern auch bei wirklicher Leistung und Vollziehung des ganzen Werkes mit seinen Seegen kräftig seyn, und von denen gehorsamsten Landen die schwere Bürde willig und mit Lieb dargeben soll werden, so erfordert die unvermeidlich große Nothdurft, daß dieses Orts ein gewißer und gleicher Verstand gesucht und erhalten werde, daß sich nicht nur die anwesenden Ausschüsse, sondern auch die getreuen Landschaften selbst gewißlich darauf zu verlassen und zu getrösten haben; daß sie und männiglich in Landten, wie obsteht, dieses Orts affekurirt werde".

„Wie dann auch die gehorsamsten Ausschüsse anjetzo sich freundlich und nachbarlich mit einander vergleichen wollen, damit bei ihnen guete und gleichmäßige Ordnungen aufgerichtet und gehalten werden, auf daß keine frembde Sekten, so dieser ihrer erkennten Konfession und christlichen Religion zuwider, in denen Landen sich einschleichen, sondern mit christlicher Einigkeit und Vertraulichkeit Alles gehandelt und die Unordnungen darunter bei ihnen ab- und eingestellt werden".

„Dann fürs andere: Haben die gehorsamsten Ausschüsse mit eifrigen Gemüet zu Herzen geführt, und was Noth, Jam-

mer und Elend nunmehr diese Lande wegen des überlegenen Erbfeindes der Christenheit, des Türken, stecken, da es leider gleichsam an dem, daß man entweder in sein unchristlich Viehisch, Machometanische Servitut mueß gerathen, oder die Sachen zur Gegenwehr anders, als bisher beschehen, an die Hand nehmen; wenn sie daneben gehorsambst bedenken, wie süß und lieblich es ist, im lieben Vaterland zu seyn, dem unermessenen gütigen und barmherzigen Gott in wahrer Erkenntnuß seines seeligmachenden Worts zu dienen und anzurueffen mit seinem lieben Weib und Kinder in Gottesfurcht und Erlernung christlicher Tugenden zu Pflanzung des christlichen Nahmens zu leben, in gueter Ruh und Sicherheit das Seinige zu besitzen und zu genießen, gleiches und gottgefälliges Recht zu geben und zu nehmen. Im widrigem Falle aber, wie es sogar eine schröckliche und jämmerliche Gestalt ist, mit Augen anzusehen, daß das liebe Vaterland von einen solichen erschröcklichen Tyrann überfallen, eingenommen, zerrissen, die christliche Religion, Gottes Ehre vertilgt, Weib und Kind in Schand, Schmach und Spott gesetzt, die liebe christliche Jugend zum Machometismus gezwungen, aus Christen Türken und Heiden gemacht werden, unter welichen Feind und seinen Gubernament alle Tugenden erloschen, christliche Polizei und alles Recht aufgehebt, die armen gefangenen Christen mehr als eine viehische Servitud, Jammer, Spott und Elend erdulden. So müssen ja die oftbemeldeten gehorsambsten Ausschüsse, wann sie Alles solches treuherzig erwägen, anders nit sagen, dann daß es gar ein steinernes Herz seyn müßt, der nit mit all sein Vermögen, Kräften, Gedanken und Sinn dahin trachten und sich bearbeiten wollte, diesem nachent vor Augen stehenden Unglück aller Möglichkeit nach aufs beste und stärkeste zu wehren und zu steuern".

Nach solchen Herzensergießungen aber kommt der hinkende Bothe. — Von einem Eingehen in die Anträge, wie

es doch die von ihnen selbst geschilderte dringende Noth erforderte, ist keine Rede, sie stellen vielmehr Forderungen.

Die Steuer von Kärnten und Görz sey nicht immer ganz auf die Gränze verwendet worden, das soll künftig geschehen. Dann fragen sie, wie viel denn der Erzherzog aus Eigenem zu thun gesonnen sey, — und wie die 140.000 fl. der Reichshilfe verwendet würden.

Die weltlichen Fürsten des Reiches sollten von den eingezogenen reichen Stiftern und Spitälern auch etwas beisteuern, endlich soll man bei den welschen Potentaten, Geist- und Weltlichen auch um Hilfe anlangen u. s. w. „Wann nun Ihre fürstl. Durchlaucht auf dieß alles eine schließliche Antwort geben, dann wollen sie unverzüglich zu den Hauptpunkten dieser bevorstehenden Traktaten greifen".

Diese ganze Antwort (vom 4. Jänner) ist ein seltsames Gemisch von Unwahrheit, Anmaßung und Heuchelei. Unwahr war es, daß sich die Landschaften alle, außer den Bischöfen und Prälaten, einhellig (einhöllig) zur Augsburgischen Konfession bekannten. Die anwesenden Ausschüsse vielleicht, — aber in den Landschaften war es sicherlich nicht der Fall. Ueberdieß hatten die Ausschüsse von Görz, wie später der Erzherzog selbst ihnen bedeutete, nicht einmal irgend einen Auftrag, in Religionssachen etwas zu verhandeln. Dann das Gejammer in Betreff der Türkennoth! Daß es den Ausschüssen nicht so weich ums Herz war, haben sie bald darauf gezeigt, indem sie nichts zur Hebung derselben bewilligen wollten, wenn ihnen ihr Sekteninteresse nicht assekurirt würde; und wenn sie von „steinernen Herzen" sprechen, zielen sie offenbar auf die Festigkeit des Erzherzogs, mit der er bisher ihrem fortwährenden Dringen widerstanden hatte.

Die Replik des Erzherzogs hat das Datum vom 6. Jänner. Es wird unter Andern erklärt: „Weil Ihre fürstl. Durchlaucht bisher in denen durch die Ausschüsse angezogenen Re-

ligionssachen Niemanden beschwert, darumben so bleibt es dabei, daß die getreuen Landschaften bei ihrer erkennten und bekennten Religion unturbierlich und unangefochten belassen werden; begehren aber, daß sie auch herwiederumb Ihre Durchlaucht und ihren christlichen Gewissen nit bekhimbern und anfechten, sondern Ihro sammt denen Herrn Bischöfen und Prälaten und allen andern ihren Religions-Verwandten, was Standes und Wesens die immer seyen, in ihren Städten, Märkten und allen andern eigenthümlichen Gütern die Religionsdisposition, wie von Alters Herkommen gänzlich lassen, und nichts durchaus fürnehmen oder attentiren, das denselben per directum vel obliquum zuwider oder präjudicirlich seyn möchte; da es der natürlichen Billigkeit gemäß ist, daß man Ihrer Durchlaucht und Ihren Religions-Verwandten so viel zulasse, als man von Ihrer Durchlaucht zu haben begehrt, das ist, nachdem die Lande (Stände) in Gewissensachen für sich selbst und die Ihrigen unbekümmert seyn wollen, daß sie Ihrer Durchlaucht und Angehörige gleichfalls auch zu Ruehe und Frieden lassen, weil ein jeder seines Beginnens und Führnehmens bei dem allmächtigen Gott selbst Rechenschaft und Antwort geben wird müssen. Ihre Durchlaucht erklären abermals, daß sie weiter, bei Verlierung Ihrer Seeligkeit nicht zu gehen wissen. Die Ausschüsse können nit in Abred stellen, daß Ihre Durchlaucht dießfalls mehr als ainicher (irgend ein) Fürst im Reich seinen Unterthanen einer und der andern Religion zugethan, nachsehen, und eben damit schwere Verantwortung bei Gott und der Welt auf sich nehmen, sie dürfen also mit solch gnädigsten Nachsehen und Toleriren dankbarlich zufrieden seyn, bis etwa die Sachen durch Schickung Gottes auf einmüthigere und leidentlichere Mittel und Weg kommen u. s. w."

In Betreff der übrigen Anforderungen der Ausschüsse gibt der Erzherzog Rechenschaft über die Verwendung der von

ihnen angezogenen Zuflüsse, namentlich seyen die Görzer Steuern auf die friaulische Gränze, welche auch zu sichern war, verwendet worden. Was seine Beisteuer betreffe, so werden sie nicht verlangen, daß er seines ohnehin „geringschätzig ordinari Einkommens hinfür gerathe (entbehre)", er werde aber das Möglichste thun, und verbinde sich über sein voriges Deputat noch jährlich 20.000 fl. zu geben. — Um fremde Beihilfe habe er sich viel Mühe gegeben, auch bei den welschen Potentaten; aber nur der Papst habe zur Befestigung der welschen Gränzen 20.000 Kronen bewilliget. Die Ausschüsse mögen doch zu weiterer Berathschlagung der so dringenden Sachen greifen.

Hierauf folgt ein weitläufiges Aktenstück vom 19. Jänner, als Ergebniß der Berathung über die Gränzvertheidigung und die übrigen Propositionen. Die Ausschüsse gehen zwar ernstlich in die Sache ein und zeigen den besten Willen, aber dann kommt der Beisatz: „Letztlich aber so steht diese ganze Sache an dem, was nun Eure fürstl. Durchlaucht der gehorsamsten Landen dieses Orts thun mögen, und wie man sich vergleichen werde können. — — Es muß eine Versicherung in Religionssachen den Armen als denen Reichen, und denen Reichen als denen Armen, so sich zu unserer christlichen Konfession bekennen und bekennen werden, nothwendiglich erfolgen; die gehorsamsten Lande, bei dem ihnen einst dieses Orts zugesagt (1572), unbetrübt, und den freien Lauf des allein seeligmachenden Worts ungestört lassen. Und sonderlich weil die, so dieser Augsburgischen Konfession zugethan, bisher vom Gegentheil, den Jesuiten und Andern ganz schmählich für verdambte Ketzer ausgeschrien, ihnen so die mit Todt abgehen, an etlichen Orten im Land das Erdreich nit vergünt, und auf freier Straße unbegraben gelassen werden, darob in Wahrheit viel ehrliche Leut ein starkes Nachdenken haben, daß soliches Alles den verglichenen Religions-

handlungen straks zuwider sey; Ihre fürstl. Durchlaucht wollen solche schmähliche Antastungen und unchristliche Handlung bei denen Gegentheilen ab- und einstellen und sie zu christlichen, sanftmüthigen Gemüth gnädigst weisen und halten lassen".

Da haben wir also die Augsburgische Konfession als das alleinseligmachende Wort, dem man freien Lauf lassen, d. i. beliebig gegen die katholische Kirche zu schalten und walten gestatten müsse. Bei der überschwenglichen Redeweise in Betreff des Begräbnisses sieht man sich ganz in unsere Zeit versetzt. Wo ihre Todten unbegraben auf freier Straße gelassen wurden, wird nicht angegeben, wahrscheinlich ist damit der bald darauf in einer Einlage vorkommende Fall gemeint, wo zu Stein in Krain der katholische Priester die verstorbenen Lutheraner nicht auf dem katholischen Friedhofe begraben lassen wollte, wo sie dann „auf den Freithof eines Landmannes haben müssen beerdigt werden". Nun aber traf dieß Schicksal, Verweigerung der Bestattung oder schimpfliches Begräbniß damals diejenigen gewöhnlich, welche in protestantisch gewordenen Städten katholisch geblieben waren. Veit Dietrich berichtet dem Melanchthon mit großem Triumphe, daß der alte 88jährige Patricier Konrad Haller, früher einer der angesehensten Männer Nürnbergs, weil er bis zum Tode seinem katholischen Glauben treu geblieben, auf Befehl des Stadtrathes, selbst in Gegenwart des Königs Ferdinand, mit Schmach und Schande außerhalb des Kirchhofes begraben worden sey; und in einer von den Magdeburger Predigern im Jahre 1554 entworfenen Kirchenordnung heißt es: „Welche als pure Papisten verstürben, denen sollte man billig unsern Kirchhof ganz abschlagen, aber weil wir hoffen, solcher Leute sind nicht viel, müssen wir's geschehen lassen, daß sie auf unsere Begräbnisse, doch an einen sonderlichen Ort, gelegt werden; so aber Mönche, Nonnen oder des geistlichen Gesind's oder Geschmeißes unter uns,

denen wollen wir den Ort unseres Begräbnisses ganz abgeschlagen haben" [1]).

Diesem Protokolle der Ausschüsse sind mehrere Entwürfe, Instruktionen und Ueberschläge beigelegt, wo unter den Bediensteten bei dem Heere auch ein „evangelischer Prädikant" aufgeführt erscheint, von einem katholischen Feldkaplan ist keine Rede.

Die Erledigung der obigen „duplica" der Ausschüsse von Seite des Erzherzogs ist vom 24. Jänner. „Was den Religions-Artikel betrifft, erklärt der Erzherzog, — werde er in allen billigen Sachen gerne entgegen kommen, daß er aber einiger Zerrittlichkeit wegen, sein christliches Gewissen mit der begehrten durchaus gleichgehenden Freistellung der Religion beschweren, und darumb sein ewiges Heil verscherzen solle, das werden hoffentlich die getreuen Lande, so wenig als irgend ein anderer Christenmensch, weder rathen noch zumuethen können, weil es denen Geboten Gottes und der christlichen Lieb in allweg zuwider wäre. Darum sollen sie mit den bisherigen Erklärungen zufrieden seyn, und billig nicht allein auf sich, sondern auf seine fürstl. Durchlaucht und die anderen getreuen Mitglieder der Landschaften bedacht seyn, welchen ihre und der ihrigen Seeligkeit ebenso wohl, wie den Andern angelegen ist, sie auch derowegen von der Religion, darinen alle ihre fromben christlichen Vorältern herkommen, darinen sie geboren, getauft und erzogen, nicht wegdringen lassen wollen. Seine fürstl. Durchlaucht würden nichts lieber sehen, als daß die Sachen allenthalben in christlicher Brüderlichkeit und Liebe fürlieffen und werden bei den Katholischen dafür sorgen, daß Niemand eine billige Beschwerde haben soll, versehen sich aber, die Landschaften werden soliches bei den Ihrigen gleichfalls mit Ernst verfüegen, sonderlich aber mit Ernst

[1]) Döllinger, Reformation I. 530.

darob seyn, daß sie Ihre fürstl. Durchlaucht und alle dieselben Religionsverwandte ihn ihren Städten und Märkten und andern eigenthümlichen Güetern gleichfalls allenthalben unbetrübt und unbekümmert lassen, und ihnen zu Klagen nicht Anlaß geben werden". Im Uebrigen werden weitläufige Anträge und Anordnungen mitgetheilt und die Versammlung dringend vermahnt, die Sachen in schleunige Berathung zu nehmen, wie es der Lande selbsteigene äußerste Nothdurft erfordert.

Die nächste Einlage an den Landesfürsten vom 29. Jänner handelt schon ausschließlich von Religionssachen, und voran steht die kühne Erklärung, daß sie, bevor hierin nicht ihr Wille geschieht, zu den andern Hauptartikel nicht greifen können. Sie sagen dann unter Andern: „Die gehorsamsten Lande-Ausschüsse geben in diesen Allen, darin sie so bekümmerlich beschwert werden, Ihrer fürstl. Durchlaucht fürstlichen Person keine Schuld, denn es ist ihnen bewußt, daß dieselben denen gehorsamsten Landen mit rechter angeborner Milde und Sanftmüthigkeit wohlgewogen sind. Die Haupturſache dieses Mißverstandts sind eben die Jesuiten und etliche zugethane Doktores, und wie dieselben ander Orten durch Anrichtung der Inquisition viel Unglück und Bluetbad gestiftet, also hören sie noch heut zu Tags nicht auf, die Verbitterung zwischen der christlich-frommen Obrigkeit und derselben getreuen Unterthanen anzurichten; wie denn allhier und zuvor zu Judenburg von dem Hofprediger auf der Kanzel gehört worden, daß er diejenigen, die dieser Konfession zugethan, öffentlich und mit diesen Worten beschuldigt hat, gleichwie man sich aus der römischen Kirchen Joch und Gehorsam ausgezogen, also wollte man gern der weltlichen Obrigkeit auch thun. (Man sieht der Prediger hat ihre schwache Seite berührt.) Etliche lassen sich öffentlich vernehmen, man wolle die Sache noch dahin bringen, daß man seine fürstl. Durchlaucht die Abso-

lution abschlage, bis man den Lutherischen — wie mans nennt — mehreren Ernst gebrauche. (Sie wollen also schon nicht mehr lutherisch heißen!) Item der Türke sey der Lutherischen Glück, sonst würde man anders mit ihnen umgehen; und was dergleichen ungebührliche Reden mehr seyn. Dann hat man unerhörte Inquisitionen angestellt, wie jetzo in Leoben geschieht, und dahin gedeutet, als ob es weltliche und bürgerliche Sachen betreffe, so es doch allein darum zu thun, daß die armen Burger daselbst, sich mit ihrem Gewissen entschuldigt, daß sie am Gottsleichnahmstag bei dem Umgang nit gewesen". (Die Sache aber verhielt sich ganz anders.) „Und daß man je länger je mehr denen armen Christen der Augsburgischen Konfession in dem Landt stark zusetzt, dieselben ganz und gar verhaßt macht, ausketzert und verdammt, auch in die Höll hineinflucht, so doch bemeldte christliche Konfession der biblischen und apostolischen Lehr gemäß und daraus wohl fundirt ist, dringen die gehorsamsten Ausschuß, daß dieser Artikel, daran ihnen das meiste und höchste gelegen ist, vor Allen andern herfürgezogen und zu redlicher Richtigkeit gebracht werde. — Flehen also um schriftliche Assekuration, daß männiglich in Landen hoch und nieder Standes, also auch in Städt und Märkten und auf dem Gay, welche sich zu dieser Konfession frei, gutwillig und ungezwungen bekennen, durch was Mittl es immer geschehen kann, unbetrüebt und unverfolgt und gänzlich in Ruhe gelassen werden, — daß auch die Pfarrer diesen armen Leuten das Begräbniß nicht verweigern. Dafür sollen jene Pastoren und Prediger, die der Augsburgischen Konfession zuwider handeln, oder mit andern Sekten und Irrthümern befleckt sind, ganz und gar ernstlich aus ihrer Mitte abgeschafft werden. Insonderheit sollen die Jesuiten keine geistlichen Güter im Lande erhalten, und wenn das geschieht, so werden auch die Landleute die von ihren Vorältern ge-

stiften Kirchengüter wieder zurücknehmen, und zur Ehre Gottes ihrer Gelegenheit nach anwenden, u. s. w."

Dieses Aktenstück ist vom 29. Jänner 1578 und von 45 Ausschüssen unterfertigt, darunter Hans Friedrich und Ferdinand Hofmann.

Beigelegt wurde eine Bittschrift, unterfertigt von zwei armen Mitburgern zu Stein, an die „Wohlgebornen, Edlgestrengen und ehrenfesten, gnädigen und gebietenden Herren" (Ausschüsse), daß nach Stein kein Prediger zu kommen sich getraue, und daß ein verstorbenes lutherisches Ehepaar nicht auf dem katholischen Friedhofe begraben werden durfte.

Die nächsten Tage darauf, (das Datum ist nicht angegeben) ließ der Erzherzog seine „endliche, und einmal für alle Zeit gnädigste Erklärung" an die Ausschüsse gelangen: „Es kommt Seiner fürstl. Durchlaucht frembt für, als wollten die Lande für ihre Bewilligung desjenigen, so alles zu ihrer selbst, Weib und Kind Sicherheit unvermeidentlich vonnöthen ist, hinwiederum (vom Landesfürsten) Sachen erzwingen, die ihnen sonst nicht wohl bewilligt werden könnten. Er wisse sich nicht zu erinnern, daß irgend ein Landmann vom meisten bis an den wenigsten in den angezogenen Religionssachen irgend betrübt worden wäre. Auch fallen die Sachen der fürstl. Durchlaucht desto ungelegener für, daß die Ausschüsse in ihren Klagen nur andere Leut, und nit Ihre fürstl. Durchlaucht beschuldigen, da dieselben mit Wahrheit sagen könnten, daß sie an den Orten, wo Sie Ihre Religions-Disposition bedingt haben, das ist, in ihren Städten, Märkten und andern eigenthümlichen Herrschaften alles selbst verordnet und fürgenommen haben. Es kommen Se. fürstl. Durchlaucht auch von den Prädikanten allerhandt Reden für, in die ein christlicher Lehrer nicht leicht ausfallen soll. Die Ausschüsse mögen glauben, daß die zu Leoben vorlängst angestellte Erkundigung, nicht der Meinung,

wie sie berichtet, geschehen, sondern, nachdem sich daselbst etliche allerlei Konspirationen und Verbindnussen angemaßt, die straks wider Ihre fürstl. Durchlaucht Auctorität gerichtet, und daher keineswegs zu gedulden war, so waren solche Erkundigungen nothwendig, — und es soll darüber nach Gebühr und Billigkeit gehandelt werden. An die von Stein haben fürstl. Durchlaucht den Befehl ausgehen lassen, in der Religion nichts zu verändern, sondern darüber Ihre fürstl. Durchlaucht Disposition zu erwarten, und dabei bleibt es wie billig in dieser und den andern Ihrer fürstl. Durchlaucht Städten, Märkten und andern Gütern, weil es auch jeder Landmann (Gutsherr) mit den seinigen auch also haben, und sich darüber kein Maß oder Ordnung vorschreiben lassen will, zumal weil Ihr fürstl. Durchlaucht auch zum wenigsten so viel auf den Ihrigen, als jeder Landmann auf dem Seinigen aller natürlicher Vernunft und Billigkeit nach, befugt ist, und solches von Niemand Rechtsinnigen widersprochen werden kann. Daß aber Ihrer fürstl. Durchlaucht auf ihren eigenthümlichen Städten, Märkten und Herrschaften die Religions-Disposition benommen, und einem jeden frei seyn solle, darwider, was ihm beliebt und lustet per directum vel obliquum fürzunehmen und zu üeben, daß wird hoffentlich Niemand verlangen".

„Die Herren Ausschüsse sollen auch so viel wissen, daß denen Jesuiten bisher noch kein geistliches Guet, außer des alten Pfarrhofs zu Gräz — Ihr fürstl. Durchl. Lehenschaft — darumben auch dem Pfarrer in anderweg Abtrag geschehen — in diesen Landen gegeben worden, und die Veränderung, so Ihre fürstl. Durchlaucht mit Studeniz gedenken fürzunehmen, so ist damit ein Seminarium vermaint, um darin eine Anzahl Schüler zu erziehen; darumb so sind die Herren Ausschüsse der Sachen nit recht berichtet. Was aber sonst ingemain die gestifteten Güeter anbetrifft, wissen die Ausschüsse selbst wohl, was einmal zu Gottes Ehre gestiftet ist, daß dasselbe nimmer

zurückgenommen werden kann. Man solle also sanftmüthig und christlich mit einander leben und in den strittigen Religionssachen Gottes allmächtige Einsehung in Geduld und Liebe erwarten; daneben aber dem Fürdringen des Erbfeind allen möglichen Widerstand thun, und von allen denjenigen abstehen, so sein tyrannisches Fürbrechen befördern möchte".

Die Antwort der Ausschüsse vom 4. Februar zeigt, daß sie sich weder durch klare Worte überzeugen, noch im Angesichte der allgemeinen Noth auch nur beschwichtigen lassen wollten. Die Antwort gilt übrigens sowohl der obigen schriftlichen, als auch einer mündlichen Erklärung, die der Erzherzog ihnen gegeben habe. Sie sagen: „die Landschaft hat ein solches Vertrauen auf unsere Personen gestellt, Alles das zu betrachten, was der Lande Nothdurft und Versicherung erfordert. Die Verordneten in Steier haben diesen ausdruckentlichen Gewalt und Befelch, wann zuwider der Pacifikation in Religionssachen im wenigsten Beschwerungen erfolgen sollen, Sie alle Bewilligung ein- und abstellen. Deren aus Kärnthen Ausschüsse haben diesen lautern Befelch, wofern ihre Beschwerungen nit dermaßen erledigt, daran eine ehrsame Landschaft billig zufrieden seyn kunte, so sollen sie in kein Bewilligung einlassen".

„Als haben die aus Krain nicht minder dessen hohe Ursach, — weil ein Prediger zu Krainburg abgeschaft worden. Die von der fürstl. Grafschaft Görz, ob sie gleichwohl nit alle unserer christlichen (lutherischen) Religion zugethan seyn, so fordert es doch deren, so dieser Religion verwandt, höchste Nothdurft, daß sie nit abgesondert, sondern ebensowohl als die andern Lande dieses Orts unbetrübt und zu Ruhe gelassen werden wollen". Dann suchen sie die Bemerkungen des Erzherzogs zu widerlegen, und verlangen unbeschränkte Religionsfreiheit. Dazu kommen einige Beilagen, wo die Abgeordneten der Städte und Märkte Gleiches mit den Landleuten verlangen.

Der hierauf erfolgten Erklärung des Erzherzogs, welche wieder ohne Datum ist, aber vom 5. Februar seyn muß, sieht man einige Wehmuth an, die leicht erklärlich ist, da die so klar ausgesprochene redliche Gesinnung des Landesfürsten seinen „gebietenden" Unterthanen gegenüber ohne allen Erfolg blieb. —

„Belangend die Religions-Disposition — heißt es — wollen Ihre fürstl. Durchlaucht nochmals für alle Zeit so viel vermeldet haben, daß sie dieselbe in ihren eigenthümlichen Städten, Märkten und Herrschaften gänzlich vorbehalten, und in denselben keine andere Religion exerziren lassen, doch daneben weder die von der Burgerschaft noch jemands andern in seinem Gewissen beschweren, sondern denselben aus sondern Gnaden nachsehen wollen, daß sie deshalben keiner Verfolgung oder Bedrängniß nit befahren sollen dürfen. Dagegen sollen auch sie Seiner fürstl. Durchlaucht und den Katholischen nichts zumuthen, so ihrer bisher erkennten katholischen Religion abbrüchig oder präjudicirlich seyn möchte. Bei diesen lautern, klaren und hellen Verstand des so oft gemachten Erbietens, Vertröstens, Vertragens und Nachsehens lassen es Ihr fürstl. Durchlaucht allezeit verbleiben und halten für unnöthig, die unterschiedlichen von Ausschüssen vorgebrachten Partikularitäten zu verantworten, sondern wollen hiermit der Sache ein Endschaft machen. Die Ausschüsse mögen Ihrer fürstl. Durchlaucht als ihrem von Gott fürgesetzten Haupt nicht ein mehreres als ihnen selbst zumuthen, sondern sich an solcher Ihrer fürstl. Durchlaucht milden Erbieten, Vertragen und Nachsehen, so auf die göttliche und natürliche Gleichheit gegründet ist ersättigen lassen, und darauf in Gottes Namen zu Abhandlung und Schlüssung der Gränitz-Nothdurften ohne ferneres Verziehen schreiten, und sich so erweisen, damit Ihre fürstl. Durchlaucht noch länger ihr gütiger Landesfürst bleiben und die

landesfürstliche Authorität allenthalben erhalten werde".

Es hat kaum je ein Landesfürst freundlicher, wir möchten fast sagen demüthiger seinen Untergebenen zu Herzen gesprochen, wobei jener überdieß das klare Recht auf seiner Seite hatte. Bei solchem Uebermaß des selbstsüchtigen Treibens im Angesichte der gemeinsamen Noth, dringt sich voraus die Ueberzeugung auf: das unter solchen Umständen, und in solcher Weise Abgerungene kann keinen Bestand haben.

Die Ausschüsse weichen nicht nur nicht, sondern wiederholen unterm 6. Februar ihre frühern Forderungen und gehen nur noch weiter. Sie verlangen: „daß in der von Ihrer fürstl. Durchlaucht vorbehaltenen Disposition jene Städte und Märkte nicht gemeint werden sollen, bei welchen vor der Zeit ehe Euer fürstl. Durchlaucht in derselben Regierung getretten, und noch bei Kaiser Ferdinand hochlöblichster Gedächnuß Zeiten christliche Seelsorger, Prediger und Schuelen unsererer Konfession zugethan gewesen, und anjetzo allenthalben noch seyn und künftig gehalten möchten werden; also auch wo die Landschaften ihre Versamlung halten und ihre Verordneten Amtshalber seyn, die Prediger bei sich haben mögen, und das Exercitium religionis freigelassen werde. — — Und weil uns die schriftliche jüngst allhier gegebene Erklärung der Religionspacification etwas verdunkelt unlauter und gegen die Vorrige gar ungleich vorkommt u. s. w. — — und da Ewer Fürstl. Durchlaucht noch bei den vorrigen unlautern Umständen und Erklärung verharren, auch sich gegen uns nochmalen darüber wie anjetzo nit lauter solches Alles, wie obsteht, festiglich zu halten, gnädigst würden eröffnen, so werden wir, die aus Steier unsers Theils, Kraft vorhergehenden Landtäge Beschluß, die Bewilligung einstellen müssen.

„Die aus Kärnthen auch in Kraft ihres empfangenen Befelchs in eine Bewilligung anjetzo sich nicht einlassen werden

können. Denen aus Krain gleichermaßen soliches zu thun beschwerlich will fallen". —

Daneben aber vor Gott und der ganzen Christenheit mit einem demüthigen Fußfall vor Ewer fürstl. Durchlaucht zu erkennen wollen geben, daß wir unseren Landesfürsten den gebührlichen Gehorsam und schuldigen Respekt in allweg leisten".

Dann kommt noch eine Einlage vor, in welcher die Ausschüsse von der Gränzvertheidigung und von der Pflege der justitia weitläufig handeln. Diese Schrift hat das Datum von 8. Februar und mit ihr zugleich wurden zwei Berichte mit Schilderungen der großen Landesgefahr dem Erzherzoge vorgelegt. In dem einen bitten die Herren Julius Graf von Salmb, Ehrenfried Graf von Ortenburg und Ladislaus Popel Freiherr, weil schon die Gegend von Vorau von den Türken bedroht sey, flehentlich um Hilfe — „daß wir nicht sammt unsern armen Unterthanen diesem tyrannischen Erbfeind als Schlacht-Schaf unter seinen bluetigen Säbel frei gelassen werden — bitten um unsers allgemeinen christlichen Glaubens willen, — ihr Herren wollet mit uns Mitleiden haben". Die zweite Beilage enthält eine ebenso dringende Bitte um Hilfe von Seite einiger „Adelspersonen" zwischen der Mur und Raab, welche von den Türken sehr nahe bedroht seyen.

Zwischen diesen Aktenstücken und den nächstfolgenden fehlt in der oben angeführten handschriftlichen Sammlung offenbar der Zusammenhang. Es ist nun von der Religion weiter keine Rede mehr; die Ausschüsse gehen in die vom Erzherzog beantragten Verhandlungen zur Rettung des Landes ein, und treffen verschiedene Vorkehrungen ohne bemerkbaren Widerstand. Eben dahinein fällt die wichtigste Thatsache des Landtages, welche, weil sie mündlich verhandelt wurde, in die Aktenstücke desselben nicht aufgenommen worden ist.

Wir können diese denkwürdige Thatsache unsern Lesern nicht besser vorführen, als wenn wir die Erzählung davon aus dem vortrefflichen Werke Hurters: „Geschichte Kaiser Ferdinands II.“ wörtlich hier folgen lassen, welche einem abschriftlichen Berichte im k. k. Haus- und Staatsarchiv von Dr. Wolfgang Schranz, der bei den Verhandlungen gegenwärtig war, entnommen ist.

„In eben diesen Tagen war (es ist vermuthet worden, nicht ohne Einverständniß mit den Ausschüssen) der Obrist Wichard von Auersberg von der Gränze hergeeilt, um durch mündlichen Bericht den Eindruck, den die verschiedenen (obigen) Schriften machen mußten zu verstärken, und die Nothwendigkeit schleuniger Hilfe noch dringender vor Augen zu stellen. „Karls Räthe (zumal, da unter denselben mehrere unkatholische sich befanden, die eher auf der Landleute, als auf des Fürsten Seite sich neigten) erwiesen sich unschlüssig; er selbst, als dann noch die Prälaten, die in Ahnung des Bevorstehenden, um Schutz bei ihren Gerechtigkeiten baten, zweifelhaft, zaghaft; dieß in einer solchen Weise, daß sogar schwarze Gedanken von möglicher Ermordung aller Katholiken ihn schreckten“.

„Hier stand nun Auersberg's Schilderung von der bedenklichen Lage der Gränze, die Furcht vor der türkischen Uebermacht, dort der unkatholischen Stände beharrliches Sträuben gegen alles Mitwirken zur Abwendung der Gefahr, sofern ihnen nicht willfahrt werde. Zwischen solches Gedränge in die Mitte getrieben, blieb dem Fürsten unter der Wahl, das Land den Türken, oder die katholische Kirche in demselben der Bewegungspartei preis zu geben, kein Ausweg. In Hoffnung, hier doch noch einige Schranken setzen zu können, entschied sich der Erzherzog zwar ungern und nicht ohne gegründetes Mißtrauen, obwohl jene Schranken würden geachtet werden, für daß letztere; denn die Unkatholischen der bei-

den weltlichen Stände hatten wohl begriffen, wie günstig ihnen die Verhältnisse waren, um nicht allein das bisherige sicher zu stellen, sondern dessen Gränzen wesentlich zu erweitern. Deßwegen zeigten sie sich mit dem Anerbotenen keineswegs zufrieden, sondern verlangten Freiheit zu unbedingter Verbreitung ihrer Meinungen, und daß das Recht des Fürsten, dieses zu verhindern, aufgegeben werde. Sollten sie gerade jetzt, wo alle Anzeichen des Augenblicks günstig für sie standen, gefälliger sich erweisen, als zu anderer Zeit? Der Ausgang und die Folge hat es dargethan, daß sie den winkenden Sieg benützen wollten. Sie beharrten um so strenger bei ihren Forderungen".

„Man trat daher zusammen; nicht zu ordentlicher Sitzung, sondern zu einer Unterhandlung zwischen gegenüberstehenden Parteien; nicht in dem gewohnten Versammlungsort, sondern in der erzherzoglichen Burg, am 9. Februar des Morgens vor dem Frühmahl. Auch die Abgeordneten der Städte und Märkte waren zugegen, einzig die Prälaten fehlten. In Gegenwart der vier geheimen Räthe sprach der Erzherzog zu den Ausschüssen: „„Ich hätte erwarten dürfen, daß ihr mit meiner Erklärung euch zufrieden gestellt hättet, zumal ich mich nicht erinnern kann, Versprochenem jemals zuwider gehandelt zu haben, wie ich auch ferner nicht zu thun gedenke, so man andrerseits ebenfalls sich gebührlich verhalten wird. Wenn ich mir zwar die Disposition in meinen Städten und Märkten und auf meinen eigenthümlichen Gütern ausdrücklich vorbehalte, so dürft ihr deßwegen nicht der Meinung seyn, wie man davon sagen will, daß ich die Prädikanten und Schulen zu Grätz, Laybach, Klagenfurt und Judenburg zu vertreiben gedenke; doch daß ihr das Schmähen und Lästern ebenfalls abstellet, mich und meine Religionsverwandten nicht sogar mit spöttischen Worten, nicht allein durch die Prädikanten, sondern auch durch andere, wie man wohl weiß, angrei-

fet, und wenn man einen auf der Gasse oder sonst sieht, ihm einen Spott anhänget, welches nicht seyn soll, sondern man soll brüderlich und christlich von einander reden. Ich will, wie bisher, den Bürgern der Religion wegen kein Härchen krümmen; daß sie aber Prädikanten ihren Gefallens in die Städte und Märkte aufnehmen, das kann ich auch nicht dulden. Ich bitt' euch, als meine lieben Unterthanen, um Gottes willen, ihr wollet das Mißtrauen bei Seite setzen und glauben, daß ich meine Zusagen treulich halten werde, denn ich stelle sie nicht auf Schrauben. Ich meine es mit euch väterlich. Gedenket jetzt, weßwegen wir zusammengekommen sind, und sorget für die armen Christen an der Gränze"".

„Zuletzt gelang es den Vorstellungen der beiden Freiherrn Hanns von Kobenzl und Georg Khevenhiller, wie der Erzherzog niemals von seinen Zusagen weichen werde, daß sich die Landleute zufrieden gaben".

„Mit der Erklärung in Betreff der Prädikanten in den genannten vier Städten war der Erzherzog den Ausschüssen um einen bedeutenden Schritt entgegengekommen. Sie baten um einige Frist zur Ueberlegung. Es mochte ihnen wohl einleuchten, daß mehreres kaum zu erhalten seyn dürfte, allein schon hiemit Wesentliches gewonnen sey, die Zukunft leicht neuen Zuwachs gewähren könne. Nach einer halben Stunde erschienen sie wieder in der fürstlichen Kammer, und der Freiherr Friedrich Hofmann erklärte im Namen Aller: „„Das Zugesagte entspreche ganz ihrer am vorigen Tage eingegebenen Schrift, sie wollen sich damit, als einer Ratifikation derselben, begnügen. Der Erzherzog möge nur das vielfältige Flehen ihrer „Gewissensängst" zu gut halten. Zuverlässig würden sie sich's angelegen seyn lassen, alles Lästern und Schmähen abzustellen. Mit freudigem Gemüth wollten sie nun an die Berathschlagung gehen, und sich so erweisen, daß der Fürst zufrieden seyn werde"". Der Erzherzog erwiederte: „„er sey

von ihnen richtig verstanden worden; der Abbitte hätte es nicht bedurft; sie sollten hinfort nur nicht jedem Anbringen glauben, sondern zuvor genau sich erkundigen, wie auch er solches zu thun pflege"".

„Wie auch die Ausschüsse in den Erzherzog dringen mochten, daß er ihnen schriftlich Etwas zustelle, dieß konnten sie nicht erhalten; seinem Wort sollten sie glauben. Deßwegen wurde eine Akte über das Verabredete durch sie selbst verfaßt. Diese überbrachten sie dem Fürsten eine Stunde später. In welcher Weise sie das Bewilligte zu nehmen gesonnen waren, zeigte sich jetzt schon. Sie hatten nämlich die Worte hineingefügt: „„der Erzherzog verpflichte sich zu dem Bewilligten für seine Erben und Nachkommen"". Hievon war auch nicht von Ferne die Rede gewesen; dazu hätte sich Karl nie für befugt gehalten. Erst verwahrte er sich mündlich gegen diesen eigenmächtigen Zusatz, strich sodann denselben hinweg, so daß die Schrift nur unter Beseitigung dieser Worte anerkannt wurde. Ebenso wenig unterzeichnete er dieselbe, wie sehr auch die Ausschüsse in ihn drangen; er überließ dieses seinen geheimen Räthen. Dieser eigenen Unterschrift weigerte er sich aber nicht zweideutiger Gesinnung wegen, sondern weil er dafür hielt, fürstliche Würde erheische für gegebene Zusagen unbedingtes Vertrauen, auch ohne schriftliche Bekräftigung zu fordern. Darauf wußten die Ausschüsse nichts Eiligeres zu thun, als die Akte, durch 40 der Anwesenden unterschrieben und besiegelt, unverweilt in alle österreichischen Länder hinauszusenden. Denn obwohl man sich gegenseitig zugesagt hatte, das Verabredete nicht weiter laut werden zu lassen, so wurde dieses von Seite der Landleute doch nicht beachtet. Weithin, bis nach Italien wurde das Vorgegangene schnell ruchbar. Dabei glaubten sie, den Erzherzog, obwohl Mitbetheiligten und zugleich Landesherrn, dennoch gänzlich umgehen zu dürfen. Hie-

mit nicht zufrieden, gaben sie sofort der erworbenen Bewilligung eine dem Sinne des Erzherzogs zuwiderlaufende Auslegung, vornehmlich darin, daß sie die ihnen in den vier Städten bewilligte Freiheit des Gottesdienstes deuteten, als wäre dieselbe den Einwohnern eingeräumt worden".

„Nach des Erzherzogs Tode vollends trugen sie kein Bedenken dem Kaiser vorzugeben, jener habe die Uebereinkunft dennoch für seine Erben eingegangen. Sie legten sogar dem Oberhaupte des Reichs und des Hauses eine Urkunde vor, in welcher die ausgestrichenen Worte in voller Giltigkeit wieder erschienen. Die Erzherzogin Maria widersprach in der Folge, unter Berufung auf das vorhandene Original, dieser Fälschung mit aller Entschiedenheit; und wie beharrlich nochmals unter Ferdinand jene Worte wollten festgehalten werden, eben so beharrlich wurde deren Echtheit immerwährend abgelehnt" [1].

Der hier errungene Sieg schien den Ausschüssen so wichtig, daß sie darauf eine Medaille schlagen ließen, mit dem steirischen Panther und der Unterschrift: Insignia Provincialium Ducatus Stiriæ. Auf dem Rv. Gaudet * Patientia * Duris. Ueber einem flammenden Herzen ist ein aufgeschlagenes Evangelienbuch, auf dessen rechter Seite Schriftzüge, auf der linken das Kruzifix zu sehen sind, über welche ein Stengel mit 3 Rosen emporragt [2].

Die weitern Verhandlungen dieses Landtages gehören nicht hierher, und wir bemerken nur, daß mit gemeinsamen Einverständniß die kräftigsten Maßregeln zur Gränzvertheidigung getroffen, und der Landtag in der ersten Hälfte März geschlossen wurde.

---

[1] Hurter, Gesch. Kaiser Ferdinands II. I. 342.

[2] Bergmann, Medaillen ausg. M. II. 48.

13.

Die windiſche Bibel.

Im nämlichen Jahre 1578 brachte der Krainer Georg Dalmatin, (ſonſt irrthümlich auch Juri kobila [1]) genannt), die Ueberſetzung der lutheriſchen Bibel in's Slovenische zu Stande. Zwar hatte ſchon früher der abgefallene Domherr von Laibach Primus Truber das neue Teſtament in krainerischer Sprache herausgegeben, allein dieſes hatte keine ſolche Verbreitung gefunden, als die ganze Bibel Dalmatin's. Die krainerischen Landſtände hatten den Druck derſelben einem Buchdrucker in Laibach zu übertragen beſchloſſen, nachdem aber Erzherzog Karl davon Kunde erhalten hatte, wurde auf ſeinen Befehl jene Druckerei geſperrt. Die Landſtände gingen jedoch deßhalb von dem gefaßten Beſchluſſe nicht ab, und ſchickten den Ueberſetzer Dalmatin nach Gratz, um dort die Drucklegung der Bibel zu beſorgen. Die Landſtände von Steiermark und Kärnten ſchienen damit nicht ganz einverſtanden, und ſchlugen vor, es möge die Ueberſetzung vor der Drucklegung von ſprachkundigen Theologen geprüft, und deßhalb vorerſt eine Verſammlung derſelben in Laibach veranſtaltet

---

[1]) Dieſen Beinamen (Stuttenjörg) ſoll er erhalten haben, weil er ſeinen katholiſchen Glauben um den Preis einer Stutte gegen den lutheriſchen vertauſcht hat. Die krainerischen Stände haben jedoch (nach Valvaſor) in einer offenen Schrift dagegen proteſtirt, und nachgewieſen, daß dieſer Spottname nicht ihrem berühmten Bibeldoktor Dalmatin, ſondern einem Andern, den ſie namhaft machen, beigelegt worden ſey. Es muß aber dieſer Spottname, wenigſtens im ſlovenischen Theile der Steiermark ziemlich vulgär geworden ſeyn, da noch heut zu Tage ein dort häufig vorkommender Vogel, die Goldamſel, Juri kobila, (ſonſt eigentlich vuga) genannt wird.

werden. In Folge dieses Vorschlages versammelten sich am 24. August 1581 die Delegirten in Laibach, um Dalmatin's Uebersetzung zu prüfen. Aus Steiermark war Dr. Jeremias Homberger, einer löbl. steir. Landschaft Prediger, zugegen; und für Krain unter Andern auch Bohorizh, Schulrektor in Laibach, Verfasser der ersten slovenischen Sprachlehre. Nachdem sich die Versammlung in Betreff der Uebersetzung Dalmatin's geeinigt hatte, schickten die krainerischen Stände Dalmatin und Bohorizh mit einem Empfehlungsschreiben an den Churfürsten von Sachsen nach Wittenberg (10. April 1583). Dort angelangt, schlossen die Abgeordneten mit dem Buchhändler Samuel Seelfisch derart den Vertrag, daß er 1500 Exemplare, jedes auf 280 Bogen Median-Papier mit zierlicher Schrift und schönen Figuren drucken, und ihm die Landschaft in Krain für einen Ballen von 5000 Bogen zwanzig Gulden zahlen sollte [1]). Am Neujahrestage 1584 erschien dieses denkwürdige Druckwerk unter dem Titel: „Biblia, tu je, vſe ſvetu piſmu, ſtariga inu noviga Teſtamenta, ſlovenſki tolmazheno, ſkusi Juria Dalmatina. Bibel, das ist, die ganze heilige Schrift, Windisch. 1584".

Die gebundenen Exemplare wurden bis Leipzig in Fässern auf Kosten des Buchhändlers, und von da auf Kosten der krainerischen Landschaft nach Laibach geliefert. Die sämmtlichen Kosten beliefen sich auf 8000 fl., wovon die Landschaft Steier 1000 fl. bezahlte [2]). Aquil. Cäsar bemerkt hierzu: „Wider die Türken und zum Festungsbau hatten die Landstände kein Geld. Mit welchem Gewissen konnten sie denn die

---

[1]) Hans Ungnad, der zum Protestantismus abgefallen, und aus den innerösterreichischen Ländern nach Urach in Würtenberg ausgewandert war, betheiligte sich mit großem Eifer an diesem Unternehmen.

[2]) Klun „Beiträge zur slov. Literaturgeschichte" im Aufmerksamen Nr. 16 J. 1856, nach Schnurrers „slov. Bücherdruck".

allgemeinen Landschaftsgelder zu solchen Ausgaben verwenden?“ [1]).

Man hat bedauert, daß durch die katholischen Kirchenvisitatoren besonders unter Erzherzog Ferdinand II. so viele lutherische Bücher verbrannt worden sind. Wenn darunter, — was nicht zu zweifeln — auch häufig diese Bibelübersetzung begriffen war, so ist das wahrlich nicht zu bedauern. Abgesehen von dem verfälschten Inhalte, darf man nur auf die Holzstiche der ersten Blätter, wo Eva in schmutzigem Naturalismus dasteht, einen Blick werfen, um zu erkennen, daß kein Hausvater, der von Zucht und Sitte noch einen Begriff hat, solche Dinge in seinem Hause dulden könnte [2]). Auch andere nicht minder abscöne Bilder kommen vor. Cham wurde verflucht, weil er die Scham seines Vaters entblößt ansah; in dieser „heiligen Schrift“ aber liegt das in schamlosem Bilde (Bl. 6) zur bequemen Beschau vor. Im IV. Buch Mosis c. 25 wird erzählt, daß Phinees dem israelitischen Manne, der zum Aergerniß der Juden zu einer Medianitin sich begab, in die Unzuchtskammer hineinging, und sie beide mit einem Speere durchstach; — hier sieht man aber diese beiden in der allerunzüchtigsten Stellung offen daliegen (Bl. 94). Seltsam passen hiezu die Worte Dalmatin's in der Dedikation an die Stände der 3 Länder, die der Bibel vorgedruckt ist. „So macht uns die heil. biblische Schrift nit allein gelert, besser und frömmer, sondern sie macht uns auch durch den Glauben an Christus vor Gott im Himmel gerecht, daß ein Mensch Gottes (wie sanct Paulus redet) durch die Schrift, als durch ein kräftiges Mittel, Werkzeug und Trieb des heil. Geistes, vollkommen seyn kann“.

---

[1]) Aquil. Jul. Cäsar „Geschichte Steierm.“ VII. 211.

[2]) In zweien Exemplaren, die in den beiden öffentlichen Bibliotheken zu Gratz sich vorfinden, sind diese Abscönitäten verklebt.

Wenn wir den Inhalt berücksichtigen, so ist selbstverständlich, daß die Uebersetzung nach Luther's Sinne gegeben ist, und auch die hie und da beigefügten Erklärungen sind nicht nur ganz in seinem Geiste, sondern überbieten ihn noch hie und da. Wo nur irgend eine Gelegenheit sich ergibt, wird gegen die Kirche und ihre Anstalten durch Schmähung und Verdrehung losgezogen, und wo es nicht anders geht, müssen großartige Fälschungen nachhelfen.

Der Uebersetzung ist eine allgemeine Vorrede (Gmain predguvor) über die ganze heil. Schrift vorausgeschickt, wo vor allem diese heil. Schrift als die alleinige Glaubensquelle eingeschärft wird, und mit welchen Beweisen! — Hören wir nur einen: „Wir müssen es für ganz gewiß halten, daß wenn auch ein Engel vom Himmel ein anderes Evangelium predigen würde, als das, welches in diesem Buche geschrieben ist, der sey verflucht und verdammt". („De kadar bi tudi en Angel od Nebes en drugi Evangeli predigoval, kakor ta, kir je v' letih Bugvah sapiſſan, ta ima preklet inu ferdaman biti".) Und dabei wird Gal. 1, 8. citirt!! In gleicher Weise wird der Text 2. Thim. 3, 15. „Und weil du von Kindheit an die heil. Schriften kennst ꝛc." verdreht; und wo überhaupt irgend in der heil. Schrift von der christlichen Lehre im Allgemeinen die Rede ist, da wird immer die heil. Schrift dafür unterschoben.

Vom Glauben heißt es z. B.: „Wer immer Christum im Worte dieses Evangeliums in herzhaftem Vertrauen in sich aufnimmt, der ist so in ihn eingepflanzt (sallajen), daß Gott Vater nicht schaut, wer er sey, sondern wer Christus ist, auch nicht, was er gethan hat, sondern was Christus gethan hat; daher ihm Gott auch seine Sünden nicht mehr anrechnet. Joan. 15, Rom. 11." (Freilich eine bequeme Sache!) Als Sünde gegen den Glauben wird unter andern angeführt: „Wenn die Leute sich unterstehen, Werke zu thun, die Gott

in seinen zehn Geboten nicht befohlen hat, sondern die sie selbst erdacht haben, als: Messen, Vigilien, Fasten, Processionen, Mönch- und Nonnenwesen. O Gott! wie werden solche Leute am jüngsten Tage bestehen!" Bei Lesung solcher Stellen traut man kaum seinen Augen, man liest sie noch einmal, aber die Stelle lautet wirklich so. —

Daß der Papst schlimm weg kömmt, versteht sich auch von selbst. „Christus allein ist das Haupt der Kirche. Daher, wer immer sich so erhebt und sagt, er sey an Christi Stelle das Haupt seiner christlichen Kirche, der ist wahrhaftig der Mensch der Sünde und das Kind des Verderbens. II. Thess. 2, 3. Daher muß sich jeder wahre Christ von einem solchen falschen Haupte (od take falsh glave) nach Gottes Anweisung trennen, und hinausgehn aus Babel, wenn er an dessen Sünden nicht Theil nehmen, und dafür die Strafen leiden will. (Jes. 52)".

Die bis auf den heutigen Tag bei den Protestanten feststehende Verleumdung der katholischen Kirche wegen Anbetung der Heiligen kommt auch hier vor. „Wer immer außer den einen Gott noch die lieben Heiligen, die schon lange gestorben sind, und die, wie der Prophet bezeugt, (welcher denn?) nichts von uns wissen und uns nicht kennen, anbetet, der erneuert den heidnischen Götzendienst".

Von der Uebersetzung und Erklärung der heil. Schrift nur einige Proben. Die bekannte Stelle Matth. 16, 18. heißt hier: „Ti si Peter, inu na leto Skalo hozhem jest sydati mojo Gmaino". (Du bist Petrus und auf diesen Felsen will ich bauen — meine Gemeinde); und in der Randerklärung heißt es: „Petrus v Gerzhkim se rezhe ena skala. Inu vsi karszheniki so Petri, sa volo tiga sposnanja, kateru S. Peter letukaj stury, kateru je ta Skala, na katero je S. Petrus inu vsi karszheniki sesidani. Tu sposnanje je gmain, taku tudi ime". — (Petrus heißt auf griechisch ein Fels.

Und alle Chriſten ſind Petri, wegen des Bekenntniſſes, welches hier Petrus macht, welches (Bekenntniß daher) der Felſen iſt, auf welchem der heil. Petrus und alle Chriſten gebaut ſind. Das Bekenntniß iſt allgemein, alſo auch der Name.) Man ſieht, zu welchen wunderlichen Erklärungen man ſeine Zuflucht nehmen mußte, um die dem Petrus und ſeinen Nachfolgern von Chriſtus ertheilte Gewalt wegzudeuten.

Bei der Stelle Matth. 24, 26. „Wenn ſie euch ſagen, ſiehe, er (Chriſtus) iſt in der Wüſte ſo gehet nicht hinaus: ſiehe, er iſt in den Kammern, ſo glaubet es nicht", ſteht die Anmerkung: „To ſo ty mej ſabo resdileni Miniſhki Ordni, kateri en dober leben v' unanyh rizheh s' delli yſzheo, inu ludy nikar na ſamiga praviga Chriſtuſa nevishajo, temuzh na ſvoje Meniſhtvu, molitve inu terd leben. Suſeb pak ſo sdaj ty Hrami ali Kamre ty Kloſhtri. Puſhzhave ſo ty Papeſhki Boshji poti inu S'tiffte, ker vuzhé de bi Zhlovik per eni Cerqvi vezh odpuſtka imel kakor per tej drugi". (Das ſind die unter ſich getheilten Mönchsorden, welche ein gutes Leben in äußerlichen Dingen mit Werken ſuchen, und die Leute nicht auf den einen wahren Chriſtus hinleiten, ſondern auf ihre Möncherei, Gebete und hartes Leben. Insbeſondere aber ſind jetzt jene Kammern die Klöſter. Die Wüſten aber ſind die päpſtlichen Wallfahrten und Stifter, welche lehren, daß der Menſch bei einer Kirche mehr Ablaß erhalte, als bei der andern.)

Das Sakrament der letzten Oehlung wird in folgender Weiſe abgefertigt: Bei der Stelle Mark. 6, 13. „Die Apoſtel ſalbten viele Kranke mit Oehl, und heilten ſie" ſteht die Anmerkung: „Jogri ſo s' oljem Bolnike h' sdravju, inu nikar k ſmerti shalbali. Is tega so potle v Papeſhtvi en Sacrament sa te na smèrti bolne smiſlili, kateri bi veliku ſpodobniſhe mogel Magdalenina Shalba imenovan biti, katera je Criſtuſa h' pogrebu shalbala. Matth. 26". (Die

Jünger haben mit Oel die Kranken zur Genesung und nicht zum Tode gesalbt. Daraus hat man später im Papstthum ein Sacrament für die Todtkranken erdacht, welches viel passender die Magdalenen-Salbung genannt werden sollte, welche Christum zum Begräbnisse gesalbt hat.) Die Beweisstelle für dieses heil. Sacrament, Jac. 5, „Ist Jemand krank unter euch, so rufe er die Priester der Kirche ꝛc.“ wird durch falsche Uebersetzung entkräftet: „Je li je gdu bolan? ta poklizhi k'lebi te Starishe od Gmajne etc.“ (Ist Jemand krank? der rufe zu sich die Aeltesten aus der Gemeinde.)

Seltsam ist die Vorrede zur Apostelgeschichte; es wird gesagt: „Wir dürfen dieses Buch nicht so lesen, daß wir etwa aus dem Thun der Apostel bloß gute Werke und ein Gott wohlgefälliges Leben lernen, wie wir bisher gethan, und wie auch der heil. Augustin und viele Andere, dieses für das Beste darin halten. Sondern darauf müssen wir achten, daß der heil. Lucas mit diesem Buche die ganze Christenheit bis zum Ende der Welt, das wahre, größte und vorzüglichste Stück unseres christlichen Glaubens lehrt, nämlich, wie wir Alle vor Gott gerecht werden müssen bloß durch den Glauben. — Und mit diesem Buche kann man unsern Gegnern kräftig den Mund stopfen, welche uns auf das Gesetz und auf unsere Werke hinweisen, und ihre närrische Unwissenheit (svojo norro nesaltopnolt) der ganzen Welt offenbaren“.

Echt lutherisch ist die Vorrede zum Briefe Pauli an die Römer: „Leta lyst je ta pravi poglavitni shtuk noviga Testamenta, inu ta nar zhistesshi Evangeli.“ (Dieser Brief ist das wahre Hauptstück des neuen Testamentes, und das allerreinste Evangelium.) Dann wird behauptet, daß es keine andere Sünde gebe, als den Unglauben; und daß nur der Unglaube die Wurzel jeglicher Sünde sey. Weiter heißt es:

„Im letzten Kapitel warnet Paulus die Christen zu Rom vor den menschlichen Lehren, gerade als ob er genau voraus gesehen hätte, daß aus Rom und durch die Römlinge die verführerischen und trügerischen Canones und Decretales und all der menschliche Trug von Satzungen und Geboten kommen werde, der jetzt die ganze Welt ertränkt, und der diesem Briefe und der ganzen heiligen Schrift den Weg verlegt hat, daß nichts übrig geblieben ist, als der Götze: der Bauch, dessen Diener sie der heil. Paulus in diesem Briefe nennt. Gott erlöse uns von ihnen."

Köstlich ist die Uebersetzung und Erklärung des so inhaltsreichen Verses Röm. 13, 14. „Ziehet den Herrn Jesum Christum an, und pfleget der Sinnlichkeit nicht zur Erregung der Lüste. — „Obleizhite Gospoda J. C. inu vardévajte tu messu, ali vlaj taku, de nebo hotilivu." d. h. Versuchet euer Fleisch, aber immer so, daß es nicht wollüstig werde. Dazu die Erklärung: „Tu je, nemartrajte vaſhiga shivota zhes nemozh, s' pretesſhko ſvetuſtjo tiga zhuvanja, poſtou, prasnovanja, kakor hinavci delajo". Das ist: „martert nicht euren Leib übermäßig mit zu schwerer Frömmigkeit, mit Wachen, Fasten und kirchlichen Begängnissen, wie die Heuchler thun!"

Es ist wahrhaft merkwürdig, mit welcher Aengstlichkeit von guten Werken abgemahnt wird; daher denn auch in I. Petri 1, 10. „Darum, Brüder, befleißet euch um so mehr, euren Beruf und eure Auserwählung durch gute Werke gewiß zu machen", — die unbequemen Worte der Vulgata: „durch gute Werke" in dieser Uebersetzung ohne weiteres ausgelassen werden. — Dafür werden in dem Texte Röm. 3, 28. „Wir halten dafür, daß der Mensch durch den Glauben gerechtfertiget werde, ohne die Werke des (mosaischen) Gesetzes", — zwei Worte hineingeschoben, damit er recht beweiskräftig werde. „Satu mi terdnu dershimo, de zhlovik

pravizhen poſtane, pres del te poſtave, le ſkusi vero". („Wir halten feſt dafür, daß — — nur durch den Glauben"); und am Rande ſteht die kopfloſe Anmerkung: „Der Glaube erfüllt alle Geſetze, die Werke aber erfüllen nicht einen einzigen Buchſtaben des Geſetzes". („Vera dopolni vſe poſtave; Della pa nedopolnio ene zherke nikar od poſtave").

Die Einleitung zum 2. Briefe Petri warnt vor „falſchen Lehrern, welche mit Werken herumgehen, und hierdurch Chriſtum verläugnen. Petrus malt ſie ſo genau nach ihrer Habſucht, Hoffart, Hurerei und Heuchelei, daß man klar ſieht, daß Petrus damit die falſchen Geiſtlichen meine, die heut zu Tage im Papſtthume ſind, welche die ganze Welt durch ihre Habſucht verſchlungen haben, und hochmüthig ein freies, fleiſchliches, weltliches Leben führen"; (inu pelajo prevsetnu en fraj meſen deshelſki leben).

Im 1. Briefe an Timotheus iſt es auf eine völlige Verwirrung der Begriffe in Betreff der Kirchenregierung angelegt. Es heißt in der Vorrede: „Im 3. Kapitel ſchreibt er, was für Perſonen die Biſchöfe oder Kirchendiener und Prediger und ihre Eheweiber ſeyn müſſen", („kakove perſhone imajo biti Shkofi ali cerkvuni ſlushabniki inu Predgarzi inu nyh sakonſke shene".) Nun aber werden im Texte 3, 8. die Diakonen auch „ſlushabniki", wie oben die Biſchöfe, genannt. Dagegen erſcheinen die Prieſter, über welche der Biſchof Timotheus geſetzt iſt, hier einfach als „ſtariſhi", offenbar als Gemeinde-Aelteſte, alſo als Laien.

Endlich ſchien unſerem Ueberſetzer die dunkle Offenbarung Joannis ganz vorzüglich geeignet, dem proteſtantiſchen Wahnwitze Zeugniß zu geben. Die in mannigfachen Bildern dort vorgeführten Feinde der Kirche Chriſti ſind die Gegner des Proteſtantismus zur Zeit des Ueberſetzers; darunter auch Faber, Eck, Emſer, dann Kaiſer, Könige und Fürſten,

und obenan immer der Papst. Dagegen Kap. 11, V. 4 u. 5, „die zwei Oelbäume und die zwei Leuchter, die vor dem Herrn der Erde stehen: und wenn Jemand sie beschädigen will — — so muß er gleichfalls getödtet werden", — das sind die Prädicanten, welche das Wort Gottes rein bewahren, den Christen zum Troste; und V. 7., das Thier, das aus dem Abgrunde heraufsteigt, — das ist der Papst.

Die zwei furchtbaren Thiere, Kap. 13, bedeutet das eine das Kaiserthum, das andere mit zwei Hörnern das Papstthum, und der Uebersetzer seufzt darüber in der Vorrede: „Welche Schändlichkeiten und welchen Schaden das Papstthum angerichtet hat, kann hier nicht aufgezählt werden. Es hat die Welt erfüllt mit seinem Götzendienste, mit Klöstern, Stiftern, Heiligen, Wallfahrten, Fegefeuer, Abläßen, Verbot der heil. Ehe, und andern Stücken menschlicher Lehren und Werke. Und wer kann bemessen, wie viel unschuldiges Blut durch die Päpste vergossen wurde u. s. w."

„Im 15. und 16. Kapitel kommen die 7 Engel mit den 7 Plagen. Da nimmt das heil. Evangelium zu, und das Papstthum wird abgethan an allen Orten durch viele gelehrte und fromme Prediger, und der Stuhl des Thieres, die päpstliche Macht, wird finster und verächtlich. Die Päpstlichen wehren sich zwar, aber es wird ihnen nichts helfen; bald werden sie nackt dasitzen."

„Wir sollen daher dieses Buch wohl benützen, auf daß wir uns auch von manchem Aergerniß und Irrthum bewahren. Denn, da noch so gewaltige Mächte, Kaiser, Könige, Fürsten, Päpste, Bischöfe, weise und gelehrte Männer der wahren christlichen Kirche entgegen sind, und dieweil die wahren Christen ohne Macht und Schutz und dem äußeren Anscheine nach in großer Trübsal und Widerwärtigkeit unter Ketzern und bösen Leuten (den Katholiken) versteckt sind, so gerathen Viele hierdurch in Vorurtheile und Verwirrung, fein-

den die wahre Kirche an, halten die Christen für Ketzer und die Ketzer für Christen. (Karſzhenike sa Kezarje, inu Kezarje sa Karſzhenike dershé.), wie es bisher unter dem Papſte und unter dem Türken, und bei allen Ketzern geſchehen iſt, und ſie verlieren den Artikel des Glaubens, der da heißt: Ich glaube an eine heil. chriſtliche Kirche u. ſ. w."

Dieſe Proben mögen genügen, um den Geiſt des hierortigen Proteſtantismus auch von dieſer Seite zu kennzeichnen. Die heil. Schrift, das Buch der frohen Botſchaft, — des Friedens, wird zur Brandfackel benützt, und es läßt ſich auch hieraus zum Theil das wilde Treiben der Neuerer gegen die Kirche erklären. Auch erſcheint es vollkommen gerechtfertigt, daß man das Buch nicht in den Händen des betrogenen Volkes laſſen konnte, ſondern bei der Gegenreformation überall verbrannte, ſo zwar, daß es dermalen zu den bibliographiſchen Seltenheiten gehört.

14.

Schule und Bethaus im „Stift".

Der Mittelpunkt und eigentliche Herd des ſteiermärkiſchen Proteſtantismus war das von lutheriſchen Ständen beiläufig im Jahre 1540 errichtete „Stift" in Gratz, dort wo jetzt das ſogenannte Paradeis ſteht. Es war Anfangs eine einfache Schule mit einer (urſprünglich katholiſchen) [1]) Kapelle; ſpäter eine Art von Akademie mit Bethaus, wo zuletzt 19 Bedienſtete [2]), Rector, Subrector, Magiſtri und Prädikanten für den Proteſtantismus wirkten, und reichlich aus der landſchaftlichen Kaſſe (wozu auch die katholiſchen Stif-

[1]) Es heißt im Stiftbriefe der Clariſſerinnen: „die daran ſtoſſende Kirche Allerheiligen, deren von Eggenberg altkatholiſche Stiftung".

[2]) Macher, Græcium typ. descript. S. 78.

ter beisteuern mußten) besoldet waren. Die Entstehungsgeschichte ist aus den Verhandlungsacten des Landtages von 1580 ersichtlich [1]). Die lutherischen Stände erklären da, „daß sie und ihre Voreltern schon über 40 Jahre ihre eigenen Schulen allhier gehalten, und daß die Stiftskapelle durch einen Landstand auf seinem eigenthümlichen Grund erbaut, dann von einer ehrsamen Landschaft mit barem Gelde von Seifried von Eggenberg [2]), und hernach von anderen Personen mehr Grundstücke dazu erkauft, und die Kirche und Schule in Kraft der Freiheit erbaut worden". Dieß letztere geschah hinterlistiger Weise im Jahre 1568, als Erzherzog Karl auf einige Zeit nach Spanien gereist war [3]).

Die Magistri und Prädikanten des Stiftes wurden meist aus dem Auslande von den Ständen berufen, und man kann immerhin zugeben, daß durch diese Anstalt der Volksunterricht gehoben und ein wissenschaftliches Streben angeregt worden sey [4]). Ob aber die wahre Bildung dabei gewonnen habe, das dürfte aus der Charakteristik dieser Männer und aus der Schilderung ihres Treibens nach katholischen und protestantischen Berichten und ihren eigenen Hinterlassenschaften unschwer zu beurtheilen seyn.

Die ersten Prädikanten daselbst, David und Andre, lasen und sangen noch die katholische Messe mit Wandlung und Elevation, aber in deutscher Sprache [5]). Der Unterricht in

---

[1]) Aquilin Cäsar Geschichte VII. 106 u. 209.

[2]) Damit stimmt nicht zusammen eine Urkunde erst vom 12. Mai 1595 datirt, wonach Hans Ulrich von und zu Eggenberg den Augsburger Religionsverwandten der Landschaft des Herzogthums Steier die Kapelle sammt den angehörigen Behausungen in das Eigenthum überträgt. (Registratur der k. k. Finanz-Landes-Direction zu Gratz.)

[3]) Rosolenz, Bl. 6.

[4]) Steierm. Zeitschr. Neue Folge. II. Jahrg. 1. Heft, S. 94.

[5]) Rosolenz. Bl. 122.

der Religion war noch ganz zahm, wie wenigstens der nächstfolgende Prädikant Georg Khuen (Cunius) in einer Landtagspredigt sich vernehmen läßt: „Da läßt man die Knäblein und Diernlein nach einander beten, und hört, ob sie das Vater Unser, den christlichen Glauben, die 10 Gebot, die Wort vom heil. Sakrament der Taufe, vom Schlüsselamte, und der Einsetzung des Hochwürdigen Abendmales sammt Auslegung inne haben. Da examinirt man sie, wie sie sich des Abends beim Schlafengehen Gott befehlen u. s. w.“ [1]) Aber von diesem nämlichen Georg Khuen, der hier so sanft spricht, findet sich in einer späteren Leichenpredigt für eine adelige Frau zu Linz, wo er nach der Ausweisung aus Steiermark Pastor war, die Stelle: „Wollte Gott, daß ich mein Leben auch so seliglich, wie sie gethan, schließen könnte; denn die letzten Worte, die sie in diesem Leben gesprochen, seynd gewesen: „„Herr Georg, ich bekenne hiemit vor Gott, meinem Herrn, daß ich allen Papisten von Grund meines Herzens feind bin, darauf will ich sterben““ [2]).

Khuen hatte übrigens seltsame Schicksale. Er war von Geburt ein Nürnberger und 1558 zu Heidelberg lutherischer Prediger. Als aber dort der Churfürst Friedrich die reformirte Lehre einführte, wurde er seines Amtes entsetzt. Er kam nach Eßlingen und von dort 1564, von den lutherischen Ständen berufen, nach Gratz. Eine Zeit lang war er hier, als ein beredter und im Aeußern wohlgestalteter Mann, in großem Ansehen; und es mochte auf das gemeine Volk zu Gunsten der neuen Lehre keinen geringen Eindruck gemacht haben, wenn, wie Rosolenz erzählt, dieser große, starke, braunbebartete Mann inmitten der ihm von den Ständen beigegebenen Schutz- und Ehrenwache von Landschafts-Trompetern,

---

[1]) Georg Khuen, Erkl. der h. Evangelii. Bl. 2.

[2]) Aquilin Cäsar. VII. 190.

Heerpaukern, Offizieren und Dienern einherstolzirte. Seine Wohnung hatte er im Landhause, wo er auch, während die Stiftkirche gebaut wurde, zur Winterszeit in der Gerichtsstube, und zur Sommerszeit im großen Saale, der aber auch als Fechtschule diente, seine Predigten hielt.

„Indessen", sagt der Protestant Raupach [1]), „weil er bei seinen guten natürlichen Gaben zugleich den Hochmuth sehr bei sich herrschen ließ, so verfiel er allmälig mit einigen Vornehmen aus dem Herren- und Ritterstande, wie auch mit einigen seiner Kollegen in Verdruß und Mißhelligkeit. Der böse Sinn dieses Mannes aber äußerte sich insonderheit, als die Stände im Jahre 1573 sich entschlossen hatten, ihr Kirchen- und Schulwesen durch Dr. Chrytäus in einen besseren Stand setzen zu lassen. Denn, da Magister Khuen sich leicht vorstellen konnte, daß er nach dieser neuen Einrichtung nicht mehr, wie bisher, in Kirchen- und Schulsachen nach eigenem Gefallen würde schalten und walten können, zumal, da ein besonderes Kirchenjudicium, dem er unterworfen war, sollte angestellt werden; so bezeigte er sich nicht nur über die Berufung des Dr. Chrytäus sehr mißvergnügt, sondern vermied auch bei dessen Ankunft und Aufenthalt in Gratz seinen Umgang auf alle Weise, und suchte, wo er nur konnte, dessen Berathschlagungen zum Besten der Kirchen und Schulen zu verwirren, wo nicht gar zu nichte zu machen. Wodurch sowohl, als durch andere Ursachen, Magister Khuen dermaßen entrüstet ward, daß er am 23. Mai 1574 auf öffentlicher Kanzel sein Lehramt niederlegte, auch von den Ständen seines Dienstes gerne entlassen wurde."

Unter diesen anderen Ursachen führt Rosolenz auch die an, daß Khuen sich mit seinem Kollegen Magister David Tonner ebenfalls nicht vertragen konnte, und der Streit

---

[1]) Raupach, Presbyterologia austriaca. S. 78.

zwischen diesen beiden Magistri zuletzt in thätliche Mißhandlungen, und zwar im Landhause selbst, ausartete. Khuen zog sich nun auf die Pfarre Pöls in Obersteier, die oder vielmehr deren Erträgnisse, er schon neben seinem hiesigen Amte besessen hatte, zurück. Allein auch dort kam er bald mit seinem Vogte, Freiherrn von Hofmann, der ihn früher in diese Pfarre eingeschwärzt hatte, der Einkünfte wegen, in Konflikt. Khuen klagte seinen Gönner und Herrn bei dem steierischen Hofrechte, dieses entschied jedoch gegen ihn, und er zog, zwar mit schwerem, wohlgespickten Geldbeutel, zum Lande hinaus. Nun versuchte er sein Glück in Handelsspekulationen, und zwar mit Waffen und Kriegsartikeln, aber ein mit solchem Rüstzeug befrachtetes Schiff ging ihm auf der Donau zu Grunde, und er war genöthigt, wieder im Prädikanten-Amte zu Linz seinen Unterhalt zu erwerben. Er legte aber 1581 dort sein Amt nieder und findet sich 1584 zu Bensheim. Sein weiteres Schicksal ist nicht bekannt.

Magister David Thonner kam 1570 von Ulm nach Gratz. Er war ein abgefallener katholischer Priester, wodurch er, zum Aerger seines Amtskollegen Khuen, mehr Vertrauen bei den Leuten und dadurch mehr Gewinn an Beichtgeldern u. dgl. hatte. Denn Viele blieben, ungeachtet der neuen Lehre, doch fest der Ansicht, daß nur ein von einem Bischofe ordinirter Geistlicher die Sakramente giltig spenden könne [1]). Dr. Venediger machte ihm bittere Vorwürfe, daß er die Sakramente des

---

[1]) Rosolenz, B. 147, erzählt unter Andern: „Georg Sommerauer ist ein grober Prädikant zu Arnfels gewesen, daß ihn der Herr im Schloß wegen seiner Grobheit bei seinem Tisch nit hat wöllen gedulden. Aber, weil er ein abgefallener Priester gewesen, und seine Gewalt von einem Bischof gehabt, haben ihn die Landherren haufenweis zu der Empfahung des Sakraments gebraucht, und von Fernen zu sich auf ihre Schlösser beruft, unangesehen sie andere ungeweihte Prädikanten stets bei sich gehabt haben".

Geldes wegen ertheile, wogegen Thonner einen Injurienproceß erhob, der von den ständ. Verordneten hat beigelegt werden müssen. Aber nicht nur mit Khuen und Venediger, sondern auch mit dem gleichzeitigen landschaftlichen Theologus Homberger lebte er in Streit und Zank, wegen der Concordienformel und dann wegen Einführung des neuen Kalenders. Endlich verfiel er noch in den Calvinismus und mußte diese seine „Ketzerei" noch auf dem Todtenbette vor den ständischen Verordneten widerrufen. In seiner Leichenrede suchte ihn sein Kollege Dr. Zimmermann zu entschuldigen [1]).

Dieser Dr. Zimmermann wurde aber seinerseits wieder von einem andern Kollegen, Magister Balthasar Fischer, als Calviner, Schwenkfeldianer und Wiedertaufer bei einer ehrsamen Landschaft mittelst eingelegter Klageschrift (welche „von erregten Grimm verfaßt und unzimblichen Inhalts ist") angegeben. Fischer wurde jedoch mit derbem Bescheide abgewiesen, da die Landschaft jene Irrthümer bei Dr. Zimmermann nicht finde, und wird ihm expresse verwiesen „die stumpfierliche exprobatio seines (Zimmermanns) Doctorats, die giftige Fiction, die unzeitigen minæ und strafmäßigen, auch neidischen Anzüg seiner Besoldung, als wenn er sein Amt nicht thue u. s. w." Er wurde später, obwohl ein geborner Gratzer, „seines bösen lästerlichen Maules wegen" aus dem Lande geschafft [2]).

Nichts besser war Hieronimus Peristerius, der als Rector der Stiftsschule 1580 vom Freiherrn Hans Hofmann in Gratz eingeführt wurde. Zuerst Prediger in Thüringen, wurde er seines Amtes als Flacianer entsetzt, und lebte eine Zeitlang im Exil, bis er in Regensburg aufgenommen wurde, welche Stadt er 1574 wegen flacianischen Bewegun-

---

[1]) Rosolenz, B. 124.
[2]) Ders. B. 133.

gen räumen mußte. Im Jahre 1576 kam er als Prediger nach Villach. Dort war ſchon ein Erz-Flacianer, Johann Hauſer, angeſtellt, und man hätte glauben ſollen, daß die Gleichgeſinnten ſich gut vertragen würden. Allein da Hauſer ſeine Materie vor der Gemeinde ſo heftig betrieb, den Peristerius öffentlich einen Mamelucken und falſchen Lehrer nannte, ſo ſtand Peristerius gegen ihn auf und bewirkte deſſen Ausweiſung. Hauſer zog an die Grenze gegen Ungarn und Peristerius ſchreibt: „Ich höre, Hauſer mache es auf der ungariſchen Gränitz mit ſeinen Glaubensgenoſſen alſo, daß ſich Alles zum Aufruhr ſchicken ſoll, bannet und verflucht aus der Kirchen Alle, welche ſeinen Schwarm und Gift nicht billigen wöllen". Aber auch Peristerius mußte von Villach fort, und nachdem er zu Regensburg den Flacianismus abgeſchworen, wurde er den ſteiriſchen Ständen empfohlen und kam 1580 nach Gratz. Es litt ihn jedoch auch da nicht lange, das Gratzeriſche Miniſterium war ihm ein Babylon, daraus er bald erlöſt zu werden wünſchte, was auch 1586 durch den Befehl, das Land zu räumen, geſchah [1]). In ſeinen Briefen an Hans Stainberger zu Schläming (Schladming) kommen intereſſante Aufſchlüſſe über den Segen der neuen Lehre vor. Z. B. „Allhier zu Villach iſt der Pöfel noch ſehr verwirret und wüthet ſehr. Ich traue mir nit ſicher in die Kirche allhier zu gehen, vor dem grauſamen Wüthen meiner Widerwärtigen, muß alſo des Gottesdienſtes beraubt ſein; Gott wolle ſich über mich erbarmen und mich ſampt den Meinen aus Sodoma gnädig führen".

In einem andern Briefe: „Daß es Mühe und Arbeit hat in allen chriſtlichen Kirchen und Schulen, klage ich mit Euch, und mit uns alle fromme Chriſten. Freilich gibt es wunderliche Köpf: Vier Meilen von hinnen (von Gratz) hat ein Prediger den andern, umb der Disputa-

[1]) Raupach, Presbyt. austriaca. S. 136.

tion von der Erbsünd willen, in einer Tafern zu Todt geschlagen, und der Tödter ist gefänglich eingezogen worden. Was will noch werden?" — „Den 12. Decembris (1580) seynd alle Herren und Landleut allhier (Gratz) gen Hof erfordert, und das Decretum fürstl. Durchl. anhören müssen, daß sie ihre Kirchen und Schuelen allhier zu Grätz zusperren, und hinfürder auf dem Landhaus sollen predigen lassen, und nicht mehr als zween Prädikanten halten, welche mit der Bürgerschaft durchaus nicht sollen zu schaffen haben, inmassen sie auch die Burgerskinder in ihre Landschul nimmer sollen gehen lassen. Seynd große Veränderungen vorhanden, Gott wölle sich über uns erbarmen. Mein gnädiger Herr, der Herr Hofmann 2c. hat viel zu schaffen, und bedarf unseres Gebetes wohl, Gott wölle ihm beistehen. Ich hoffe, Gott erhöre unser Gebet, und wird dem Faß den Boden ausstoßen, wie wir in der letzten Bitte des Vater unser wünschen und begehren: seD LIbera nos a MaLo. Denn das jetzige Wesen der Welt bestättigen die Zahlbuchstaben, welche darinnen begriffen seynd, und wenn man sie heraußer setzt, so findet sich MDCI. Jahr, d. i. 1601. Und wenn man alle Prophezeiung zusammen bindet, so muß man bekennen, daß sie in der sechsten Bitte zusammen stimmen" [1]).

Rosolenz bemerkt dazu: Allerdings ist anno 1601 dem Faß der Boden ausgestoßen worden (durch Erzherzog Ferdinands II. Gegenreformation), aber nicht nach der Meinung des Peristerius.

Kaspar Kratzer war ehemals im Jesuiten-Kollegium zu Wien, wo er ein kaiserliches Stipendium genoß, trat aber dann in Tübingen zum Protestantismus über, und hatte sich dort durch öffentliche Disputationen „gegen die Abgötterei des Papstthums" großes Lob errungen. Als 1580 die Rek-

[1]) Rosolenz, B. 125 ff.

torsstelle in der Stiftschule erledigt war, verwendeten sich die steiermärkischen Stände an die Universität Tübingen, um einen gelehrten und eingezogenen Mann, der für diese Rektorsstelle geeignet wäre. Die Universität schlug diesen Kratzer vor, „weil er ein gewaltiger Disputator sey, und auch bei den Jesuiten, welche, wie man weiß, ihre Discipulos gut abrichten können, viel profitirt habe". Er wurde nun, jedoch nur als Prorektor berufen, und verständigt, daß er sich auf Unkosten der Landschaft nach Grätz verfügen und wegen des nothwendigen Unterhaltes und Besoldung kein Bedenken haben soll. Als er schon auf der Reise hieher begriffen war, wurde den Landständen bedeutet, daß der Erzherzog den Kratzer, „als einen der Kaiserl. Majestät gewesenen und entrunnenen Stipendiaten nicht im Lande dulden könne", und bereits der Befehl gegeben sey, ihn, wenn er hereinkommt, gefänglich einzuziehen.

Die Stände schickten daher den Sekretär Hirsch dem Ankommenden entgegen, der ihn unterdessen in das Schloß Weiher brachte, und dort unter den Schutz des Landstandes Willhelm v. Rattmannsdorf stellte. Von da richtete Kratzer ein klägliches Schreiben an die Verordneten: „daß er sich nicht genugsam verwundern könne, warumb die Jesuiten also grimmiglich gegen ihn gesinnt seyen, und mit ihm begehren zu handeln wie Jezabel mit den Propheten des Herrn: daß er neben seinem eigenen Spott auch großen Schaden und Unkosten (durch die Reise hierher) gehabt. Zu diesem allen meinem Unfall bekhumert mich mein Ehegemahel, dieweil das Weibsbildt von wegen Schwachheit der Natur etwas unbequem zu dem Kreuz ist". Dabei mahnt er die Verordneten, sie sollen „dem göttlichen Willen nicht widerstreben und sich von der geschehenen Vocation (Kratzers) nicht abschrecken lassen, weil Gott sonst, wenn man guete gegebene Gelegenheiten fürüber gehen läßt, desto weniger Gnaden und Segen gibt".

Man ließ ihn nun nach Gratz kommen, allein gegen seine ämtliche Bestimmung bloß für die Schule, — fungirte er auch in der Stiftskirche, worauf der Erzherzog ihn sogleich abschaffen ließ. Die Stände wiesen ihm zeitweilig Eggenberg, als einen gefreiten Ort, zum Aufenthalte an, um unterdessen für ihn zu unterhandeln. Von da schrieb er unter Andern an die Verordneten: „Ew. Gnaden sollen mit mir ein stark Gemüeth fassen, daß es nur Schreckworte seyn, womit man Ew. Gnaden begehrt von meiner Person abwendig zu machen. Ich kann auch bei mir selber nit abnehmen, wer sich wollte unterstehen, und mich in einem gefreiten Haus einer Ehrs. Landschaft angreifen, dieweil die ganze Burgerschaft mir günstig ist, und Ihre fürstl. Durchlaucht die Wochen nit wird alhie seyn mit seinem Hofgesind, wie mir für gewiß ist anzeigt worden". (Bei solchen Gesinnungen der Prädikanten sind die vielen tumultuarischen Auftritte der Protestanten leicht erklärlich.) Obwohl nun die Stände sich wiederholt für ihn verwendeten, so hatte doch der Erzherzog bei dem ungestümen Drängen Kratzers um so mehr Ursache, auf seiner Entlassung zu bestehen [1]).

Um die nämliche Zeit war Jeremias Homberger „einer ehrsamen Landschaft Pastor", der sich aber, wie Rosolenz bemerkt, als den allgemeinen Seelsorger der ganzen Stadt betrachtete, und „gar grimmiger und Wolfsmäßiger Natur gewesen ist". Seine öffentlichen Lästerungen gegen die katholische Kirche führten einen Streit zwischen dem Erzherzog und den Ständen herbei, worüber Kindermann [2]) 25 Aktenstücke abgedruckt hat, womit er jedoch noch nicht beendet war. Homberger hatte nämlich am Freitage nach dem Frohnleichnamsfeste 1580 im Stift gepredigt, und nebst anderen

---

[1]) Kindermanns Beiträge II. 279.

[2]) „ „ I. 32 ff.

„ärgerlichen Läſterungen öffentlich geſagt, daß ſolches Feſt und Prozeſſion nichts anderes ſey, als purlautere Abgötterei und Gräuel vor Gott", — (man darf dabei nicht vergeſſen, daß der Landesfürſt mit ſeinem ganzen Hofſtaate daran Theil genommen hat) — „auch alle diejenigen, ſo es geſtift, befördert und mitgegangen, als rechte Abgötterer in Abgrund der Hölle verdammt und verflucht, — item diejenigen, ſo den Himmel getragen, Schmeichler und Suppeneſſer wären; — denn Chriſtus hätte das Sakrament allein darumb eingeſetzt, daß man's nieſſen, aber nicht, daß man's herumb tragen und radbrechen ſolle. Ferner, daß unter den zwei Spitzen der Inſeln lauter Schelmen, Böſewichte, Vollſaufer und Bluethunde ſtecken. An ſolchem noch unerſättigt, hat er am Sonntag hernach, wo im Evangelio von den fünf Joch Ochſen die Rede iſt, abermalen von der Prozeſſion und hohen Obrigkeit ſchimpflich und ſpöttiſch zu reden angefangen, und daß der Papſt derjenige ſey, der die fünf Joch Ochſen gekauft, und dabei auch Erzherzog Ferdinand und Ihre fürſtliche Durchlaucht (Erzherzog Karl) zweien Joch Ochſen daraus vergliechen".

Der Erzherzog befahl, daß der Landeshauptmann und die Verordneten dem Homberger eine ſchriftliche Verantwortung abfordern, und dem Erzherzog ehemöglichſt zukommen laſſen ſollen.

Aber die Verordneten glaubten dieſem Befehl nicht nachkommen zu dürfen, und erklärten, ihre Prädikanten unterliegen bloß *ihrer* Jurisdiction, und auch der Landeshauptmann habe nichts dabei zu ſchaffen. Sie übernahmen vielmehr, da Homberger „an beiden Händen kontrakt, daß er nit ſchreiben kann", deſſen Vertheidigung, und meinten, er habe ſeinem Amt und Beruf nach, mit gutem Grund wider dieſes Feſt, doch mit ſolcher Beſcheidenheit geredet, wie er es vor Gott, aus dem heil. Wort Gottes weiß zu verantworten". Uebri-

gens weisen sie auf die katholischen Prediger, welche auch die Protestanten schmähen und verketzern, (denn Irrthum nachweisen hieß damals wie jetzt bei ihnen „schmähen und verketzern") — der Erzherzog solle das früher abstellen, dann wollen auch sie ihren Prädikanten auflegen, „sich mit Bescheidenheit, so viel immer menschlich möglich, und so viel sich thun läßt, zu verhalten".

Der Erzherzog bestand auf seiner Forderung: die Verantwortung Hombergers „in die Federn zu bringen", was, wenn er nicht zu schreiben vermag, „wohl durchs Dictiren geschehen kann". Nach einigen Tagen gab Homberger seinen „diktirten Bericht", worin er fast Alles eingesteht, aber Einiges anders (doch immer schlimm genug) zu erklären sucht. So habe er als diejenigen, die zum Gastmahle nicht kommen wollten, die jüdischen Priester gemeint, was aber auch zu accomodiren sey auf den Papst und seinen geweichten Haufen. Er habe nicht die Erzherzoge Ferdinand und Karl zwei Joch Ochsen geheißen, sondern habe das auf alle Personen bezogen, denen das weltliche Regiment anvertraut ist, habe aber keinen Fürsten namhaft gemacht. Die geistlichen Prälaten und die Jesuiter habe er mit rechten Eifer gestraft, wie sie von Luther und andern recht und billig gestraft werden, habe auch gesagt, „sie verbergen mit äußerlichen Schein und Pracht ihre Abgötterei, gottlos, ruechloses und schändliches Leben. Ich acht's auch recht und billig, daß man ihnen ihre Schalkheit aufdecke, und sie mit ihren rechten Farben abmale, damit sich die einfältigen Schäflein Christi von solchen Wölfen nit verführen lassen. Ich will auch Pauli Galath. 6. folgen und wünschen, daß sie ausgerottet werden, weil sie die Gemaine Gottes verführen und betrüben — — und mit sich in die Hölle schleifen" [1]).

---

[1]) Kindermann Beiträge I. 53.

(So äußert sich der Prediger „des reinen Wortes" seinem Landesfürsten gegenüber, wie mochte er zu seinen „einfältigen Schäflein" gesprochen haben.)

Obwohl durch solches Geständniß die Schuld Homberger's offen am Tage lag, so wollte sich der Erzherzog doch damit begnügen, daß ihm das Predigen untersagt werde. Allein die Verordneten wollten dem nicht entsprechen, hielten vielmehr eine allgemeine Versammlung der Stände ab, und erklärten, Homberger sey noch nicht (von ihnen) verhört worden, während das obige Geständniß der Erzherzog bereits in der Hand hatte. Nachdem noch viele Schriften zwischen dem Landesfürsten und den Ständen in Betreff dieses Mannes gewechselt worden waren, mußte man durch Bedrängnisse von Außen und durch den hartnäckigen Widerstand der Stände genöthigt, die Sache auf sich beruhen lassen, und Homberger durfte wieder die Kanzel besteigen. Allein endlich wurde sein ungestümer Eifer auch den Seinigen unerträglich. Als nämlich auf kaiserlichen Befehl der neue Kalender auch in Steiermark eingeführt, und von den andern Männern des Stiftes, darunter Kratzer, angenommen wurde, lärmte Homberger dagegen, bloß darum, weil er vom Papste herkam. Er bekam seine Entlassung und zog am 11. November 1585 zum Paulusthore hinaus [1]).

Das sind die Männer, die sich in der Schule und Kirche des Stift's am meisten bemerkbar machten, und wir haben gesehen, in welcher Weise. Außer diesen fungirten zwar noch mehrere andere, mitunter als gelehrt gepriesene Männer: Marbach, Stadius, Rhegius, Gogrevius, Pappius, Gablmann, Frei u. a., aber merkwürdiger Weise litt es keinen lange hier.

Eines Mannes müssen wir noch gedenken, der unter den Obigen eine ehrenvolle Ausnahme bildet; es ist der große

---

[1]) Mordax. Carolus Archid. Græcii 1701. C. 7.

Astronom Joannes Keppler. Es war ein glücklicher Zufall, daß auch er, wie mehrere andere Männer des Stiftes aus Würtenberg hierher berufen wurde. Denn damals (1593) war er erst 22 Jahre alt, und man hatte wohl keine Ahnung von seiner künftigen Größe; vielmehr hatten ihn die Theologen zu Tübingen zu einer Anstellung alldort für untauglich erklärt, ihn seiner Verpflichtungen gegen Würtenberg enthoben und ihn gerne den Ständen Steiermarks überlassen. Sein erstes Amtsgeschäft in Gratz war die Verfassung des steiermärkischen Kalenders für 1594 nach der neuen gregorianischen Zeitrechnung. Seine nächste Schrift über die Bewegungen der Himmelskörper machte in der gelehrten Welt großes Aufsehen, brachte ihn aber auch wegen der Behauptung, daß die Erde sich bewege, bei den Theologen in Mißkredit, jedoch bei weiten mehr bei den protestantischen, als bei den katholischen [1]). Als im Jahre 1598 auf Ferdinand II. Befehl alle Prädikanten und Magistri des Stiftes die Stadt verlassen mußten, wurde der Mathematikus Keppler ausdrücklich ausgenommen, weil der Erzherzog seinen wissenschaftlichen Werth zu schätzen wußte, und es wurde ihm zur Sicherheit ein landesfürstlicher Schutzbrief zugestellt. Er lebte nun zurückgezogen, seinen gelehrten Forschungen (der Sage zufolge in der sogenannten Einöde) aber in engem Verbande mit den Jesuiten zu Gratz. Daß die Jesuiten wünschten, den großen Gelehrten für die katholische Wahrheit zu gewinnen, wer mag ihnen das verdenken? Obwohl er später seiner protestantischen Gesinnung wegen veranlaßt wurde, fortzuziehen, so fand er doch bei seinen Glaubensgenossen nirgends mehr ein so friedliches Asyl, wie er es bei den Jesuiten gehabt hatte. In Linz 1612 wurde ihm vom protestantischen Prediger Hizler das Abendmal wegen

[1]) Wolfg. Menzel n. Gesch. der D. 430.

abweichender Meinungen verſagt [1]), und 1620 gelang es ihm mit genauer Noth, ſeine Mutter, die man als Hexe zu Weil in Würtenberg angeklagt hatte, vom Feuertode zu retten.

Auch in der Ferne blieb er immer in vertraulichem Briefwechſel mit den Jeſuiten in Gratz, und es finden ſich in der Univerſitäts-Bibliothek acht eigenhändige Briefe Kepplers vor, die er an den Jeſuiten P. Joannes Gulden geſchrieben hatte. In einem derſelben ſpricht Keppler ausdrücklich von „ehrenvollen Verfügungen für ihn, als Beweiſen der erzherzoglichen Gunſt“ [2]).

Daher geſteht auch Dr. Schleiden (Proteſtant) [3]), daß Keppler ſeinen Ruf den Jeſuiten verdanke, während ſeine Glaubensgenoſſen, die proteſtantiſchen Theologen zu Tübingen, ſein Unglück begründeten. Er ſtarb zu Regensburg 1630.

15.

Der proteſtantiſche Ritus im Stift.

Es iſt eine bekannte Thatſache, daß die Proteſtanten die katholiſche Liturgie nur allmälig abänderten, es Anfangs dem äußern Anſcheine nach ziemlich beim Alten ließen, und ſo die Leute unmerklich aus der katholiſchen Kirche in ihre troſt- und gnadenleeren Bethäuſer hinüber führten. So haben die zwei erſten Prediger im Stift: David und Andre, welche abgefallene Prieſter waren, noch die katholiſche Meſſe, aber in deutſcher Sprache geleſen, die Wandlung mit Elevation

---

[1]) Raupach III. 307.

[2]) „Cum ſæpe audiſsem, decreta mihi honoraria: favoris Archiducalis teſtimonia“. Dieſe 8 Briefe ſind abgedruckt in den Wiener Jahrbüchern der Lit. 121. Band.

[3]) Dr. Schleiden Studien, Leipzig 1827.

verrichtet, die Kommunion aber in beiden Gestalten und bei einem andern Altare nach der Messe gereicht [1]).

Allein bald reformirte man weiter und ließ ein Stück nach dem andern fallen. Solches ersieht man aus dem lutherischen Rituale (Agende) des Jeremias Homberger, welcher um 1580 Prädikant im Stift zu Gratz war [2]).

Zuerst steht: „wie man tauffen soll". Natürlich ist die Salbung und Beschwörung ausgelassen, aber die Handauflegung und die in der katholischen Kirche üblichen Fragen: „Widersagst du dem Teufel, u. s. w.", sind alle beibehalten. Dann Vermahnungen und Gebete vor, und Danksagung nach der Taufe. Das Gebet des Herrn beginnt hier noch mit: „Vater unser", nicht mit dem später beliebten: „Unser Vater". Die lutherischen Schlußworte: „denn dein ist das Reich u. s. w." sind nur in der Formel bei der Taufe angefügt, später kommt das Gebet des Herrn ohne selbe vor. Das apostolische Glaubensbekenntniß ist ganz katholisch, mit Ausnahme der Worte: „eine heil. christliche Kirche". Der Unterricht für die „Jachtauffe" (Nothtaufe) ist mit lobenswerther Sorgfalt gegeben.

Dann kommt: „Ordnung des Herrn Abendmals. — Man fahet an mit dem Gesang, Komm heil. Geist: hierauf wollt ich, daß alter christlicher Gewohnheit nach ein gemeine Beicht und Anruffung um Vergebung der Sünden geschee, und dann die Absolution gesprochen würde. Darauf singt man das Kyrie mit dem Gloria in excelsis Teutsch, oder mit der Zeit auch lateinisch. Man mag auch zuweilen

---

[1]) Rosolenz B. 122.

[2]) Es hat den Titel: „Christliche Agenda, auffs einfältigste zu tauffen, und andere Kirchensachen zu verrichten, so von denen gebraucht werden mag, welche an Orte kommen, da die Kirch vorhin kein Agenden haben, wie ich Jeremias Homberger zuweilen hab thun müssen".

andere Lieder oder Pſalmen ſingen. Hierauf wollt ich daß man, alter Gewohnheit nach, eine Kollekten und die Epiſtel leſe. Sols aber nit ſeyn, dring ich auch nit darauf. Nach der Epiſtelverleſung ſinge man das Graduale, Halleluia und ein Sequenz, zu der Zeit verordnet, oder ſonſt ein Teutſch Lied. Darauf folget die Verleſung des Evangelii, ſammt der Auslegung der Predig". Man ſieht, daß bis hierher alle, auch die kleinen Theile der katholiſchen Meſſe vorkommen, während weiterhin das Weſentliche — der Kanon — ganz aufgegeben iſt; was übrigens bei nicht ordinirten Liturgen auch nicht anders ſeyn kann.

„Nach vollendeter Predig ſoll der Glaub oder Symbolum Nicenum geſungen werden, und darauf folgt dieſe Vermahnung zu den Kommunikanten". In dieſer Vermahnung wird geſagt, daß Chriſtus „uns ſein Fleiſch zu einer Speiſe, und ſein Blut zu einem Trank gegeben hat, — — und wer dieſen Zeichen, die er von Chriſto empfeet, feſtiglich gleubet, der bleibt im Herrn Chriſto u. ſ. w." Dann kommt das allgemeine Sündenbekenntniß vom Prädikanten geſprochen und darauf die Abſolution: „Ich, als ein berufener Diener der chriſtlichen Kirchen, aus Bevelch unſeres Herrn Jeſu Chriſti ſage euch frei, ledig und los, von aller ewer Sünde im Namen des Vaters u. ſ. w." Dann folgt eine kurze Ermahnung, das Vater unſer, und darauf der Text der Einſetzung des heil. Abendmales, beiläufig nach Matth. 26. 26—28., worauf es heißt: „Wer ſich nun angezeigt hat, der komm in rechter Furcht Gottes herzu". — „Und wenn der Diener das Brot reichet, ſpricht er: Nimb hin und iß, das iſt der Leib unſers Herrn Jeſu Chriſti, der für dich gegeben iſt, und wenn er den Kelch reicht: Nimb hin und trink, das iſt das Blut unſers Herrn Jeſu Chriſti, das zur Vergebung deiner Sünde vergoſſen iſt"; darauf folgt eine kurze Dankſagung und Benediktion. In einer folgenden Anleitung: „Des Herrn Abend-

mal aufs allerkürzeste zu halten", wird das Ganze mit der allgemeinen Beicht, Absolution, Vater unser und Darreichung der Kommunion abgethan. Dagegen kommen in der Abtheilung: „Wie man die Kranken kommuniciren soll" verhältnißmäßig viele Gebete, Zusprüche u. dgl. vor.

Der „Einleittung der Eheleute" (Trauung) geht die dreimalige Verkündigung voraus. Bei der Kopulation werden die Stellen Gen. 1, 27., Matth. 19, 3—9 und Eph. 5, 25—29. vorgetragen; wo in letzterm Texte das dreimal vorkommende Wort: Kirche, immer mit „Gemeine" gegeben ist. Der gegenseitige Konsens wird mit den Worten abgegeben: „Ich N. nimme dich N. mir zu einem ehelichen Gemahl, und gelob dir meine trew". Seltsam ist es, daß hier der „Priester" kopulirt, während vorne bei der Kommunion der „Diener" das Brot reicht.

Bei der „Begrebnus der Christen" wird nur angegeben, in welcher Ordnung man gehen und welche Lieder (deutsche und lateinische) man singen soll. Dann eine kurze Anrede, Gebet mit Vater unser, und zur endlichen Abfertigung spricht man den gewöhnlichen Segen". „Der Herr gesegne und behüte dich, der Herr erleuchte sein Angesicht über dich, und sey dir gnädig. Der Herr hebe sein Angesicht auf dich, und gebe dir Friede", (noch gut katholisch).

Folgt „ein fein christlich Gebet" nach der Predigt allzeit zu sprechen, worin die Worte stehen: „Du wöllest auch deine Gnade darzu erzeigen, daß unsere Widersacher die Wahrheit erkennen, von ihrer Widerwärtigkeit ablassen, und sich mit uns friedlich und sanftmütiglich zu leben begeben wollen".

Auch von einer „Zusammenkunft an Freytagen zur Litaney" ist die Rede, aber nicht ersichtlich ob darunter noch die katholische Andachtsweise oder irgend eine Karrikatur davon zu verstehen sey.

In Betreff des katechetischen Unterrichtes wird eingeprägt: „Der Diener des Worts nimpt ein Stuck aus dem kleinen Katechismo Dr. Lutheri, wie es die Ordnung gibt; repetieret dasselbig oft on einige Verenderung der Worte in der kurzen Auslegung des **Heyligen Lutheri**, und darnach legt ers etwas weitleuffiger aus".

Für das Jahr 1582, wo Erzherzog Karl genöthiget war, gegen die argen Uebergriffe der Protestanten ernstlicher aufzutreten, steht hier auch „ein christlich Gebet, gestelt aus dringender Not im November des 1582. Jahres, umb Erhaltung des göttlichen Worts und Bestendigkeit des Glaubens". Darin kommen die heuchlerischen Worte vor: „Ach Herr — verschon unser und unser armen unmündigen Kindlein" (was hatten etwa diese zu fürchten). „Herz lieber Vater, wehre den lügen und mordt des leidigen Antichrists, laß ihm sein fürnemen, zu unterdruckung deiner armen Christenheit nicht gelingen". —

Den Schluß der Agende macht der „Bericht, wie die Ordination der Prädikanten zu Grätz in Einer Ehrsamen Landschaft Khirchen gehalten wird". Es wird zwischen Special- und Generalvokation oder Berufung unterschieden und erklärt, daß die drei Landschaften Steyr, Khärndten und Krain keinen zum Kirchendienste zulassen, es sey dann, nach alter apostolischer Ordnung, ihm mit Auflegung der Hände und Anruffung Gottes, vor der ganzen Gemeine das hochwirdige Ampt befohlen u. s. w. Die Ordinationsformel lautet: „N. Auf solche deine Zusage nehmen wir dich auf „in den Heyligen Orden des Predigampts u. s. w," Dann folgen Gebete und Gesänge.

Hier ist auch der passende Ort noch Einiges anzumerken, „auf was Weise die Prädikanten ihre Sakramenta spen-

diren“ [1]). „Keine gewisse Form ihr Kirchenamt zu verrichten, haben sie nie gehabt, und hat's schier ein jeder nach seinem Kopf gemacht. Einer hat in einem Chorrock gepredigt; ein Anderer hat es fahren lassen, der Dritte hat ein Gespött daraus getrieben. — Was die Kommunion belanget, hat sich zu Grätz in der Stift zugetragen, daß dem David Tonner in Reichung des Sakraments eine Hostie entfallen, welche er nit wiederum aufgehoben, sondern straks mit dem Fueß und Schuech auf der Erden zerrieben; welches ein Kommunikant ersehen, straks aus der Kirchen in das Kollegium (der Jesuiten) zu dem Pater Johann, Hofprediger, gangen, ihm solches klaget, Unterweisung begehret, und katholisch worden“.

„Die Weis, welche sie gemeiniglich gehalten, wenn sie das Volk mit ihren Sakramenten versehen, ist diese gewesen: Die Hostien und eine Kandl mit Wein setzten sie auf den Altar, und sprachen die Wort: In der Nacht da der Herr verrathen ward ꝛc., und da nochmals die Kandel leer worden, und mehr Kommunikanten vorhanden gewesen, hat der Messner beim nächsten Wirth ein Wein geholt, welcher in Kelch gegossen, denen Kommunikanten ohne alle vorgehende Recitirung und Wiederholung der vorgemeldten Konsekrationswort für ein Sakrament gegeben werden. Den übergebliebenen Wein aber hat der Meßner zu sich genommen, und in seinem Mittagmal ausgesoffen. Und der Prädikant Stainer hat offentlich zu Klagenfurt gepredigt, der Wein, welcher durch den Schlund hinab gehe, der sey ein Sakrament, welcher aber den Kommunikanten über den Bart hinab fließe, sey kein Sakrament, und sey hierinn nichts anders vonnöthen, als daß man Maul und Bart wische. Erst Anno 1588 hat sich (wie mir Herr Stephan Fuchs, Jäger in Untersteier, erzählet) mit einem luther. Prädikanten dieser Fall zugetragen:

---

[1]) Rosolenz, Gegenbericht Bl. 137.

Am heiligen Ostertag, als gedachter Prädikant auf einem Saal etliche Personen gespeiset hatte, und ein alter Mann den Becher ausgetrunken, und noch drei Personen übrig waren, die da auch noch wollten getränket werden, da schicket der Prädikant eilends gen Keller, lässet den Becher, welcher wohl gefähig (umfangreich), wieder füllen, gehet darnach damit zum Fenster, hebet die Augen gen Himmel, prumblet etwas darüber, und gibt also denen drei übrigen Kommunikanten zu trinken. Den übrigen Rest Wein, so in dem Becher verblieben, nimmt mein lieber Herr Stephan, und damit der Kuchen (Küche) zu, welchem alsbald der Organist auf frischen Fueß nachfolget. Der Prädikant begehrt ein Fruhstuck, welches ihm und dem Organisten guetwillig ist geben worden. Nachdem nun mit der Suppen und Fruhstuck ein Grund gelegt worden, trinket der Prädikant dem Organisten eins zu; der Organist thut Beschaid und sagt darauf: Herr Stephan ist es aber nicht Sünd, daß wir das Blut des Herrn allda in der Kuchey, und vor dem Feuer also stark trinken, dann wir ja nicht nüchtern seynd? Darauf antwortete Herr Stephan: Es ist kein Blut mehr, dieweil man es nit geneust. Ey, saget der Organist: niessen wir es denn nit? ich habe gesoffen, daß mir die Augen übergangen. Antwortet der Prädikant hinwieder: Ja wir niessens, seynd aber darzu nicht bereit noch geschickt, und derohalben ist es kein Sakrament: soffe also den Becher gar aus".

„Item ist auch weltkündig, was der Prädikant Maximilian Biber für ein Gauckelmännlein mit sich getragen, aus welchen er den Lutherischen ihr vermeintes Sakrament gereicht und spendieret. Den Bauern gar schwarze und kleine Hostien, den Burgern etwas schönere, denen vom Adel aber gar schöne weiße".

Von diesem Prädikanten Biber spricht auch der Protestant Raupach wozu er freilich bemerkt, es sey dieß eine Sa-

che, die die Lutheriſchen nicht angehe; aber die Wahrheit der Thatſache erkennt er an, und ſagt: „daß er in Oeſterreich und Steiermark herumgeſchwärmt, und wo er Gelegenheit gefunden, den Evangeliſchen heimlich das Abendmahl ausgetheilt hat. Zu ſeiner Bequemlichkeit hatte er ſich eine Maſchine angeſchafft, in welcher er an Oblaten von verſchiedener Größe und Güte immer einen Vorrath bei ſich hatte; welche (Maſchine) aber wegen ihrer Geſtalt nothwendig anſtöſſig ſeyn mußte, indem ſie äußerlich nicht anders, als ein ſogenanntes Heinzlein oder Gaukelmännlein anzuſehen war; mit einem ſächſiſchen Hut und mit einer wächſernen Naſen; mit der linken Hand ſpreitzet es ſich, die andere ſtreckt es von ſich und wirft's in die Höhe, als ob es predigte. Die Hoſen ſeynd weit, und in Form eines ziemlich großen Beutels gemacht, von mancherlei Farben, den man mit Schnürlein auf- und zuziehen kann; darinnen ſeyn die Oblaten für die Kommunikanten gelegen“ [1]). Er wurde 1588 zu Wien gefänglich eingezogen und tratt wieder zur katholiſchen Kirche zurück.

Als Lieblingslieder der Proteſtanten notirt Roſolenz folgende:

„Erhalt uns Herr bei Deinen Wort,
Und ſteu'r des Papſts und Türken Mord.

Der Papſt hat ſich zu todt gefallen,
Von ſeinem hohen Thron.

Aus tiefer Noth ſchlag Pfaffen todt
Und laß kein Mönch nicht leben“ [2]).

---

[1]) Raupach, Evang. Oeſt. III. S. 84.
[2]) Roſolenz B. 10.

16.

Fruchtlose landesherrliche Verfügungen.

In der „kurzgefaßten Geschichte der Steiermark" heißt es S. 67. „In den letzten Regierungsjahren ward der durch große Sorgen und viele Leiden geschwächte und kränkliche Herzog (Karl) unter den ungünstigsten Verhältnissen zu vielleicht zu harten Schritten gegen die Protestanten verleitet". Allein, wer war zumeist Schuld an den großen Sorgen und Leiden? — Eben die Protestanten. Selbst die Türkennoth wäre wenigstens vermindert worden, wenn die protestantischen Stände in der Hilfleistung willfähriger gewesen wären, und nicht immer Forderungen, die auf die Protestantisirung des ganzen Landes abzielten, dazwischen geschoben hatten. Die „harten Schritte" waren nur nothgedrungene Abwehr von Uebergriffen und ungerechten Anmassungen. Schon nach dem, was wir bisher von dem Treiben der Protestanten in der Steiermark gesehen haben, kann man billig fragen, wo war oder ist irgend ein protestantischer Landesfürst, der dergleichen von katholischen Unterthanen geduldet hätte. Wie ganz anders haben solche gegen harmlose und ruhige Katholiken in ihren Ländern gehandelt.

Allerdings erließ der Erzherzog seit dem Jahre 1580 ernste und strenge Verordnungen in Religionsangelegenheiten, die natürlich den Protestanten sehr ungelegen kamen. Häufig will man das noch jetzt, wie es die Protestanten damals thaten, den Jesuiten in Gratz zur Last legen. Die Sache verhält sich aber so. Bei dem Regierungsantritte des Erzherzogs war der Schulunterricht und die höhere wissenschaftliche Bildung, ja selbst der religiöse Volksunterricht in Gratz keineswegs günstig bestellt; und eben darum fand die Irrlehre so leicht Eingang. — Das erkannte der Landesfürst und er spricht es

im Stiftungsdiplome der Gratzer Universität aus: „Durch veredelte Erziehung, durch gründliche Bildung in allem Zweigen der Wissenschaften allein nur kann der katholische Glaube der Väter aufrecht erhalten, und wo er getrübt worden, wieder in seine alte Reinheit zurückgebracht werden". In keiner andern Weise konnte er so schnell und sicher seinen schönen Zweck erreichen, als durch Berufung der Jesuiten, und seit 1573 bestand in der Residenzstadt ihr Kollegium und eine Schulanstalt mit sichtbaren, allen Wünschen entsprechenden Folgen. Eben so eifrig und glücklich waren sie in Abhaltung von Christenlehren und Predigten. Hierdurch war der Vorwand, daß die protestantische Schule im Stift eine nothwendige Sache sey, behoben; und hatte der Landesfürst das Beschicken derselben bisher dulden müssen, so konnte und mußte er jetzt darauf dringen, daß die Jugend dem protestantischen Einflusse entzogen und in die katholische Anstalt der Jesuiten geschickt werde. Dagegen traf der Stadtrath von Gratz die Verabredung, daß kein Bürger einem Jesuitenschüler eine Herberge gebe. Deßgleichen wurde angeordnet, daß die Bürger in ihrer ordentlichen Pfarrkirche dem Gottesdienste und den Predigten beiwohnen sollen. Der Stadtrath von Gratz setzte dafür eine Strafe auf das Anhören katholischer Predigten [1]). Der Landesfürst befahl wohl auch, daß das protestantische Stift gesperrt werde, und den protestantischen Ständen solle nur gestattet seyn, für sich zwei Prediger im Landhause zu halten; es blieb jedoch Alles beim Alten. Das waren „die harten Schritte" — aber sie hatten so wenig Erfolg, als andere Verfügungen auf dem Lande gegen die Eingriffe der Protestanten in vielen Pfarrkirchen. Die dahin gesandten landesfürstlichen Kommissäre

---

[1]) Socher p. 205, 268.

wurden „gemeiniglich schimpflich, spöttlich und verächtlich traktirt und abgewiesen“ [1]).

In dem Brucker Vertrage 1578 hatte Karl mit schwerem Herzen zugestehen müssen, die protestantischen Prediger zu Gratz und Judenburg zu dulden; — wie weit aber war es gekommen! Nicht nur daß die Stände in die Pfarren ihres Patronates, — und selbst in landesfürstliche Pfründen, — ihre Prädikanten mit Gewalt einführten, auch in der Nähe jeder größern Ortschaft der Steiermark wurden Bethäuser gebaut, um die Einwohner dahin zu locken.

Rosolenz zählt folgende Bethäuser auf: „Neben der Stadt Rottenmann auf des Herrn Hofmanns Grund; neben Schladming bei Neuhaus; neben Marburg bei Windenau; neben Cilli zu Scharfenau; neben Radkersburg bei den Herbersdorfischen Bindhütten; neben Leibnitz beim Krottenhof; in Schwanberg beim Gaillerhof; neben Feldbach zu Kalsdorf; neben Neumarkt bei des Jöbstls Schloß bei Lind; neben Oberwölz bei Altenhofen“.

Wie planmäßig die Protestanten ihre Sache zu fördern wußten, (wobei, — nebenbei gesagt, — auch die Katholiken jetziger Zeit manches lernen könnten), entnehmen wir aus folgendem Berichte Khevenhillers: „Obwohl Ihre Durchlaucht anno 1579 das exercitium Augsburgischer Religion dergestalt, daß die Katholischen in ihren Städten, Märkten, Schlössern, Pfarren und Klöstern unperturbirlich verbleiben sollen, zugelassen; so seynd doch die meisten Städt und Märkt zugefahren, daß nit allein die Stadträth keinen Katholischen im Rath, oder zu einem burgerlichen Amt, oder Kaufung eines Hauses wollten kommen lassen; sondern auch die Handwerkszunften machten Verbindnuß, daß kein

[1]) Rosolenz B. 12

Maister einen Handwerksgesellen, so dem katholischen Glauben zugethan, über 14 Tag aufhalten, sondern ihn seiner Arbeit, damit die katholischen Handwerksleut nit Gelegenheit in die Städt und Zunften einzuschleichen hätten, — entlassen sollte. Desgleichen wurden keine zu Burgern, sie hätten den zuvor sich zu der Augsburgischen Konfession durch einen leiblichen Eidschwur verbunden, aufgenommen [1]).

17.

Fruchtlose Bemühungen der Bischöfe.

Die Klagen und Bitten des Erzbischofs von Salzburg und des Seckauer Bischofs, als dessen Generalvikars, fanden bei dem Landesfürsten zwar jederzeit ein freundliches Gehör, aber nicht immer Abhilfe, wie folgende Daten ein Beispiel geben.

Bischof von Seckau, Georg (IV. Agricola), beschwert sich 1581 bei dem Erzbischofe, daß ein gewißer Mathias Amman die Jurisdiktion über die Frauenkirche bei Leibnitz und die Filiale St. Siegmund in Haimschuh an sich ziehe, unter dem Vorwande, daß er die Vogtei dieser Kirchen erkauft habe. Es sey zu fürchten, daß er auch dort sektische Prediger bestellen werde, wie er ohnedieß „in seinem Krottenhof beflissen ist, die armen Unterthanen auf die neue Religion zu ziehen. Denn, wenn die Unterthanen dahin gefordert werden, müssen sie vor ihrer Handlung eine Predigt hören".

Auf die Verwendung des Erzbischofes bei dem Erzherzog, daß dieser den Bau eines neuen lutherischen Bethauses bei Leibnitz untersagen möge, wurde die Erledigung ertheilt: „Auf

---

[1]) Khevenhiller Annal. Ferd. I. 288.

das Schreiben, das Kirchengebäu, so Mathes Amman, Inhaber des Krottenhofes bei Leibnitz aufzurichten und sektische Prediger darin halten zu lassen, Vorhabens seyn solle, betreffend, geben Wir hiemit soviel zu freundlicher Antwort zu vernehmen, daß Wir solches Kirchengebäus halber nothwendige Erkundigung einzuziehen, und alsdann darwider nach Gelegenheit der Befindung gebührende Ein- und Abwendung zu thun nit unterlassen wollen, wie Wir uns dessen von Landesfürstlichen Amtswegen schuldig erkennen ꝛc."

Allein bald sah sich der Erzbischof genöthiget, dem Erzherzog zu berichten: „daß gedachter Amman ungehindert mit seinem Gebäude fortfahre. Demnach gelangt nochmals an E. L. unser freund- und dienstlich bitten, solchen des Ammans vorhabenden Bau mit allen Erst abschaffen, und ihm denselben nicht gestatten".

Der Bau wurde jedoch fortgesetzt, — und mittlerweile ändert sich ganz in gewohnter protestantischer Weise die Scene; nun sind die katholischen Kirchenobern die Unruhestifter und sollen zurecht gewiesen werden. Unterm letzten Martii 1585 gibt „Eine Ehrsame Landschaft in Steyr, so anjetzo allhie (in Gratz) bei einander versamblet ist", an die damals anwesenden Kommissarien des Erzbischofs von Salzburg folgende Zuschrift: „Uns hat die arme bedrängte Burgerschaft zu Leibnz anjetzo mit großer Betrübniß und Beschwerung zu erkennen geben, wasmassen sie durch den Vicedom zu Leibniz ganz unbillig in Religions- und Gewissenssachen beschwert werden, indem er ihnen die Predigten göttlichen Worts außer des Marktes Leibniz zu vernehmen, ganz und gar mit unerhörter Schärf und Bedrängnuß, auch Abschaffung aus dem Markt thuet verbieten, welches uns in Wahrheit ganz frembt und nit wenig beschwerlich fürkombt, daß er so vermessen sich herfürbricht und so unbedächtig zuwider der einst vergliechenen Pacification, welche dießorts

einen Theil so wohl den andern im ganzen Land zu Erhaltung der Ruh und Einigkeit mit großer Contestation zu halten zugesagt ist worden. Und weil wir dann weiter sehen müssen, zu was schädlicher neuen Perturbation dieser Handel endlich gerathen, und daß etwa ein anderer Landmann auch diese Occasion suchen und ergreifen möchte, seine Unterthanen, welche der katholischen römischen Religion zugethan, auch mit solcher Bedrängnuß zu molestiren", (das haben aber ja eben der obgenannte Amman und viele Andere schon gethan) „und hernach ein Unglück nach dem andern erweckt möchte werden ꝛc., — haben daher nichts können unterlassen unsern Gn. Herrn von Salzburg mit mehreren zu schreiben, und um Einstellung solcher Neuerung zu bitten; daneben Euch auch freundschaftlich zu vermahnen, Ihr wollet Eurem beiwohnenden Verstand nach, für Euch selbst bei ernennten Vicedom die Sachen zum Besten moderiren helfen ꝛc. Datum Gräz im Landtag". An der Rückseite der Zuschrift von Außen sind acht und zwanzig Siegel aufgedrückt, was uns einen Maßstab gibt, wie weit der Protestantismus bereits gegriffen hatte.

In gleichem Sinne schreiben sie an den Erzbischof, wobei sie sich auch auf die Handlungsweise des Erzherzogs berufen, und sagen: „obwohl er aus Antriflung (Aufreitzung) der unruhigen Jesuiten und Nuntii wider die arme Burgerschaft zu Gräz auch beschwerliche Handlungen fürgenommen, so sind dieselben doch also beschaffen und moderirt, daß die Burger frei gelassen werden, die christlichen Predigten des heil. Wort Gottes und die Nießung der hochwürdigen Sakramenten außer der Stadt Gräz zu besuchen, wo und wie es ihnen gelegen ist".

Der Erzbischof Johann Jakob unterließ nicht, darauf am 6. April 1585 gebührend zu antworten. Er sagt: „Auf euer Schreiben wollen wir euch zu gnädiger Antwort nit

verhalten, daß wir als ein christlicher katholischer geistlicher Fürst — uns immer nach bestem Vermögen beflissen haben, damit wir unsere Unterthanen allenthalben bei guetem Fried, Ruhe und Einigkeit erhalten und alle verderblichen Mittel des Ungehorsamb und Unordnung verhüten und abschneiden möchten. — Daß aber zu solchem kein bequemeres Mittel zu finden, als die allgemeine christlich katholische allein seligmachende römische Religion, das gibt nit allein die Historie zu erkennen, sondern es bezeugts auch die tägliche Erfahrung. Denn welches Land oder Gegend von den verderblichen Sekten und Spaltungen unangefochten blieben, das ist auch in gueten Fried und Einigkeit erhalten worden. Was dann im Gegenspiel aus den verderblichen Neuerungen in Glaubenssachen für Unrath und unwiederbringliche Nachtheil und Schaden entstanden und noch täglich mit höchsten Schmerzen und Verderben zu erwarten, das ist vielmehr mit Herzleid zu klagen und zu beweinen, als unterschiedlich zu erzählen". — Er bemerkt weiter, daß er über die Bürger und Unterthanen zu Leibnitz nicht nur als Oberhirt in geistlichen, — sondern als ihre Obrigkeit auch in politischen Sachen zu gebieten habe; sie seyen aber nicht nur in religiöser Beziehung in Irrthum geführt worden, sondern „sie sind auch dem Vicedom in mancherlei Wegen ungehorsam gewesen und ihm den Trutz erzeugt, welcher Trutz und Ungehorsam allein aus der Neuerung in der Religion erfolgt ist. Daher wir den Ursach genommen, unserm Vicedom, die bemeeldten ungehorsamen Bürger, ihres erzeugten Trutz halber der Gebühr nach zu strafen, und gar aus dem Gericht zu schaffen, befohlen haben. Derhalben nur sie, die Burger, und wir gar nit, der Neuerung halber, der sie allein zu vermessenen Irrthum und Trutz so beharrlich nachtrachten, beschuldigt werden müssen".

Solcher Ansicht sind jedoch die Verordneten der steierischen Landschaft nicht, und sie suchen in einer weiteren Zuschrift vom 27. Juni 1585 den Erzbischof zu belehren, und sagen: „Was Sie als katholischer Erzbischof für Ihre Person sich thuet befleißen, — wollen wir uns in eine Disputation nicht einlassen, dann ein jeder mueß vor dem strengen Richterstuhl Gottes am jüngsten Tag seines Glaubens, Thuen und Lebens Rechenschaft geben, nach Laut des heiligen göttlichen Worts Justus sua fide vivet". [1]) Das gelte aber auch für die Unterthanen, „den wo eine jede Obrigkeit die armen Unterthanen ihres Gefallens zu diesem oder jenem Wege in Religions- und Gewissensachen zu dringen Macht haben soll, so wurd es nit sua fide vivet justus heißen, sondern wann man nur glaubt, was die Obrigkeit, so wurden die Unterthanen seelig. Dieweil wir aber das Widerspiel im Wort Gottes lauter und klar befinden, so muß es bleiben und bestehen in Ewigkeit, wie uns der purlautere Buechstab göttlichen Worts lehrt". (Der selbstgemachte Text ist purlauteres Gottes Wort!) „Daß aber Ew. fürstl. Gnaden die römische Religion für das beste Mittel zur Erhaltung Fried und Einigkeit erachten, das können wir, wie auch viel fromme gottesfürchtige Christen, keineswegs finden. Denn wie weit die römische Kirche von der uralten katholischen Kirchen, und dem heiligen Wort Gottes, der heiligen Propheten, Christi, unseres allein Seligmachers und der Apostoln Lehr ist abgewichen, das bezeugen alle Historien und die apostolischen Concilia, welche das Wort Gottes zur Richtschnur genommen, und des Papstes Gewalt und Zwang nit haben fürbrechen lassen". (Was für apostolische Concilia wohl die Herren hier meinen mögen?) „Es seyn

[1]) Sie gehen in der Fälschung der Bibeltexte etwas weiter als Luther, denn „sua fide" hat einen ganz andern Sinn, als das biblische „ex fide". Uebrigens hat auch Dalmatins Uebersetzung „tvoje vere".

in dieſer Materi von vielen hochgelehrten anſehnlichen Leuten große Bücher voll angeſchrieben, welche die Romaniſten im wenigſten weder in ihren Conciliis und ſonſten nit widerlegen künten; daher den auch bei Kaiſer Caroli und Ferdinandi hochlöblichſter Gedächtnuß Zeiten, chriſtlich und löblich fürgeſehen worden, daß diejenigen, ſo der chriſtlichen Augsburgiſchen Confeſſion zuegethan, welche in allen Artikeln chriſtlicher Lehr dem heiligen Wort Gottes, der Propheten und Apoſtel Lehr zueſtimmt, nit minder als die römiſche Religion, im heiligen römiſchen Reich, und den dazu gewidmeten Ländern ihre Securitæt haben ſoll. — Wir wiſſen zwar, daß unſere Gegentheil ſteif darauf dringen, die hoch contestirte Religionspacification aufzuheben, aber Gott wird einſt aufwachen und ſolchen perturbatoribus patriæ et communis pacis eine andere Meinung zeigen; — — dabei denn auch des frommen Kaiſers Maximiliani Regel wohl zu erwägen, die er oft und vielmals von ſich hören laſſen: Wer ſich unterſteht, die Gewiſſen der Menſchen zu zwingen, der greift Gott in ſein Gericht, und verliert letztlich den Gewalt auf Erden. Demnach bitten ſie u. ſ. w. Datum Gräz im Lands- und Hofrechten 27. Juni 1585" [1]).

Man ſieht, wie weit es bereits gekommen war: daß man dem katholiſchen Oberhirten ſagen konnte, ſeine Religion ſey eine falſche, und ihm mit dem Gerichte Gottes und Verluſte ſeiner Gewalt drohen durfte. Man kann ſich demnach nicht wundern, daß das Bethaus mit ſeinen Prädikanten und der gewaltſamen Proſelytenmacherei fortbeſtand, bis im Jahre 1600 die Drohung der Landſchaft in umgekehrter Weiſe in Erfüllung ging, wo „Gott eine andere Meinung zeigte, der Proteſtantismus „den Gewalt" verlor und das Bethaus in die Luft geſprengt wurde.

---

[1]) Akten im Seckauer Ordinariats-Archiv.

18.

Der Protestantismus in den letzten Lebensjahren Erzherzog Karls II.

Ueber das Walten der Protestanten in den letzten Lebensjahren Karl's entnehmen wir noch einige Daten dem „Gegenberichte" des Propstes Rosolenz. Es ist dabei nicht zu übersehen, daß Rosolenz Zeitgenosse der Thatsachen, und ohne Zweifel Augenzeuge bei manchen derselben war. Denn es zeigt die Universitäts-Matrikel, daß er am 26. April 1590, als päpstlicher Alumnus zu Gratz, zum Magister der freien Künste und der Philosophie, und am 23. April 1602 zum Doctor der Theologie promovirt wurde [1]). Sein „Gegenbericht ist gedruckt zu Grätz 1607. Wir entnehmen demselben nur Einiges:

„Wie die katholischen Christen allenthalben in Städten und Märkten allerlei Verfolgung ausstehen mußten, also hat man ihrer auch auf dem Lande noch weniger verschont. Was unbefuegter Griff und Ränk gebrauchten sich nicht etliche der Landleut (Adeliche) zu Abhaltung der armen Unterthanen von dem katholischen Gottesdienst! Denn an den Tägen ihrer lutherischen Predigten stellten sie an: Verhöre, Vergleiche und andere Handlungen, zu dem Ende, auf daß, wann die Unterthanen erschienen, sie nachmals bei ihren ketzerischen Predigten verbleiben mußten. Ja, viele derselben wurden gar dazu bezwungen, und da sie nit willig erschienen, waren sie umb ihr Ausbleiben mit scharfen Worten angefahren, und bisweilen in die Keuchen geworfen. — Gar oft mußten die Unterthanen ihren Herren auch an den Festtagen roboten: und da-

[1]) Acta fac. theol. Universitatis Græcensis.

mit ſie auch an den verbotenen Tägen zu dem Fleiſcheſſen gewöhnt würden, — wann ſie ſonſt durch die Woche einiges Robotbrod nit bekommen, gab man ihnen am Freitag Kraut, mit Fleiſch und Speck gekocht, zur Sättigung ihres hungerigen Magens. Unter andern hat ſich einer befunden, der an dem Feſte Corporis Christi ſeinen Unterthanen Miſt auszuführen auferlegt; als ſie ſich aber deſſen, wie billig, verwidert, hat es letztlich der Mayer ſelbſt, (der neben und durch die Prozeſſion gefahren), derſelben zu einem ſonderbaren Deſpect verrichten müſſen."

„Wenn die Herren Biſchöfe und Prälaten die ihnen zugehörigen Pfarren mit katholiſchen Prieſtern erſetzen, oder dieſelben viſitiren wollten, wurden ſie mit Spießen, Stangen und Prügeln abgetrieben. Herr Biſchof von Seckau wollt die Pfarre Muregk, ſeiner Lehenſchaft, mit Herrn Gregor Fliegendorfer erſetzen, aber der Widerſtand war ſo groß, daß man mit dem Pfarrer wiederumb nach Haus ziehen, und die ſektiſchen Predigkanten daſelbſt gedulden mußte. Als der jetzige Biſchof von Seccaw (Martin Brenner) Anno 1585 ins Landt kommen, und ſein eigenthümliche Pfarr in der Stadt Radkersburg viſitieret, hat er befunden, daß die Vicarii daſelbſt von den Burgern dermaßen verfolgt, und ſo übel gehalten worden, daß keiner nit hat können bleiben, ja in einem Jahr waren ſucceſſive acht Vikari nacheinander, deren gleichwohl der letzte über drei Jahr verblieben, aber ſeines Leibs und Lebens nit ſicher geweſen. Ja, ſie hatten zuſammen geſchworen, daß ſie ihn, ſo er zu ihnen käm, wollten umbringen. Es hatte auch der Rath den Burgern verboten, daß ſie mit ihm kein Gemeinſchaft haben ſollten. Schulmeiſter, Succentor, Meßner und Todtengräber waren alle lutheriſch. Und als Seine fürſtl. Durchlaucht auf des Biſchofs Anhalten, Herrn Dr. Jöchlinger, Kammer-Prokuratoren, und Herrn Dr. Gaillern zu Kommiſſarien verordnet, welche mit der Burger-

schaft der pfarrlichen Gerechtigkeit halber handeln sollen, seyn die Radkersburger in solche Vermessenheit gerathen, daß sie die Kommissarien über das Fenster hinaus werfen wöllen, und sich auf die verordnete landesfürstliche Kommission also ungehorsam erzeigt, daß sie zween Predigkanten anfingen zu halten, da sie zuvor nur mit einem sich begnügen lassen: das war die Wirkung dieser Kommission. Weiter, als Herr Bischof von Seccaw seine Pfarre zu Klech visitiren wöllen, war er, unter dem Schein der Vogtobrigkeit, vor dem lutherischen Schranengericht des Gewalts (Gewaltthätigkeit!), beklagt, in welchem er auch wäre erkennt (verurtheilt) worden, wenn Ihre fürstl. Durchlaucht hierin der Billigkeit nach, nit das Beste gethan hätten. Wiederum sein eigenthumbliche Pfarr zu S. Johann im Sacken (Saggathal) zu visitiren, ward er durch Spieß und Büchsen des ungestümmen Pöfels daran verhindert. Als er Anno 87 durch das Advent in seiner eigenthümlichen Pfarr gepredigt, und in der heil. Christnacht die Meß celebriert, liefen die lutherischen Buben mit bloßen Wehren in die Kirchen, tumultuirten und trieben allerlei Muthwillen, also, daß allein ein Streich wäre geschehen, hätte man ihme und seiner Clerisey den Garaus gemacht; und solche Buben verblieben alle unbestrafter, unangesehen solche Bestrafung der Ordnung nach begehrt worden. — Der Pfarrer von Schwanberg kam mit seiner Processíon auf Leibnitz, da ward er von einem vom Adel sammt seinen Reitern mit seinen Pfarrleuten auf offenem Feld angegriffen, mit den Kirchenfahnen zerstreut, und verjagt. Ja gar dem Pfarrer zu Pirkfeldt, Joanni Betuleto, ward das hochwürdigste Sakrament des Altars, so er zu einem Kranken geführt, (welches abscheulich ist zu vernehmen) durch einen vom Adel von dem Hals hinweggerissen, und auf die Erd geworfen. — Diese gottlose Thaten verblieben alle ungestraft, allein darumb, ne tumultus fieret in populo". —

„Ihre fürstl. Durchlaucht fiengen an etliche der geistlichen (Patronats) Pfarren, auf ihr beschehenes Begehren, zu reformiren; wie nun dieselbige Kommission abgegangen, wöllen wir etliche Exempel erzählen. Auf Anruffen des H. Bischofen zu Chiemsee schickten Ihre fürstl. Durchlaucht vorgedachten Doktor Jöchlinger und Primum Wanzl, Landpfleger zu Wolkenstain, auf Gröbming, und war neben ihnen auch ein salzburgischer Erzbischöflicher Gesandter, — daß sie den lutherischen Predigkanten abschaffen, und einen katholischen Priester in dieselbe Pfarr einsetzen sollten. Wie nun der salzburgische Gesandte auf die Kanzel stieg, und angefangen zu predigen, bald erhub sich ein Geschrey, er sollt sich trollen, oder über die Kanzel herab geschossen werden. Es ward ein großer Auflauf, von der Kanzel mußte er sich begeben, den Mantel riß man ihm vom Leib, den Hut schlug man ihm vom Kopf, man gab ihm starke Püff, Stöß und Schläg; er entrann in eines Kirschners Haus, und versteckte sich, und mußte letztlich heimlich durchs Gebirg entlaufen. Wollten die landesfürstlichen Kommisarii ihr Leben fristen, säumten sie sich auch nicht lang, machten sich auf ihre Pferde und mußten entreiten". —

„Jodokus Zeller, Layenpriester, war zwar Anno 84 in die Pfarre Haus eingesetzt, aber bald darauf mit einem Waidmesser hinterrucks niedergeschlagen, daß er sich nicht verwußte, und alle vier von sich strecket. Da er auch bei seiner Filial zu Essach den Gottesdienst verrichten wollt, ward er mit Steinen empfangen, daß er entreiten mußte. Seynd ihm auch sonst andere Muthwillen, sogar bis in seinen Pfarrhof zugefügt worden, daß er viel Trübsal von seinen Pfarrleuten, bis er sie durch sein Predigen und Beständigkeit zu Früchten gebracht, ausgestanden. Es hatten auch Ihre fürstl. Durchlaucht Kommissarien verordnet, die neu Kirche zu Kalsdorf, im Viertl Vorraw, einzuziehen. Da sie nun

solches in's Werk richten, und das lutherische Exercitium einstellen wollten, kam eine Reiterei von 30 Pferden sammt vielen Bauren, die trieben und jagten die Kommissarien von der Kirchen hinweg, welches dem Landesfürsten zu großen Spott gereichte".

Aehnliche Vorgänge erzählt Rosolenz noch weiter von Lietzen, Irdning, Oppenberg und Oberwölz, alles nur beispielsweise, was aber von einer argen Verwilderung des Volkes Zeugniß gibt. — Wie weit es mit dem landesfürstlichen Ansehen gekommen war, zeigen folgende Vorfälle.

„Als H. Doktor Jöchlinger und Doktor Fischer Anno 89 nach Feldbach geschickt waren, einen katholischen Rath und Marktschreiber daselbst einzusetzen, wie auch den Rath zu verändern, da geschahen solche Aufläuf und Zusammenrottungen, daß sie ermeldte Herren Kommissarien aus dem Rathhaus über's Fenster hinaus werfen wöllen, und sie derhalben bei weitem nicht konnten in's Werk richten, wie sie im Befelch hatten. Und obwohl sie Leopolden Gastinger zu einem Richter verordnet, ime auch das Markt-Siegel und Ladenschlüssel überantwortet, so haben doch die Burger nach der Kommissarien Abzug, den katholischen Richter auf das höchste verfolgt, heimliche Zusammenkunften wider ihn gehalten, und sind an dem heil. Ostertag zu Pertlstein durch eine lutherische Lärmenpredigt dermaßen entzündt worden, daß sie zu Abend zusammen geloffen, den Richter herausgefordert, sein Haus gestürmt, und da ihm sein Schwager sammt seinem Dienern in solcher Gefahr zu Hilf kommen wollen, ist er so heftig verwundet, zerhauet und jämmerlich, bis in die Gefahr seines Lebens, zerschlagen worden, daß es zu erbarmen gewesen" [1]). Dann wurde ein lutherischer Stadtrichter eingesetzt [2]).

---

[1]) Rosolenz B. 9 ff.

[2]) Herzog Cosmog. Austr. S. 638.

„Ainst war Ihre fürstl. Durchlaucht im Murboden ob Judenburg auf der Jagd und Waidwerk; es kam ein Geschrei aus, als wann der Predigkant von Oberwölz wäre gefangen worden; gähling geschah ein Auflauf von Bauren mit Wehren, Püchsen und Helleparthen, daß es kein anderes Ansehen hatte, als wollten die Böswicht Ihre fürstl. Durchlaucht selber umbbringen. Weiß auch nit was geschehen wäre, wenn der Predigkant nit ungefähr unter sie komen, und durch sein Gegenwärtigkeit den Rumor gestillt hätte“ [1]).

Aber nicht nur auf dem Lande finden wir solche Roheit und Verwilderung der Sitten; in der Landeshauptstadt stand es damit nicht besser, und die Abmahnung von guten Werken, die das neue Evangelium mit sich brachte, trug überall ihre Früchte. Es konnte aber auch nicht anders seyn, da nicht nur die oben angeführten Gewaltthaten ungestraft blieben, damit, wie Khevenhiller dazu bemerkt, unter dem Volke keine Unruhe entstehe; sondern selbst Gerichtsräthe in Gratz, die Freilassung von Verbrechern, die ihre Weiber gemordet haben, nicht nur anriethen, sondern darauf bestanden. Daher nicht nur häufige Konflikte der Scholaren mit Handwerkern, wobei Mancher mit blutigem Kopfe heimgeschickt wurde, an der Tagesordnung waren; sondern förmliche Duelle unter gemeinen Leuten mit tödtlichem Ausgange, oder auch anderweitige Morde, wovon Bischof Stobäus mehrere aufzählt [2]).

Aus dieser unruhevollen Zeit stammt auch die Verordnung, die an beiden Fronten des Landhauses noch jetzt auf Tafeln zu lesen ist, und welche lautet: „Mit der fürstl. Durchlaucht Erzherzogens Karl zu Oesterreich, unsers gnädigsten Herrn und Landesfürsten gnädigsten Vorwissen, Wissen und

[1]) Rosolenz B. 13. Khevenhiller I. 524.

[2]) Stobaei Epistolæ. S. 21, 234, 265, 291.

Ratifikation hat Ein Er. Hochlöbl. Landschaft dieses Herzogthums Steyer, im Landtag unter andern auch dahin beschlossen und Befehl gethan, daß Niemand, wer er auch seyn mag, sich unterstehe, in diesem hochgefreyten Land-Haus zu rumoren, die Wehr, Tolch oder Brodmesser zu zucken, zu balgen und zu schlagen, gleichfalls mit andern Wehren ungebühr zu üben, oder Maulstreich auszugeben, sondern hierinnen aller Gebühr und Bescheidenheit mit Worten und Werken zu gebrauchen, welche aber darwider handeln, daß dieselbe nach Gelegenheit des Verbrechens an Leib und Leben unnachläßig sollen gestraft werden, darnach sich männiglich zu richten. Actum Grätz den 20. Februarii 1588" [1]).

19.

Der Schriftsteller Peter Muchitsch.

Daß auch der Meinungskampf in Schriften (wissenschaftlich kann man ihn kaum nennen) zu dieser Zeit, insbesondere in Sachen der Religion in derber Weise geführt wurde, ist bekannt; man darf nur die Titel der damaligen Kontrovers-Schriften lesen. Desto mehr muß es auffallen, daß die protestantischen Stände in Steiermark einem vaterländischen Schriftsteller, der in Vergleich mit seinen Gegnern noch sehr artig genannt werden muß, sogar in Anklagestand versetzten, bloß weil er die angegriffene katholische Lehre fest und entschieden vertheidigte. Es war Peter Muchitsch, geboren zu Cilli, Dr. der Philosophie und Theologie, Professor der griechischen Sprache an der Universität, dann Domherr zu St. Stephan in Wien. Später kam er nach Gratz, war da Stadtpfarrer [2])

---

[1]) Polsterer, Grätz, S. 112.

[2]) Sein Porträt in der Propstei der Hauptstadt.

und Erzpriester, endlich Propst zu Pöllau. Schier [1]) nennt ihn einen apostolischen Mann, durch dessen Eifer viele zum katholischen Glauben zurückgeführt wurden. Er hatte noch zu Wien Theses, oder Lehrsätze von der Rechtfertigung, d. i. Begnadigung des Sünders drucken lassen. Der Tübinger Professor Heerbrand war über dieselben mit der gewohnten Ungeschliffenheit hergefallen, was Muchitsch vor der Hand unbeachtet ließ. Als aber bald darauf jener Heerbrand an der Spitze der Würtemberger Theologen auch gegen das Werk des berühmten Bellarmin, über das tridentinische Koncilium, in gleicher roher Weise eine Schrift veröffentlichte, nahm Muhitsch davon Veranlassung, sowohl seine eigene frühere Schrift, als auch das Werk Bellarmins in einem neuen Buche zu vertheidigen, unter dem Titel: Pædagogia oder Schulführung der würtembergischen Theologen (Grätz 1588). Hierin hat zwar Muchitsch „den Erzketzer Luther" und „der Ketzer Grobheit und Unhöflichkeit" nicht gelinde behandelt; aber es erschien im folgenden Jahr wieder von M. Holder, Stiftsprediger in Stuttgart ein Buch unter dem Titel: „Bericht von den überkunstreichen Buch des wahnwitzigen Propst zu Pellen in Steiermark Dr. P. Muchitsch"; worin dieser als „hirnkrank, Esel, Stockfisch, Sau ꝛc." zeichnet wird. Muchitsch antwortete mit einem neuen Werke: „Anderer Theil Pædagogia, — worin auch sonderlich der W. Theologen und in gemain aller lutherischen Predikanten abscheuliche Gottlosigkeit, Narrheit, Betrug und Falschheit entdeckt werden". (Grätz 1589).

Die nämlichen Landstände nun, die vor ein Paar Jahren die Lästerungen des Prädikanten Homberger gegen die katholische Kirche und gegen den Erzherzog, so eifrig in Schutz ge-

[1]) Schier, Specimen Styriæ literatæ. Von diesem Peter Muchitsch ist zu unterscheiden Johann Muchitsch, welcher früher Hofkaplan Karls II. und um diese Zeit Propst zu Rottenmann war. (Hormayr Archiv 1819.)

nommen hatten, ereiferten sich gewaltig gegen Muchitsch; — eine Anwendung der allgemein beliebten protestantischen Praxis, jede Abwehr gegen protestantische Angriffe als Verfolgung und Friedensstörung anzuklagen. Als nämlich Muchitsch, Propst zu Pöllau, und als solcher Mitglied der steirischen Landstände geworden war, wollten ihn diese nicht in ihrer Mitte dulden, und erklärten, daß keiner neben ihm auf dem Landtage sitzen werde, wenn er nicht widerrufen und größere Bescheidenheit für die Zukunft versprechen wolle. Wirklich gab Muchitsch 1589 eine Erklärung, worin er „ehrlich bezeugen" will, daß er in seinem Buche „keinen Herrn oder Landtman in diesem Landt" angegriffen habe [1]).

20.

Karl's II. Tod.

So tritt uns in Karl's letzten Lebensjahren in der Steiermark wie im religiösen, so auch im socialen Leben und in wissenschaftlicher Beziehung überall ein trübes Bild entgegen, — abgesehen von den fortdauernden türkischen Kriegesunruhen. Was aber des Erzherzogs größte Sorge im Leben war, die Beschützung des katholischen Glaubens, — wurde endlich auch die Ursache seines frühen Todes [2]). Wir entnehmen die Begebenheiten bei dem Tode dieses edlen Fürsten wieder dem Berichte des Zeitgenossen und ohne Zweifel auch Augenzeugen Rosolenz [3]).

Erzherzog Karl hatte im Jahre 1590, um die katholische Sache im Stadtrathe zu Gratz zu stützen, zwei katholische Bürger dazu verordnet, wogegen sich aber die Bürgerschaft

---

1) Hurter, Ferd. II. II. 500.

2) Historia ducum Stiriæ. III. 11.

3) Rosolenz B. 15.

dermaßen widersetzte, „daß sie Konjuration und Verbindnuß gemacht, und nit allein mit Mund zusammengeschworen, sondern auch solche hochverbotene Konspiration mit Petschaften und Handschriften verfertiget und bekräftiget hat".

Die Excesse, die von der verschwornen Partei, besonders gegen Geistliche in Gratz verübt wurden, zeigen, daß sie eben so muthwillig und verwegen, als zahlreich war. Auf den Bischof von Gurk, Statthalter in Steiermark, wurde, als er in die Hofburg reiten wollte, aus einem Hause ein ganzer Haufen von Holzscheitern geworfen, daß sein Pferd unter ihm zu Boden fiel. Den päpstlichen Gesandten Malaspina packten die lutherischen Studenten und der Pöbel öffentlich an, und er hatte kaum Zeit, sich unter das Kirchendach der Stadtpfarre zu flüchten. Auf den Bischof von Seckau, Georg Agrikola, ging auf offener Straße ein Lutheraner mit bloßem Schwerte los. — Es findet sich nicht, daß solcher Frevel irgend zu verdienter Strafe gezogen worden wäre; — aber die Justiz war ja größtentheils in protestantischen Händen.

Im Frühjahre 1590 begab sich Karl sammt seiner Gemahlin und den Kindern in das damals berühmte Bad Mannersdorf bei Larenburg, zur Erholung und Stärkung seiner geschwächten Gesundheit. Bei seiner Abreise trug er dem Stadtrathe auf, Religionsstörungen hindan zu halten, und darüber zu wachen, daß die Bürger nicht an dem protestantischen Gottesdienste im Landhause theilnehmen. Als der Landesfürst die Stadt verlassen hatte, ließ sich alsbald eine unheimliche Stimmung daselbst spüren, es wurden geheime Zusammenkünfte gehalten, es schien sich etwas Unheimliches vorzubereiten [1]). Bald ergab sich eine Veranlassung zum Ausbruche. Ein Bürger von Gratz, seines Handwerks ein Faßbinder, erklärte öffentlich, daß er dem Befehle des Erzherzogs zum Trotze, sei-

[1]) Historia ducum Stiriæ l. c.

nen Sohn in die lutherische Schule zu schicken sich nicht verwehren lasse. Der Stadtrichter Spiegel erhielt daher Befehl, den Buben, der sich mit eben so „trutzigen" Reden, wie sein Vater, vernehmen ließ, auf dem Rathhause in Verhaft zu setzen. Als dieses in der Stadt bekannt geworden, „erhob sich ein ganz gefährlicher Aufruhr mit Zusammenlaufen, mit Büchsen, Helleparden und Schlachtschwertern. Der Richter und die Seinigen wurden umringet, man schrie: er solle den Gefangenen herausgeben, sonst wollten sie das Rathhaus stürmen, und ihn zu Stücken hauen. Ein Schlosser, Benedikt, schwinget sein Schlachtschwert gegen den Richter, sprechend: „Spiegel! Eine feste Burg ist unser Gott, eine starke Wehr ist diese meine Waffe; gib ohn Verzug den Gefangenen heraus, oder den Kopf will ich dir zerspalten". Der Stadtrichter, wollte er das Leben retten, mußte willfahren. Nach solchem Siege durchstürmte die Rotte, die durch herbeigelaufene Handwerksburschen auf eine Anzahl von 400—500 anwuchs, die Stadt, unter Anführung des Erasmus Fischer, Kanzellisten bei der Landschaft, eines Gratzer Prädikanten Bruders. „Als diese nun etliche Stunden nacheinander ihren Muthwillen mit Saufen, Ausgießung gottloser Reden und Drohungen öffentlich und auf freier Gassen also getrieben, daß sich kein Mensch, außer denen die ihnen anhängig waren, blicken lassen durfte, und augenblicklich zu erwarten war, daß sie nicht allein ins Rathhaus einen gewaltigen Einfall thun, sondern auch die Häuser in der Stadt, voraus der Katholischen, stürmen und plündern würden: dessen sie sich auch vernehmen ließen, wie denn menniglich in großer Sorg gestanden: siehe, da schickte Gott selbst ein Mittel. Es entstand um Mitternacht ein Ungewitter mit Blitz und Donner, das man Anfangs zwar nicht achtete, als aber bald darauf ein überaus erschrecklicher, sehr prausender naher Donnerstreich seinen entsetzlichen Hall gab, da neigte und tuckte sich die ganze Rotte, nichts anders

vermeinend, als hätte man vom Schloß eine Chartaunen auf ſie und gegen den Platz abdrucken laſſen. Da ging ſie ein ſolcher Grauſen und Schrecken an, daß ſie ſich ſtraks von einander begaben, und in kurzer Zeit kein Menſch mehr auf dem Platze und in den Gaſſen ſich finden ließ; ja das böſe Gewiſſen ängſtigte mehrere in ſo weit, daß ſie auch die Ankunft Ihrer Durchlaucht nicht erwarten wollten, ſondern weiter gewandert ſind".

Der Statthalter ſchickte den Regimentsrath Corradetz an den Erzherzog, um über das Vorgefallene Bericht zu erſtatten. Obwohl die Badekur noch nicht vollendet war, wollte er dennoch zurückeilen, um die Ruhe herzuſtellen. Die Reiſe nahm er über Maria-Zell, wo er mit der ganzen Familie durch Empfang der heil. Sakramente der Buße und des Altars ſich ſtärkte. Auf der weitern Reiſe nach Bruck befiel ihn ein heftiges Fieber, welches ihn ſo ſchwächte, daß er in einer Sänfte zu Schiffe getragen werden mußte; da die Reiſe von Bruck nach Gratz auf der Mur unternommen wurde. Am 7. Juli kam er in Gratz an, aber ſchon am 10. gab er, nach nochmaligem Empfang der heil. Sterbſakramente, ſeinen Geiſt auf.

Roſolenz macht hierzu die Bemerkung: [1]) „Er war, als ein Vater des Vaterlandes von allen Treuherzigen billig beweinet: denn ſeine Demuth, Sanftmuth und Gütigkeit war ſo groß, daß ihn Jedermann liebte, reſpektirte und die gebührende Ehrfurcht erzeugte, diejenigen ausgenommen, bei welchen ſammt dem alten Glauben, die alte deutſche Pietät und Gottesfurcht erloſchen war, deren denn auch nicht gemangelt, welche ob dieſem unzeitlichen Todt ſich erfreut, triumphirt und gefrohlocket, als wenn er von Gott geſtraft worden, daß er die Religion zu reformiren, und etlichen Rebellen (ihrem Vermeinen nach) die Köpf abzureißen entſchloſſen geweſen. Was

[1]) Roſolenz B. 16.

sich nun von den Feinden des wahren Glaubens, an vielen Orten für Tumulte, muthwillige Handlungen und Empörungen wegen der Religion zu Lebzeiten des anjetzo in Gott ruhenden Fürsten zugetragen, ist landkündig, — und kann nit alles geschrieben werden".

Daß der Erzherzog bei seinen Bemühungen zur Erhaltung der katholischen Religion selbstständig und aus tiefer religiöser Ueberzeugung gehandelt habe, wird noch durch sein Testament in würdiger Weise bestätiget. Es heißt darin: „Wir bekennen und glauben vom Grund unseres Herzens alles das, so in dem heiligen und katholischen Symbolo begriffen ist, und die heilig römisch Kirch allenthalben implicite et explicite befiehlt zu glauben, zumal auch alles dasjenige, so von den heiligen Kanonen und allgemeinen Koncilien, bevorab von dem jüngst gehaltenen Koncilio zu Trient zu glauben fürgehalten, geboten, beschlossen und erklärt ist". Auch die Söhne und Töchter sollen „unserer katholischen Religion durchaus anhängig bleiben. Dann sunst und im widrigen Fall (davor sie doch Gott der Allmächtige gnädiglich und ewig behüten wolle) sie nit allein von der Sucession gänzlich ausgeschlossen, sondern auch alles andern Unterhaltes und Hilf privirt seyn sollen". — Aber nicht nur sie sollen in der katholischen Religion verharren, sondern sie werden ernstlich ermahnt, dieselbe auch „in unsern Landen zu erhalten, und das schädlich sektisch Wesen soviel möglich auszureuten".

Dieses Testament ist im Jahre 1584 verfaßt. Während der 6 Jahre bis zu seinem Tode hatte er aber noch manche bittere Erfahrung von protestantischer Seite gemacht, daß er es für nöthig erachtete, die Anordnungen seines Testaments in dieser Richtung zu verstärken. Das that er in einem nachträglichen Kodicill, worin er sagt, er habe in seinem Testamente seine Erben und Söhne in Betreff der Religion dahin vermahnt: „daß sie nach Müglichkeit verhüten sollen,

damit außer der katholischen allein seeligmachenden Religion fremde und sektische nit gestatt und geduld werden. Diese zwei Worte (nach Müglichkeit, so zweiflig und gleichsam auf Willkühr gestellt sind) wollen wir von weniger Verdacht und Zweifels willen, hiemit gänzlich aufgehebt und dahin korrigirt und erklärt haben: daß unsere Erben und Nachkommen, so jederzeit im Regiment seyn werden, solliches in allweg zu thun schuldig und verbunden, auch kein andere, als die katholische Religion zu dulden schuldig seyn sollen, wie unsere Erben unsere diesorts den Landleuten gegebene Concession in Religionssachen, (er meint den Bruckervertrag von 1587 und spätere mündliche Zugeständnisse), so auf Wohlgefallen und aus Gnaden gefolgt, nicht binden oder präjudicieren solle" [1]).

Wäre demnach auch der Nachfolger, Ferdinand II., nicht selbst so fester katholischer Ueberzeugung gewesen, so war er durch den letzten Willen des Vaters gebunden, die Länder von dem Irrglauben zu reinigen, wie er sich auch hinwiederum in seinem eigenen Testamente auf dieses väterliche Vermächtniß bezieht [2]).

III.

Der Protestantismus unter Ferdinand II.

21.

Die Regentschaft der Erzherzoge Ernst und Maximilian.

Besonders schwer wurde durch den Tod Karl's dessen Wittwe, die edle Erzherzogin Maria getroffen, denn es war ihr nicht unbekannt, daß sie nächst den Jesuiten der vorzüg-

[1]) Testament und Kodicill in Hurter Ferdinand II. 2. B. Anhang.
[2]) Lamormain nach Sodalis Augustus S. 49.

lichste Gegenstand des Hasses der Protestanten war. Nach menschlichen Bemessen mochten sich trübe Aussichten für die katholische Kirche eben so, wie für sie und ihre Kinder, deren Letztes sie noch unter dem Herzen trug, und nach einem Monate gebar, öffnen. Auch konnte sie auf einen ausgiebigen Schutz des Kaiser Rudolph II., auf den während der Minderjährigkeit ihres ältesten zwölfjährigen Sohnes, Ferdinand [1]), das Meiste ankam, nicht viel rechnen. Aber mit den Gefahren wuchs auch ihr Gottvertrauen und ihr christlicher Muth.

Wie indessen auch die Verwegenheit der Protestanten zunahm, zeigte sich sogleich in Feldbach. — Dorthin waren im Dezember 1590 einige Geistliche gekommen, und hatten beim Stadtrichter die Herberge genommen. Da wurde das Haus gestürmt, das Thor aufgehackt und geschrien: „Hui Pfaffen heraus, der Karl ist gestorben". Kaum hatten sie Zeit, sich in den ersten Stock zu retten; man mußte die Stiege mit Kästen und Bänken verbarrikadiren, um sich gegen die wilde Rotte zu vertheidigen. Auch der dortige Pfarrer, Georg Munichius, war seines Lebens nicht sicher. Einmal wurde er des Nachts in seinem Pfarrhofe überfallen, und als er sich im Nachtkleide über die Dächer flüchten mußte, wurde auf ihn geschossen. Ein anderes Mal erhielt er sogar von dem Gerichtsdiener einen gefährlichen Messerstich. Er wurde überhaupt mannigfach in der Weise mißhandelt, daß er das Gehör verlor, und für die Seelsorge untauglich, sein Amt aufgab. Die Hauptanstifter wurden zwar gefänglich nach Gratz gebracht; aber wie wenig sie eine ernstliche Strafe befürchteten, zeigte ihr Benehmen. Als nämlich der Statthalter, Bischof von Gurk, sie zur Sinnesänderung mahnte, um sie in Freiheit setzen zu können, haben sie sich die Bärte abschee-

---

[1]) Ferdinand war damals in den Studien zu Ingolstadt unter der Leitung des Oberstthofmeisters Jakob von Attimis (Attems) (Schmutz, Lex.)

ern lassen, und erklärt: sie hätten sich auf erhaltene Vermahnung, bereits umgewandelt [1]).

Bald nach Karl's Tode, im August 1590, kamen die protestantischen Landstände in Gratz zusammen, und sandten einige aus ihrer Mitte an den Kaiser nach Prag, um demselben nebst andern Beschwerden, insbesondere ihre Klagen gegen die Jesuiten und die Erzherzogin Wittwe in Religionsangelegenheiten schriftlich und mündlich vorzutragen. Nach längerem Bedenken entließ der Kaiser die Abgeordneten mit dem Bescheide, sich ruhig zu verhalten, bis die Angelegenheit der Regentschaft geordnet seyn wird [2]).

Inzwischen wurde von den in Karl's Testamente bezeichneten Vormündern Erzherzog Ernst, Bruder des Kaisers, zum Landesverweser bestimmt, welcher im Jänner 1591 sein Amt übernahm.

Seine Regentschaft ist ein fortwährender Kampf gegen die Bestrebungen der Protestanten. Er handelte hierin ganz im Sinne des seeligen Landesfürsten, sowohl aus religiöser Ueberzeugung, als auch aus dem Grunde, um dem rechtmäßigen Erben und Nachfolger, der damals in den Studien zu Ingolstadt sich befand, keine Schwierigkeiten zu bereiten. Aber auch die Widersetzlichkeit und die Gewaltthaten der Protestanten dauerten fort.

Auf der landesfürstlichen Pfarre zu Aussee waren Prädikanten eingedrungen. Der Erzherzog Ernst befahl 1592 dem dortigen Verweser, sie fortzuschaffen und einen katholischen Pfarrer einzusetzen. Aber es rotteten sich gegen 500 Protestanten dort zusammen, um den Verweser im Amthause zu überfallen, und alle Papisten todtzuschlagen. Der Verweser mußte sich auf das Schloß Wolkenstein sammt seiner Familie

---

[1]) Herzog Cosmographia 638. Rosolenz. B. 14.

[2]) Cäsar, 7, 374.

flüchten, und durfte sich in Aussee nicht mehr blicken lassen [1]). Einen theologischen Alumnus aus Gratz, der in die Kirche zu Oberwölz gekommen war, würden die Einwohner erschlagen haben, wenn ihn nicht Herr von Perwang, der dortige Pfleger, gerettet hätte [2]).

Besonders störrisch aber blieb die sektische Partei in Gratz. Zur Zeit der Regentschaft des Erzherzogs Ernst hatte der Papst gegen die Türken, die Steiermark mehr und mehr bedrohten, eine ansehnliche Hülfe gesandt. Da meinte der Erzherzog, die Protestanten sollten schon dieses Umstandes wegen, nicht nach ihrer beliebten Weise, Papst und Türken in eine Linie stellen, und daher das Lied, das täglich im Stift gesungen wurde:

„Erhalt uns Herr bei Deinem Wort,
Und steu'r des Papsts und Türken Mord",

billiger Weise fallen lassen. Allein obgleich ein Dekret mit dieser Aufforderung an die Landschaft gerichtet wurde, so dauerte der Gesang doch fort, wie ehedem [3]).

Dabei sorgte das Stift eifrig durch sogenannte Ordinationen für neue Prädikanten vorzüglich für Obersteier [4]).

---

[1]) Rosolenz Bl. 18.

[2]) Cäsar 7, 227.

[3]) Rosolenz Bl. 18.

[4]) Von dem religiösen Geiste der damaligen Prädikanten gibt ein in der Missionszeit in Obersteier 1759 konfiscirtes Buch „Postill von Musäus, Franks. 1583" einen Beleg. Der einstmalige Besitzer, Prädikant Math. Faber, schrieb hinein: „1592 bin ich zu Grätz examinirt und ordinirt". Dann, nach zwei Aufzeichnungen von gebornen Töchtern kommt die Note: „1596 den 13. Dezember hat mir Gott einen lieben Sohn bescheert, Romans Isac, — getauft zu Frojach, — geboren unter dem Zeichen der Waag, gegen Morgen, eine Stunde vor Tags, — gut gezeigt". (Hauptstadtpfarre-Archiv.)

Im Jahre 1593 erhielt der Erzherzog Ernst eine andere Bestimmung: der König von Spanien übertrug ihm die Verwaltung der Niederlande. An seine Stelle kam als Landesverweser sein Bruder, Erzherzog Maximilian, zugleich Hoch- und Deutschmeister. In den Beziehungen der Protestanten zur Regierung änderte sich aber hierdurch nichts: Maximilian handelte im Geiste seines Vorgängers, und die Protestanten glaubten auf eine bloß stellvertretende Regierung noch weniger achten zu dürfen. So ist die kurze Landesverwaltung des Erzherzog Maximilian in religiöser Beziehung nur eine ununterbrochene Reihe von gegenseitigen Beschwerden, die von beiden Seiten an den Kaiser zu Prag gelangten, der aber nur in wenig kräftigen Erlässen beide Theile zu beschwichtigen und zur Nachgiebigkeit zu stimmen suchte; was für die Regierung nachtheilig, — weil bei den Protestanten ohne Erfolg war. Das oben angeführte Lieblingslied der Protestanten um dessen Abstellung sich schon Erzherzog Ernst bemüht hatte, wurde jetzt noch häufiger und lauter abgesungen; dann fallen auch die maßlosen öffentlichen Schmähungen gegen die katholische Kirche von Seite der Stiftsmänner Fischer und Zimmermann, wovon oben die Rede war, in diese Zeit.

Dagegen hatte der traurige Zustand der innerösterreichischen Länder die Aufmerksamkeit des Oberhauptes der Kirche auf sich gezogen. Papst Klemens VIII. erließ 1592 wenige Tage nach seiner Erwählung an Erzherzog Ernst ein Breve, worin er ihn zur Wachsamkeit gegen die Fortschritte der Irrlehre ermahnt. Zugleich trug der Papst dem Patriachen von Aquileja und dem Erzbischofe von Salzburg eine Kirchenvisitation in den erzherzoglichen Gebieten auf [1]). Ueber Ersuchen des Papsts hat der Erzherzog Maximilian den Kirchenfürsten seine Unterstützung zugesichert, und den Patriachen

[1]) Cäsar 7, 375.

von Aquileja noch besonders auf die nachlässigen Pfarrer zu Cilli und Stein aufmerksam gemacht. Der Bischof von Seckau übernahm die Visitation sowohl in seinem eigenen kleinen Sprengel, als auch für die Salzburger Diöcese in der Steiermark. Als er aber auf des Erzherzogs Anordnung zu Cilli, statt des bisherigen lutherischen, einen katholischen Magistrat einsetzte, nahmen das die protestantischen Stände so übel auf, daß sie bei dem Landpfleger, obwohl es auf dessen Befehl geschehen war, dagegen eine Beschwerde einlegten [1]).

22.

Ferdinands II. Rückkehr in sein Land.

Da Erzherzog Maximilian bald nach Antritt seiner Administration 1594 auf Befehl des Kaisers als Heerführer in den neu ausgebrochenen Türkenkrieg ziehen mußte, so wurde die Abberufung des künftigen Landesfürsten aus den Studien in Ingolstadt beschleunigt, und er traf nach fünfjähriger Abwesenheit, im März 1595 in Gratz wieder ein. In diesen fünf Jahren hatte sich aber der religiöse Zustand zu Graz sehr zum Schlimmen gewendet, und die Zahl der Protestanten so vermehrt, daß sich bei den Protestanten die boshaftwitzige Sage bilden konnte: — beim Antritte der Regierung Ferdinands habe am Osterfeste außer ihm und einigen Hofleuten, nur noch der Scharfrichter die heil. Kommunion empfangen [2]).

Wie von einer unheimlichen Ahnung aufgeregt, — finden wir die Prädikanten in Steiermark bei der Ankunft Ferdinands äußerst rührig.

---

[1]) Khevenhiller S. 1199.

[2]) Klein, 4, 316.

Gegen den Willen ihrer Angehörigen, insbesondere der protestantischen Stände, „haben sie das Scaliren (lästern, wahrscheinlich vom italienischen scagliare, — aufschneiden) auf den Kanzeln und in der Konversation so geübt, daß Herr Hofmann, (der eifrige Beförderer des Protestantismus), in öffentlichem Landtag prophezeite: „„Unsere Gottschändigen Prädikanten werden uns noch um Kanzel, Schul und Kirchen bringen““. Und als auch die Landherren daselbsten ihre eigenen Prädikanten um Gottes Willen gebeten, sie sollten bescheidentlicher verfahren, und sich des übermäßigen Scalirens enthalten, gaben sie straks zur Antwort, sie kunten der Sachen anderst nicht thun, weil sie zu diesem Eifer durch die Kraft des heil. Geistes getrieben würden, welches dann zur Vornehmung der Reformation und der Prädikanten-Abschaffung einen großen Vorschub verursacht [1]).

Im Sommer 1596 erreichte Ferdinand seine Vogtbarkeit (Volljährigkeit), und es handelte sich nun um die Huldigung der Erbländer. Die protestantischen Stände machten zwar, wie man nicht anders erwartet hatte, einige Schwierigkeiten, und verlangten die Gewährleistung freier Religionsübung, laut des Bruckervertrages von 1578. Ueberhaupt beriefen sie sich bei jeder Gelegenheit auf jenen Vertrag, obschon es einerseits klar war, daß die Nachfolger Karl's durch denselben nicht gebunden waren, da Karl die Worte „meine Erben“ eigenhändig ausgestrichen hatte, — und anderseits die Gränzen jenes Vertrages längst von den Protestanten nach allen Seiten hin überschritten worden waren. Doch ging die Huldigung zu Gratz am 12. Dezember 1596 ungestört und mit großem Glanze vor sich [2]).

---

[1]) Khevenhiller 1355.

[2]) Cäsar 7, 236.

23.

Die wahre Reformation durch Ferdinand.

Die Zeit, in die wir hier hinblicken ist ein Wendepunkt der Geschichte, wodurch das religiöse und wohl auch das politische Schicksal der Steiermark, — und der damit verbundenen Provinzen, — ja der österreichischen Gesammtlande für alle Zukunft hin entschieden wurde. Es ist die Rückkehr zum katholischen Glauben, — **Die wahre Reformation.** Schwer,—ja unmöglich schien die Ausführung, und nur Wenige waren es, die die Sache doch eines Versuchs werth hielten, noch Wenigerer die einen glücklichen Erfolg erwarteten. Der gläubige, fromme, gottvertrauende Ferdinand unternahm und vollzog die That, ohne den rechtlichen und sittlichen Standpunkt irgendwie zu verlassen, — ohne Anwendung irgend eines tadelswerthen Mittels, — und dafür steht er, — man kann es ohne Uebertreibung behaupten, — in der ganzen Weltgeschichte als der bestverleumdete Mann da, so daß der Versuch seiner Ehrenrettung einen Geschichtsschreiber selbst vor den Augen mancher Katholiken schon verdächtig macht. So sehr ist die Geschichte in der protestantischen Anschauung befangen, — durch Lüge und Entstellung verwirrt, — nur vom Hasse gegen die katholische Kirche diktirt. Möchten die vorliegenden Blätter Einiges zum bessern Verständniß beitragen!

Um die nämliche Zeit als die Huldigung zu Gratz stattfand, sollte auf Anordnung des Erzherzogs, auf dessen Pfarre zu Mitterndorf der eingedrungene Prädikant abgeschafft, und ein katholischer Pfarrer eingesetzt werden. Dazu wurden der Abt von Admont, der Pfarrer an der Pirk, und der Pfleger zu Wolkenstein abgeordnet. Aber „sie wurden

empfangen, wie andere Kommissarii zu Erzherzog Karoli Lebzeiten seyn traktirt worden. Als sie daselbst angekommen, ward ein großer Auflauf der ganzen Nachbarschaft, schwuren sammt den Prädikanten, einen Religionseid, daß sie eher Leib, Gut und Blut bei einander lassen, als der Reformation statthun wollten. Da nun die Kommissarien dem angehenden Pfarrer die Kirche zu übergeben vermeinten, erhub sich ein Geschreu: Hinaus mit den papistischen Dieben, hinaus mit den papistischen Mönchen und Pfaffen, hinaus mit den antichristischen Schelmen! Sie griffen über das zu den Wehren, Penglen und Zaunstecken, es war ein großes Getümmel, tobten und wütheten; — des Pflegers Schreiber und zween Admontische Reiterknechte wurden sehr übel geschlagen und verwundet, kaum daß die Herren Kommissarii in die Sakristei entwischten. Als man an der Thür stürmte, da begehrte der Pfleger durch ein vergittertes Fenster Fried und Geleit, dem ward mit einem Büchsenschuß geantwortet. Als endlich die Schlüssel fürkammen, und den Rebellen überantwortet worden, hat sich der Hauf verloffen, und seynd die Kommissarien herausgegangen, aber nicht ohne Gefahr Leibs und Lebens [1]) und sind wohlabgeschmiert wieder nach Haus vereist" [2]).

Aehnliches geschah im Mai 1598 zu Radkersburg, wobei auch nicht unbedeutende demokratische Elemente zum Vorschein kamen. Wegen vielfältigen Ungehorsam sollten dort zwei weltliche Kommissäre, nebst dem landesfürstlichen Verwalter der Herrschaft Radkersburg, den dortigen Stadtpfarrer zu einem fürstlichen Anwalt einsetzen, und in dem politischen Stadtwesen nothwendige Verbesserungen vornehmen. Um die Sache mit weniger Auffsehen abzuthun, wurden der Stadt-

---

[1]) Rosolenz Bl. 17.
[2]) Khevenhiller 1552.

richter, der Stadtschreiber und etliche vom Rathe in das landesfürstliche Schloß Oberradkersburg beschieden. Sie erschienen aber auf wiederhohlte Vorladung nicht, und zwangen so die Kommissäre, die Verhandlung in der Stadt vorzunehmen, wo unterdessen das Volk aufgewiegelt worden war. Als die Abgeordneten einen Rathsherrn seiner Stelle entließen, und dieser, damit ganz zufrieden, sich entfernen wollte, brach der Sturm des versammelten Pöbels los. Es galt vor Allem dem Pfarrer, der an der Seite der Kommissäre stand: „Straks fort mit dem Pfaffen, heist es, sonst wollen sie ihn zum Fenster hinaus werfen". Als die Kommissäre Miene machten die Aufwiegler aus der tobenden Menge zu bezeichnen, riefen alle zusammen, und hoben, wie zum Eide die Finger in die Höhe, daß sie sich nicht von einander separiren lassen, daß sie alle für einen Mann stehen wollen. Es blieb den Kommissären nichts übrig, als sich vom Rathhause weg zu begeben. Sie nahmen den Pfarrer in die Mitte, und brachten ihn nur mit Mühe aus der Gefahr, während die Menge schrie: „Mit den Pfaffen an den Galgen". Als nachher verlautete, der Landesfürst werde Kriegsvolk in die Stadt legen, rüsteten sich die Radkersburger zur Gegenwehr und vermeinten auch durch die Gränitzer und benachbarten ungarischen Arianer, der Religion halber, beschützt zu werden.

Um dieselbe Zeit kam auf seiner Reise nach Baiern der apostolische Nuntius Graf Portia durch Eisenerz und nahm dort sein Nachtlager. „Da schmeckten die evangelischen Eisenerzer einen Papisten" und rotteten sich bewaffnet um das Gasthaus. Als ein deutscher Diener mit der Ausrede, es sey ein weltlicher Herr, der im Auftrage des Erzherzogs reise, die Menge beschwichtigen wollte, fing man an zu spotten: „Was Erzherzog Ferdinand! Wir sind Herren allhier!" Die Dienerschaft ahnte Schlimmes, wenn der Herr erkannt würde, ließ Wein auftragen, und nachdem die Bezechten nach und

nach in Schlaf verfielen, zogen sie noch in der Nacht still weiter.

Auch zu Klöch kamen arge Gewaltthätigkeiten vor; dem Pfarrer wurden die Urbarien und Stiftbriefe genommen, und die Kirchenornate zerrissen. In Halbenrain bewarf man den Vikar sogar am Altare, unter Gotteslästerung mit Steinen [1]).

Solches Treiben konnte der Landesfürst unmöglich länger dulden, denn es war nicht mehr nur die Religion und Kirche, sondern auch die öffentliche Ruhe in hohem Grade gefährdet [2]), und es war zu erwägen, „daß der Landesfürst seiner eigenen Städte, Märkte und Pfarren nicht mehr mächtig war, und daß unter dem Scheine der Religion eine jegliche Rebellion ihr hätte eine Farbe anstreichen können [3]).

Daß billige Zugeständnisse an die Protestanten nicht das geeignete Mittel zur Beruhigung des Landes waren, davon konnte sich Ferdinand aus der drangvollen Regierung seines Vaters hinreichend überzeugen. Halbe Maßregeln tragen gewöhnlich den Keim des Verderbens in sich, — und so war Ferdinand fest entschlossen, die katholische Religion in seinen Erblanden von Grund aus wieder herzustellen.

Aber nicht mit unüberlegter Hast ging er an das eben so große als schwierige Werk. Eine fromme Wallfahrt nach dem Gnadenorte der Gottesmutter zu Loretto, und nach Rom

---

[1]) Rosolenz 19.

[2]) Auch in dieser Richtung ist der Geist des Protestantismus sich völlig gleich geblieben. Noch in diesem Jahre (1859) droht die A. Allg. Z. Nr. 220, daß „von der gerechten Lösung der dringenden Frage der Paritätsrechte für Nichtkatholiken die innere Ruhe der Monarchie abhängt". (!)

[3]) Khevenhiller S. 1718.

sollte demselben vorausgehen. Er unternahm die Reise im Frühjahre 1598.

Es ist wahrhaft zu verwundern, wie diese Wallfahrt Ferdinands, die sich doch aus dem Drange eines gläubigen katholischen Gemüthes so einfach erklären läßt, so mannigfach verdächtiget, und selbst von heimischen Geschichtschreibern mißdeutet worden ist. Auch der Vater der steiermärkischen Geschichte Aquil. Cäsar schreibt: „Er reiste in Geheim nach Rom, allwo er sich mit Klemens VIII. röm. Papste unterredete, welche Maßregeln er zur Vertilgung der verwirrten neuen Lehre in seinen Ländern ergreifen solle“ [1]). Unter „reisen in Geheim“ ist aber nur soviel zu verstehen, als man jetzt mit „incognito reisen“ besagt; — er hatte bei 40 Personen in seinem Gefolge. Daß ferner der Erzherzog nicht zu Rom, sondern zu Ferrara den Papst begrüßte, und daß von dem Vorhaben Ferdinands in Betreff der Protestanten dabei gar keine Rede war, erweist Hurter [2]) aus Briefen und andern Dokumenten aufs klarste. Nach protestantischen Erfindungen [3]) nahm aber der Papst dem zaghaften Ferdinand sogar einen feierlichen Eid zur Vertilgung aller Ketzer ab. Dagegen erzählt einfach und wahrheitsgetreu sein Beichtvater, Ferdinand habe im Heiligthume zu Loretto Gott gelobt, er werde, — auch mit Einsetzung seines Lebens, — aus Steiermark, Kärnten und Krain die Sekten und ihre Lehrer abschaffen [4]). Wäre es aber auch, daß der Papst den jungen katholischen Fürsten zu diesem Unternehmen ermuntert hätte, so läge darin nichts Tadelswerthes, außer wenn man der Lüge, von einer Vernichtung der Ketzer mit Feuer und Schwert, wovon die Geschichte nicht die leiseste Spur aufweist, Glauben schenkt.

---

[1]) Cäsar 7, 241.

[2]) Hurter III. 415 ff.

[3]) Findet sich zuerst in Hanaveri Relatio persecutionis quæ in Stiria etc.

[4]) Lamormain S. 2.

Nach seiner Rückkehr von Rom begann er die Gegenreformation, und wurde hierbei, wie billig, durch die Bischöfe von Seckau und Lavant auf das kräftigste unterstützt.

24.

Die Fürstbischöfe Martin Brenner und Georg Stobäus.

In großen Ereignissen der Geschichte treten gewöhnlich auch große Männer hervor; oder vielmehr ist es die göttliche Vorsehung, die den gewaltsamen Bestrebungen menschlicher Leidenschaften durch erleuchtete und thatkräftige Männer, als ihre menschlichen Werkzeuge, lenkend entgegentritt. Ferdinand hätte ohne die aufopfernde Mitwirkung und den Seeleneifer der kirchlichen Oberhirten das große Werk nimmer durchführen können; denn er konnte wohl die äußern feindseligen Elemente, die auf der Kirche lasteten, wegräumen; — aber die eben so nöthige Erneuerung und Kräftigung der Religion in den Seelen der Verirrten und Verführten bewirken, — kann nur die geistliche Gewalt. Zu diesem Zwecke erweckte die Vorsehung die beiden obgenannten großen Kirchenfürsten.

Martin Brenner [1]) war im Jahre 1548 in dem schwäbischen Markte Dietenheim an der Iller geboren [2]). Rosolenz entwirft von ihm folgendes Bild: „Er war ein hocherfahrner, demüthiger, gottesfürchtiger, exemplarischer Fürst und Herr, mit einem rechten aufrichtigen deutschen Herzen begabt, welcher von Jugend auf sich in hohen Schulen Deutsch- und Welschlands hat finden lassen, nämlich zu Ingolstadt, Padua, Bologna und Pavia, in welchen hohen Schulen er Theses

[1]) Wird auch „Prenner" geschrieben, jedoch häufiger in obiger Weise. P. Marian in Austr. sacra schreibt: Martin von Brenner.

[2]) Unweit davon, in Oberkirchberg, erblickte auch der Fürstbischof von Seckau Roman Zängerle das Licht der Welt.

philosophicas und theologicas publicis typis excussas mit hohem Lob und Verwunderung oppugniert und defendiert. Magister artium ist er zu Dillingen, Baccalaureus Theologiæ zu Padua und Doctor Theologiæ zu Pavia geworden. Nach solchem hat der Erzbischof zu Salzburg ihn zu einem Stadtpfarrer daselbst deputiert und letztlich Anno 1585 zum Bischof gen Seckau verordnet" [1]). Der Erzbischof von Salzburg hatte die trefflichen Eigenschaften Brenners wahrscheinlich kennen gelernt, als dieser seit 1575 Erzieher des Grafen Wolfgang von Montfort, und der 3 Söhne des Grafen Fugger war. Er kam am 24. Mai 1585 als Fürstbischof von Seckau in die Steiermark und sein erstes Unternehmen war, seinen eigenen kleinen Sprengel, — dann, als General-Vikar des Erzbischofs, — auch die übrigen Pfarren zu visitiren. Er besaß das Vertrauen der Erzherzoge Karl und Ferdinand im hohen Grade, die ihm verschiedene wichtige Gesandtschaften und politische Geschäfte übertrugen. Sein Hauptverdienst aber ist die Zurückführung der Steiermark aus den Banden der Irrlehre zum katholischen Glauben, woher er den Beinamen der Apostel der Steiermark, und auch: „Ketzerhammer" (malleus hæreticorum) erhalten hat, mit welchem auch der heil. Hieronymus bezeichnet worden ist, und zwar in dem Sinne, daß er durch die zermalmende Kraft seines Wortes die Irrthümer der Häresie bloßzustellen verstand. Zu diesem Zwecke führte er auch die Hauptschriften der Gegner: das Konkordienbuch, die Werke Luthers und dessen Uebersetzung der heil. Schrift auf seinen Missions- und Visitationsreisen beständig mit sich. [2]) Daraus ist auch erklärlich, daß die Protestanten, vor Allen David Rungius [3]) ihn beschuldigen, er

[1]) Rosolenz B. 33.

[2]) Rosolenz B. 104.

[3]) David Rungius, Von der tyrannischen Bäpstlichen Verfolgung des heil. Evangeliums. Bl. 22.

habe die Augsburgiſche Konfeſſion geläſtert, denn es iſt eine bekannte Sache, daß bei den Proteſtanten eine gründliche Widerlegung ihrer Lehren auch jetzt noch „Läſterung“ derſelben heißt.

Von ſeiner ſegensvollen Wirkſamkeit für die Wiederherſtellung der Religion wird ſpäter noch öfters die Rede ſeyn. Aber auch die zeitliche Ausſtattung und Befeſtigung des Bisthums nach den Bedürfniſſen der Zeit erhielt unter ihm manchen Zuwachs. So wurde vom Salzburger Erzbiſchofe die Herrſchaft Seckau dem Seckauer Bisthume geſchenkt, und Biſchof Brenner legte auf dem dazu gehörigen Schloſſe eine Rüſtkammer an, aus welcher 600 Mann konnten bewaffnet werden. Nachdem er durch 30 Jahre in einer ſo hochwichtigen Zeit den Hirtenſtab geführt, legte er 1615 denſelben nieder, um ſich für den Hingang in die Ewigkeit, welcher ein Jahr darauf ſchon erfolgte, vorzubereiten. Er liegt in dem damals zum Bisthume gehörigen Schloſſe Retzhof, unweit Leibnitz begraben. Sein Andenken iſt auch in einer Medaille erhalten, welche ſein Bruſtbild im geiſtlichen Gewande darſtellt, mit der Umſchrift: Martinus D. G. Episcop. Seccovie. Auf dem Rv. im Felde Schwert und Biſchofsſtab über's Kreuz gelegt mit der Umſchrift: Pro Deo et Patria. 1612 [1]). An Druckſchriften ſind von ihm vorhanden: Die lateiniſche Rede bei der Ordination des Erzherzogs Leopold, jedoch in weiterm Umfange (58 Seiten), als ſie mündlich gehalten wurde; dann: Bericht von der Kommunion, und: Traktat vom Stande der klöſterlichen Jungfrauen.

Eben ſo erfolgreich wie Biſchof Brenner hat in die große Angelegenheit der Gegenreformation eingegriffen: Georg Stobäus von Palmburg, Biſchof von Lavant, jedoch in anderer Weiſe. Während jener durch Wort und That, durch

[1]) Bergmann, Medaillen ausgez. Männer II. 49.

Visitationen, Belehrung und Anordnung, unmittelbar die Häresie bekämpfte, und die kirchliche Ordnung wieder herstellte, hat Stobäus mehr durch seine weisen Rathschläge, — die er dem Erzherzog gab, — und wo es nöthig war, durch ermunternden Zuspruch, der guten Sache gedient. Er war von adeligem Geschlechte aus Preußen, hatte in Rom seine Bildung erhalten, und war Domdechant zu Brixen, als er 1584 auf das Bisthum von Lavant, welches durch 12 Jahre verwaist gewesen war, berufen wurde. Er war ein Mann von glühendem Eifer für die katholische Religion, und verband mit einer für jene Zeit nicht gewöhnlichen Bildung und Gelehrsamkeit, einen hohen Grad von Klugheit, Gewandtheit, Menschenkenntniß, Welterfahrung und Charakterfestigkeit [1]). Der Erzherzog Ferdinand ernannte ihn bald nach seiner Ankunft in Gratz, zum Statthalter alldort 1597, und hatte an ihm seinen bewährtesten Rathgeber. Auch der wichtigste Akt Ferdinand's — die Gegenreformation, — wurde so durchgeführt, wie es Stobäus, unter Anführung der Gründe, am zweckmäßigsten erachtet hatte. Davon geben noch dessen gesammelten Briefe Zeugniß [2]). Wir führen aus denselben Einiges an.

Der päpstliche Nuntius hatte dem Erzherzoge eine Schrift übergeben, worin die Einführung der Inquisition in den inneröesterreichischen Ländern beantragt war. Das abverlangte Gutachten des Bischofs Stobäus lautet dahin: Es ist zu unterscheiden zwischen den deutschen Provinzen: Steiermark, Kärnten und Krain, und zwischen den Gebieten am adriatischen Meere. In welcher Weise die Einführung der Inquisition in den deutschen Provinzen nur möglich sey, sieht er nicht ein. Denn was soll, was kann man inquiriren dort, wo Alle offen der Häresie anhängen, und frei

---

1) Tangl, Reihe der Bischöfe von Lavant. S. 254.

2) Georgii Stoboei de Palmaburgo Epistolæ ad diversos. Venetiis 1749.

dem Luther huldigen? Oder wenn man inquiriren will, — wie will man dann diejenigen vor Gericht ſtellen, die das Gericht und das Kriegsweſen in ihrer Hand haben. Denn bis jetzt iſt die eine und die andere Gewalt bei den Akatholiſchen. Es kann hier demnach die Inquiſition in keinem Falle nützen, wohl aber viel ſchaden. Denn bei dieſer Gelegenheit könnten uns die Sektirer leicht Trauerſpiele vorführen, wenn ſie wollten. Daß ſie aber wollen, wird Niemand zweifeln, der ihren Geiſt kennt. Uebrigens iſt es der Zweck der Inquiſition, die Ketzer hindanzuhalten von den Gränzen, oder wenn ſie bereits eingeſchlichen ſind, die Verbreitung zu verhüten. In jenen Provinzen aber haben ſie bereits überhand genommen und herrſchen dort; — es käme die Inquiſition zu ſpät. Im italieniſchen Gebiete, wohin die Ketzerei noch nicht gedrungen, könne man ſie allenfalls zur Vorſicht einführen [1]).

Beſonders merkwürdig iſt für uns aber jenes Schreiben, worin Stobäus auf die Frage des Erzherzogs: ob und wie die Gegenreformation in Angriff genommen und glücklich zu Ende geführt werden könnte [2]). Stobäus will ſeine Anſicht nach folgenden Punkten darlegen: 1. Ob die Zeit für dieſe Reformation geeignet; 2. auf welche Weiſe ſie vorzunehmen; 3. wo der Anfang zu machen ſey.

In Betreff des erſten Punktes wird es nicht an ſolchen fehlen, die da meinen, jetzt, wo der Türkenkrieg noch dauert, ſoll man in Religionsſachen keine Bewegung hervorrufen, damit nicht zu den beſtehenden Drangſalen neue hinzukommen. Aber das iſt ein von Kleinmüthigkeit eingegebener, der katholiſchen Sache nachtheiliger Rath: denn die Sektirer würden nimmer ſo viel vermögen, wenn die Katholiken nicht ſo furchtſam wären. Und warum ſollen ſie nicht vielmehr uns, als

---

[1]) Stoboei Epistolæ p. 29.

[2]) Stoboei Epistolæ p. 16 ff.

wir sie fürchten? Die Häretiker setzen auch während dieser Kriegszeit zum Verderben unserer Religion alles in Bewegung, und die Katholiken sollen gegen sie nichts unternehmen? —

Nun über die Art und Weise: — Hierüber gibt es verschiedene Ansichten. Die Einen wollen mit den Waffen, Andere mit Schmeicheleien, wieder Andere mittelst öffentlicher Disputationen die Reformation durchführen. Zu den Waffen rufen jene, die da meinen, die Ketzerei habe sich bereits so allgemein und so fest eingewurzelt, daß sie nur mit äußerster Gewalt wird ausgerottet werden können. Die zu Schmeicheleien rathen, glauben, daß man mit Schönthun die gereitzten Gemüther besänftigen und an sich ziehen müsse. Was endlich die Disputationen betrifft, so sey dieß das einzige Mittel, wahre Ueberzeugung zu bewirken.

Weit entfernt von allen diesen Ansichten ist die des Bischofs. Das Waffenglück zu versuchen, erscheint ihm als ein wahnwitziges und gefahrvolles Mittel, — das Schönthun und Disputationen eine kindische Spielerei in so ernsthafter Sache. Man habe die beiden letztern Mittel oft angewendet, was haben sie gefruchtet? — Die beste Reformationsweise aber ist, daß der Erzherzog ohne Waffengeklirr und künstliche Anschläge sein von Gott ihm verliehenes fürstliches Ansehen einsetze, und befehle, daß alle seine Unterthanen katholisch seyn, und die das nicht wollen, über die Gränzen ziehen müssen. Denn eine wunderbare Macht liegt in dem fürstlichen Ansehen, insbesondere in so ernsten und heiligen Dingen; die Bösen werden mit Furcht, die Guten mit Ehrfurcht erfüllt. Nur muß sich der Landesfürst auch die Herzen der Unterthanen zu gewinnen wissen, was insbesondere durch gute, das allgemeine Wohl fördernde Einrichtungen erzielt wird.

Endlich, wo soll man mit der Reformation beginnen? — Unter allen Ständen herrscht die Häresie, es ist nicht mög-

lich alle auf einmal zurückzuführen. Nicht mit den Adeligen, oder mit den Bürgern, oder mit dem Landvolke, ſondern mit den Prädikanten iſt der Anfang zu machen. Auch nicht mit allen Prädikanten auf einmal, denn ihre Zahl iſt zu groß; ſondern mit denen zu Gratz, welche die Führer der übrigen ſind. Ihnen muß feſt und beſtimmt befohlen werden, daß ſie in kurzer anberaumter Friſt das Land räumen; — die Ungehorſamen ſind mit ſtrenger, ſelbſt mit Todesſtrafe zu bedrohen. — Der Biſchof fügt bei, er könne dem Erzherzog gewiſſermaßen im prophetiſchen Geiſte die Verſicherung ausſprechen, daß in ganz kurzer Zeit ſeine Länder dem katholiſchen Glauben wieder zurückgegeben ſeyn werden. Uebrigens, ſchließt der Biſchof, kann man immerhin zur Sicherung der Ordnung und Ruhe, ein Paar hundert katholiſche Soldaten in die Stadt legen.

Der Erzherzog hat auch, wie wir gleich ſehen werden, hiernach ſeine Maßregeln getroffen.

25.

Beginn der Gegenreformation in Gratz.

Durch die entſchiedene feſte Haltung des Landesfürſten den Proteſtanten gegenüber, aufgemuntert, faßte auch der katholiſche Klerus Muth und Vertrauen zur Vertheidigung ſeiner von den Sektirern ſo vielfach verletzten Rechte. An die Stadtpfarre zu Gratz wurde eben zu rechter Zeit ein thatkräftiger Mann, Lorenz Sonabender, berufen. Bald nach ſeinem Antritte erließ er den 13. Auguſt 1598 ein Schreiben an die Prädikanten des lutheriſchen Stiftes zu Gratz, mit einem Verweiſe, daß ſie ſich erkühnen, in einen fremden Schafſtall einzudringen, da ſie zu Gratz ohne Vollmacht taufen, das Abendmahl austheilen, Todte begraben, Ehen einſegnen u. dgl.; würden ſie davon nicht abſtehen, ſo ſehe er

sich zu schärferen Maßregeln genöthiget. Dieses Begehren des Stadtpfarrers wurde von den Prädikanten als eine Anmassung mit Hohn abgewiesen, und ihm bedeutet, daß er sich bei den Verordneten des Landes anfragen möge. Der Stadtpfarrer wandte sich an die Verordneten, die aber sein Begehren als Störung des Friedens erklärten, und die Sache auf einen Landtag schoben. Jetzt zeigte der Pfarrer das Geschehene dem Erzherzog an [1]).

Nun begannen die ewig denkwürdigen Maßregeln Ferdinands, und wurden mit einem Erfolge gekrönt, der selbst die kühnsten Hoffnungen übertraf. Am 13. September 1598 erließ er an den Landeshauptmann und die Verordneten ein Dekret, in welchem ihnen alles Ernstes auferlegt wurde, daß sie ihre Stiftprädikanten, und das ganze Stift-, Kirchen- und Schul-Exercitium, sowohl zu Gratz als zu Judenburg, und in allen landesfürstlichen Städten und Märkten und deren Bezirken, innerhalb 14 Tagen abthun und abschaffen, auch die unterhaltenen Prädikanten und Diener anweisen, innerhalb dieses Termines die landesfürstlichen Länder zu räumen und sich darin keineswegs weiter betreten zu lassen, und die Verordneten sollen sich der Bestallung solcher Personen fürderhin gänzlich enthalten.

Die protestantischen Stände waren aber schon seit der Regierung Karl's zu sehr gewohnt, sich durch solche Zumuthungen nicht beirren zu lassen; so achteten sie auch dieses Befehles nicht, sondern machten in gewohnter Weise schriftliche Gegenvorstellungen. — Ferdinand antwortete ihnen hierauf mit Erneuerung seines unwiderruflichen Befehles; und erließ am 23. September ein Dekret an die Stiftsprädikanten, Schulrektoren und Schuldiener, daß sie sich in Kraft des fürstlichen Dekretes, von Stund an alles Predigens und Schul-

[1]) Aquil. Cäsar 7, 381.

haltens gänzlich enthalten, und binnen acht Tagen alle Erblande räumen sollen. Der erste Theil des Befehles wurde nun zwar beachtet, aber zum Weiterziehen machten sie nicht die geringste Anstalt. Sie vertrauten dabei auf den Schutz ihrer Herren, und es machte sich eine unheimliche Spannung bemerkbar. —

Ferdinand fand es gerathen den gesetzten Termin abzukürzen; er beordnete den Christoph Paradeiser, als Stadthauptmann, mit einem Fähnlein Soldaten die Stadt zu besetzen, verstärkte auch die Besatzung auf dem Schloßberge, und ließ am 28. September Vormittag den Befehl anschlagen: „daß die Prädikanten sich noch bei scheinender Sonne aus der Stadt Gratz und deren Burgfried gewißlich erheben, und innerhalb acht Tagen Ihrer fürstl. Durchlaucht Lande gewißlich räumen, und sich weiter darinnen bei Verlust ihres Leibs und Lebens nit betretten lassen sollen, damit Ihre fürstl. Durchlaucht nit verursacht werden, die vorbedrohte Straf wirklich erequieren zu lassen" [1].

Sie zogen nun hinaus aus Gratz, wo im Stifft ihrer 19 beisammen waren [2], und bald folgten ihnen die Prädikanten von Judenburg und andern Städten. — Das war am Vorabende des Michaelifestes, und als man dem Erzherzog die Nachricht brachte, sein Befehl sey vollzogen, — die akatholischen Doktoren hätten Gratz verlassen, sprach er die Worte des Psalmes: „Nicht uns Herr! nicht uns, — Deinem Namen gebührt die Ehre", zog sich sogleich in sein Gemach zurück, und erstattete Gott auf den Knien in tiefster Demuth seinen Dank [3].

---

[1]) Rosolenz Bl. 24.
[2]) Macher. Græcium topogr. p. 78.
[3]) Lamormain p. 57.

So war der Anfang gemacht, und damit schon das Schwierigste gegen alle Erwartung vollbracht; die Katholiken waren darüber freudig erstaunt, die Gegner überrascht und entmuthigt. So gingen 3 Monate in dumpfer Ruhe vorüber.

Im Jänner 1599 aber kam der Landtag zusammen. Es war voraus zu sehen, daß die protestantischen Stände das Geschehene aufgreifen, und die verlangte Türkenhilfe von der Zurücknahme jener Maßregeln abhängig machen würden. Aber die Festigkeit des Erzherzogs in seinen Grundsätzen und dem landesfürstlichen Rechte einerseits, — so wie andererseits seine Milde in Anwendung dieser Rechte, überwand alle Schwierigkeiten. Den in einer weitläufigen Schrift eingebrachten Beschwerden der Stände, antwortet er in einer ausführlichen Darlegung des Zustandes, in welchen seine Länder durch die gewaltsame Einführung der Neuerungen gekommen waren, und fügte die entschiedene Erklärung bei, er werde bei seinem Vorhaben bis in den Tod verharren.

Als aber darauf bei Ueberreichung einer Gegenvorstellung der Untermarschall, Ehrenreich von Saurau, „eine solche scharfe, giftige und vermessene Rede" vor dem Landesfürsten und den geheimen Räthen hielt, daß er die kirchliche Herstellung „eine jämmerliche persecution, und Bedrängnuß der Gewissen" nannte, — die ständischen Privilegien so weit ausdehnte, daß er daraus „eine Republick machen wollte" — endlich dem Landesfürsten mit den feindlichen Venecianern, Ungarn, und Reichsständen drohte, und das Beispiel des Abfalles der Schweitzer und Niederländer vorhielt, — so daß selbst diejenigen, die denselben zum Sprechen aufgestachelt hatten, darob erschracken und sich schämten; die geheimen Räthe aber der Meinung waren, „man solle ihn in Arrest nehmen"; — da ließ dennoch Ferdinand den

Frevel auf ſich beruhen, — „Ihrer fürſtl. Durchlaucht Frombkeit hat es alles mit Geduld übertragen“ [1]).

Endlich ließ der Landtag den Religionsſtreit fallen, und ging in die Anträge des Landesherrn ein, jedoch unter der Verwahrung, daß dieß ihrer Religionsfreiheit nicht nachtheilig ſeyn dürfe.

Dieſe Verwahrung wurde eingelegt, weil man immer noch hoffte, der Erzherzog werde ſeine Verfügung für die Dauer nicht durchſetzen können. Daher ſchliechen ſich noch dann und wann Prädikanten in Gratz ein, um im Bethauſe des Stiftes gelegentlich ihre Funktion vorzunehmen; wie es z. B. bei dem Tode einer Frau geſchah, wo ein öffentliches Leichenbegängniß nach proteſtantiſcher Weiſe gehalten wurde. Da aber Ferdinand das Aufhören des akatholiſchen Kultus für Gratz als eine vollendete Thatſache anerkannt wiſſen wollte, ſo befahl er, die Schlüſſel der Stiftkirche abzuverlangen. Als dieſe auf wiederholte Aufforderung nicht herausgegeben wurden, ließ er die Kirche durch drei ſeiner Räthe mit Gewalt einnehmen und ſperren.

Dieſes Verfahren, das eine nothwendige Folge der früheren Anordnungen war, hat Anlaß gegeben zu der Meinung, die ſich vielfach auch in einheimiſchen Nachrichten findet, daß das Stiftgebäude den Ständen, deren Eigenthum es war, mit Gewalt entriſſen worden ſey, um es in ein Kloſter zu umſtalten. Dem iſt jedoch nicht ſo, wie man ſich ſchon aus der Stiftungsurkunde [2]) des Klariſſerinnen-Kloſters hätte überzeugen können [3]). Dort heißt es: „Als das Stift mit

---

[1]) Roſolenz Bl. 25. Khevenhiller 2057. Lamormain 73.

[2]) Herzog Cosmographia Austr.-Franciscana. S. 743, wo auch eine Abbildung des Klariſſerinnen Kloſters beigegeben iſt.

[3]) Der Stiftbrief in Abſchrift in der Regiſtratur der k. k. Finanz-Landes-Direktion in Gratz.

der altkatholischen Kirche Allerheiligen leer wurde, haben wir uns um deren Erhandlung willen bei der Landschaft angemeldet, hat sie (die Landschaft) uns aber solche Behausung sammt der Kirche stracks, willfährig, frei, und gutwillig, zu unserm dankwürdigen Gefallen in Gehorsam über- und in Polses, neben allen dazu gehörigen alt und neuen dazu aufgerrichteten Briefen, Scheinen und Urkunden eingeben lassen".

Es liegt uns aber nun über die Schenkung des Stiftgebäudes an die Erzherzogin Mutter die Original-Urkunde vor, welche wir, um die verbreitete Ansicht von gewaltsamer Aneignung vollkommen zu entkräften, hier ihrem ganzen Wortlaute nach folgen lassen:

„Auf daß der Durchlauchtigsten Hochgebornen Fürstin und Frauen Maria Erzherzogin zu Oesterreich, Pfalzgräfin bei Rhein und Herzogin in Ober- und Niederbaiern, unserer gnädigster Frauen und verwittibten Landesfürstin Eine Ehrsame Landschaft dieses Herzogthums Steyr in jetzo gehaltenem Landtag aus vielen beweglichen Ursachen, sonderlich aber, daß Hochgedachte Fürstliche Durchlaucht von langen Zeiten bishero Ihre gnädigste mütterliche Affektion und Wohlneigung gegen den getreuesten Landständen in viel weg gnädigst erscheinen lassen, und in Werk mannigfaltig erwiesen, auch noch fürbaß Ihro ein ehrsame Landschaft zu fürstlichen Gnaden befohlen seyn zu lassen, — jederzeit willfährig erkendt, von natürlicher Rechtswegen zu etlichermassen Erzeugung ihres gehorsamen dankbaren Gemüth's bei mehr hochgedachter fürstl. Durchlaucht sich gehorsamst einzustellen schuldig befunden. — Also hat derselben eine ehrsame allgemeine Landschaft das Stiffthaus allhier zu Grätz, wie dasselbe theils von dem Herrn von Eggenberg theils auch von andern eigenthümlich erkauft, durch Ehrsame Landschaft von neuen erhebt und erbaut worden, mit allen Rechten und Ehren, wie

dasselbe mit Rain, Dachtrauff, Liecht, Ein- und Ausfarth umbfangen, mit aim Ort an die Kirchen und Aschingerische Behausung, mit dem andern an des Herrn Abt von Admont Hoff, mit dem dritten gegen die Muhr, und mit den vierten in den Bädgässel gelegen und stossend für freieigenthümlich Donirt, verehrt und übergeben. Also und dergestalt, daß mehr hochgenannte fürstl. Durchlaucht und derselben fürstliche Erben solliche Behausung und Einfang nun hinfüro von dato dits Donations-Brieffs als mit ihrem freieigenthümlichen Guet, deroselben gnädigsten Gelegenheit und Wohlgefallen nach, ohne einer ehrsamen Landschaft oder menniglichs von derentwegen Irrung, Einred oder Widersprechen thuen, handeln und lassen mögen und sollen, wie Sy gnädigst verlust (gelüstet) und verlangt. Es hat auch eine Ehrsame Landschaft aus Jerer und Ihrer Nachkommen Gewehr und Nutzen, sammt denen darüber habenden Kauf- und Schirmbriefe, in Ihrer fürstl. Durchlaucht und derselben fürstl. Erben Nutz und Gewehr, Kraft dis Briefs ganz und gar gehorsamst übergeben und eingeantwort. Alles gehorsamst, getreu und ohne Gefährde".

„Dessen zu wahrer Urkund haben die getreuesten Landstände im Nahmen einer allgemeinen ehrsamen Landschaft diesen Donations-Brieff gehorsamst aufgericht, und mit deren der geistlichen und weltlichen Herren und Landleute, so viel sich deren in jetzigem Landtag beisammen befunden, angebornen Insiegel und Petschaft bekräftigt. Geschehen zu Grätz im Landtag den andern Tag Martii 1602". (Zierlich geschriebene Pergament-Urkunde mit 45 anhängenden Siegel-Kapseln) [1].

Die ernsten Maßregeln des Erzherzogs vom Jahre 1598 sollen eine Verschwörung der Protestanten gegen das Leben

---

[1]) In der Registratur der k. k. Finanz-Landes-Direktion zu Gratz.

der erzherzoglichen Familie [1]) und der katholischen Lehrer [2]) zur Folge gehabt haben. Indeß fehlen hierüber nähere Daten, und nur soviel ist bekannt, daß der ständische Sekretär Kandelberger, der für das Haupt der Verschwörung galt, und der Landstand Gabelkofer zur Haft gebracht und gerichtlich vernommen wurden. Wir erwähnen dieses Umstandes auch nur deßwegen, weil in einem bekannten Werke [3]) angegeben wird: „Als auf Befehl Ferdinand II. 1598 alle Protestanten die Steiermark verlassen mußten, sollen die ständischen Sekretäre, Kandelberger und Gabelhofer, einigen verborgen zurückgebliebenen Anhängern der neuen Lehre Vorschub geleistet haben, weßhalb sie auf den Schloßberg gebracht, und ersterer später enthauptet wurde". Eines der vielen Beispiele auch bei den einheimischen Schriftstellern, die Protestanten als wahre Martyrer hinzustellen. — Bei Kandelberger kann der hier angegebene Grund seiner Haft schon darum nicht der richtige seyn, weil er von Prag, wohin er in Angelegenheiten der protestantischen Stände gegangen war, auf Befehl des Kaisers nach Gratz geliefert, und zufolge schriftlicher Weisung des Kaisers gütlich und peinlich befragt werden sollte. Von einer Todesstrafe findet sich nirgends eine Andeutung.

26.

Die Durchführung der Reformation in der Provinz.

Nachdem der Mittelpunckt der protestantischen Wirksamkeit im Stifte zu Gratz behoben war, kam es darauf an, mit möglichster Beschleunigung das Volk in der ganzen Provinz zum katholischen Glauben zurückzuführen. Man konnte

---

[1]) Hurter, Ferdinand IV. 224.
[2]) Stobæi epist. S. 27.
[3]) Der Gratzer Schloßberg. Gratz 1856. S. 37.

dabei um so mehr auf guten Erfolg hoffen, da es bekannt war, daß der bei weitem größere Theil nur verführt oder gezwungen sich der Neuerung hingegeben hatte. Der Erzherzog bestimmte zu diesem Unternehmen einige Kommissionen, an denen meistens auch der Bischof Martin Brenner Antheil nahm; wobei ausdrücklich bemerkt wird: „des Bischofs Arbeit ist allzeit gewest, predigen, das Volk examiniren, und aus den Irrthumben zu dem Weg der Wahrheit zu führen. Mit Bestrafung der Ungehorsamen und Zerstörung der newerbauten sektischen Kirchen seynd die andern Herren Kommissarien okkupirt gewesen“ [1]). Um den allfälligen Widerstand zu brechen, wurden den Kommissären Soldaten mitgegeben.

Die Reformations-Kommission hatte den Auftrag, in allen Pfarren katholische Seelsorger einzusetzen, die etwa noch vorhandenen Prädikanten zu vertreiben, die Bethäuser zu zerstören, die lutherischen Bücher zu verbrennen, und die Einwohner den Eid schwören zu lassen, daß sie alle Sekten und deren Anhänger meiden, der katholischen Religion zugethan seyn und dem Landesfürsten in Allem gehorchen wollen. „Dieser Ayd ist aber allein denjenigen fürgehalten worden, deren Beständigkeit man sich gänzlich vertröst, und wo man keine Mainaydigkeit besorgt hat. Denjenigen aber, so sich etwas wankelmüthig erzeigt, aber doch darneben für friedliebende Leuth, welche zu Aufruhr nit geneigt, gehalten wurden, hat man Termin zu ihrer Bekehrung in sechs, acht, zwölf Wochen, ja wohl vier, sechs und mehr Monat ertheilt, und ihre Nahmen verzeichneter dem Pfarrer übergeben, und befohlen, darob zu seyn, auf daß sie sich entweder bei der Kirchen Gottes gehorsamlich einstellen, oder ihren Weg weiter nehmen. Viel seynd Jahr und Tag geduldet

[1]) Rosolenz Bl. 34.

worden; deßgleichen auch ihrer viel gar keinen Ayd geschworen, sondern man ist mit dem, daß sie katholisch gebeichtet und kommunicirt, vergnüegt gewesen: ja man hat sich mit ihnen also geduldet, daß sich niemand einiger Uebereilung mit Fueg nit wird beklagen können" [1]). Es ist nöthig dieß zu bemerken, da man so viel von stürmischer, gezwungener und grausamer Bekehrung liest.

Dieser „Reformation waren alle, auch nobilitirte Personen unterworfen, allein die wirklichen Landherrn (Stände) ausgenommen, wider welche Ihre fürstl. Durchlaucht nichts anders attentirt, als daß sie bei denselben die Prädikanten abgeschafft, und alles Exercitium Augsburgischer Konfession verboten und eingestellt".

Um aber den Anordnungen der Kommission an den einzelnen Orten auch einen nachhaltigen Erfolg zu sichern, wurde den Kommissarien eine Instruktion mitgegeben, welche sie überall den Bürgermeistern, Räthen und der Burgerschaft abschriftlich zu hinterlassen hatten.

In dieser Instruktion war nicht nur auf die Religion, sondern auch auf das Schulwesen, auf Polizeiordnung, Reinlichkeit, überhaupt auf das durch die Neuerungen zerrüttete Gemeinwesen bis zur Feuerlöschordnung herab Bedacht genommen. — Die Ortsobrigkeiten sollen mit gutem Beispiele voran gehen, den Gottesdienst in der Pfarrkirche fleißig besuchen, und in allen geistlichen Angelegenheiten sich nur an die verordneten katholischen Seelsorger wenden. Die Sonn- und Festtage sollen wieder feierlich und christlich gehalten werden, und vom „bösen Mißbrauch" des Kaufens und Verkaufens und der werktägigen Handtierung an denselben hat es abzukommen.

---

[1]) Rosolenz Bl. 34.

Der Besitz von sektischen Büchern wird bei Strafe von 50 Dukaten untersagt. Den Prädikanten ist bei höchster Ungnad und Straf kein Unterschleif zu gestatten; wird einer betreten, so soll er in Verwahrung genommen, und unverweilt an Ihre fürstl. Durchlaucht darüber berichtet werden. Die Obrigkeit soll bedacht seyn, daß die Kinder zu den ordentlichen Pfarr- und andern katholischen Schulen geschickt werden. Wer einen Privatlehrer halten will, muß denselben vorher dem Pfarrer zum Examen vorstellen. Die Zünfte und Bruderschaften, welche eine Zeit her abgekommen sind, sollen wieder errichtet werden. „Die Stadtthurmer sollen an Sonn- und Feiertagen beim Gottesdienste mit ihren Musikinstrumenten die Ehre Gottes befördern helfen". So oft Jemand stirbt, soll es dem Herrn Pfarrer angezeigt werden. Die Rechnungen über Gelder der Kirchen, Spitäler und sonderlich der armen Pupillen sollen alljährlich ordentlich gelegt werden. Keinem andern als Katholiken darf das Bürgerrecht ertheilt werden, und der Pfarrer hat darüber zu entscheiden, ob Jemand katholisch ist. „Da es sich aus glaublicher Erfahrung oftmals zugetragen, daß diejenigen, so sich aus der Gnad Gottes, wiederum in die katholische Kirche einstellen, deswegen von andern Sektischen injurirt, mit Schmachwort angetast und übel traktieret werden, so soll der Rath gegen solche mit Bestrafung an Leib und Guet fürgehen. Das Schelten und Fluchen, Poltern und Schreien in den Wirthshäusern und auf den Straßen wird streng verboten, müssiggehendes herrenloses Gesindel ist abzuschaffen. Unsauberkeiten, dadurch die Luft inficiert und schädliche Krankheiten verursacht werden möchten, sind abzustellen". Gegen Feuersgefahr soll durch Bestellung tauglicher Personen und anderer nothwendiger Sachen, Fürsorge getroffen werden. Endlich soll diese Instruktion alljährlich dem versammelten Rathe vorge-

lesen, und Richter und Rath für die genaue Befolgung derselben verantwortlich gemacht werden [1]).

Das sind jene so verschrieenen harten und grausamen Maßregeln, die bei der Gegenreformation in Anwendung kamen.

Die erste Kommission, bestehend aus dem Freiherrn Andreas von Herberstein, dem Abt von Admont, dem Kammerrath Alban von Maßheim und dem Landespostmeister Friedrich von Paar, wurde nach Eisenerz beordnet, und zwar mit starker militärischer Bedeckung, da die dortigen Einwohner schon bei einer frühern Gelegenheit dem landesfürstlichen Kommissär Trotz geboten hatten. Die Kommissäre versammelten sich am 14. Oktober 1599 in Leoben. Das Militär wurde sogleich voraus an den Prebüchl gesandt, weil die Eisenerzer sich anschickten, dort den Weg durch den Wald zu verhauen. Hieran verhindert, besetzten die Eisenerzer den Kirchthurm und Berg mit Geschütz, bewaffneten sich aus dem Zeughause und setzten sich in guter Ordnung zur Wehr. Wahrscheinlich hätte die Kommission auch jetzt unverrichteter Sachen abziehen müssen, wenn nicht durch die kluge Vorsicht des Landesfürsten zu rechter Zeit 300 Scharfschützen von Aflenz und Neuberg her, über die Berge erschienen wären. Nun entfiel den Aufrührern der Muth, sie übergaben die Kirchenschlüssel und legten die Waffen nieder. Ohne Schwierigkeit wurde jetzt die alte Kirchenordnung hergestellt, die Anführer der Widersetzlichkeit hatten sich zum Theil durch die Flucht gerettet, einige aber wurden nach Gratz geliefert, von wo sie jedoch größtentheils gleich wieder nach Hause entlassen wurden.

Von da begab sich die Kommission nach Aussee, wo durch das in Eisenerz Geschehene der Trotz bereits gebrochen war. Richter, Rath und Burgerschaft wurde in das Amthaus

---

[1]) Rosolenz, B. 35 ff.

beordnet. Hier wurde ihnen ihr Ungehorsam und rebellische Widersetzlichkeit, die sie gegen ihren Erbherrn gezeigt, vorgehalten, mit der Erklärung, daß sie wegen ihrer Treulosigkeit mit Leib, Hab und Gut in Strafe verfallen seyen, und sie haben ihre Freibriefe, Urkunden und Waffen abzuliefern. Am folgenden Tage erschienen obige wieder, thaten einen Fußfall und begehrten Gnade; — die wurde ihnen auch gewährt, nachdem sie den Eid geleistet, hinfür dem Landesfürsten gehorsam zu seyn, zu keinem Aufstande Ursach zu geben, sondern solche verhüten zu helfen, sich der sektischen Prädikanten und ihrer Lehre gänzlich zu enthalten, und den eingesetzten katholischen Pfarrer zu gehorchen. Aufgerichtete Galgen hier und zu Eisenerz sollten insbesondere den etwa rückkehrenden Prädikanten zur Warnung dienen.

In Schladming, diesem „wahren Ketzernest" wie Rosolenz sagt, geschah das nämliche; — das neue Bethaus in der Au, unweit des Schlosses Neuhaus, wurde niedergerissen, der Hauptverführer Hans Steinberger nach Gratz geliefert, aber auch bald wieder freigegeben.

Zu Rottenmann, wo die Burgerschaft lutherisch, flacianisch und kalvinisch durcheinander war, wo jeder glaubte, was er für gut ansah, und nur papistisch Niemand seyn wollte, wurde der vorgeschriebene Religions- und Unterthaneneid ohne Widerstreben geleistet, worauf die sektischen Bücher verbrannt und die Hofmann'sche Kirche in die Luft gesprengt wurde.

In Keichelwang (Kallwang) und in Wald wurden die Pfarren mit katholischen Priestern besetzt, nachdem die Prädikanten schon vor Ankunft der Kommission die Flucht ergriffen hatten. Die Kommission kehrte hierauf nach Gratz zurück.

27.

Fortsetzung.

In der Stadt Radkersburg hatte sich die Religionsneuerung zu einer förmlichen Selbstregierung mit Hindansetzung aller landesfürstlichen Anordnungen ausgebildet. Seitdem die landesfürstlichen Kommissäre im Mai 1598, wie wir oben gesehen haben, mit Schimpf und Schmach von dort hatten weichen müssen, beharrte die Stadt in offenem Widerstande, indem sich die Einwohner auf die starken Mauern und auf die Hilfe der arianischen Nachbarschaft in Ungarn verließen. Die Bessergesinnten wurden durch allerlei Mittel verfolgt, kein Katholik wurde zu einem Stadtamte, einer Rathsstelle, nicht einmal zu einem Hauskaufe zugelassen. An der jetzt dorthin beordneten Reformations-Kommission betheilte sich auch Bischof Martin Brenner. Man erkannte die Nothwendigkeit, hier vorsichtig und fast kriegsmäßig vorzugehen. Am 17. Dezember 1599 zog die Kommission mit der landesherrlichen „Quardia" und 170 wohlbewaffneten bischöflichen Unterthanen vom Schloße Seckau ob Leibnitz aus. Unter Begünstigung eines dicken Nebels kamen sie der Stadt nahe, Herr von Paar rückte schnell mit einer Rotte Musketiere vor, und besetzte das Thor; und ehe sich's die Einwohner versahen, waren alle Gassen der Stadt mit Soldaten besetzt. Zur vollen Sicherheit wurde jedoch in der Nacht vom 19. Dezember noch eine militärische Hilfe von 500 Mann herbeigezogen. Nun wurde der Rath und das Volk vor die Wohnung des Bischofs beschieden, dieser hielt ihnen ihre vielfältigen Widersetzlichkeiten vor, und suchte sie durch Belehrung zum katholischen Glauben zurückzuführen, was jedoch für jetzt nur theilweise gelang. Dann wurden katholische Rathsherren an die Stelle der bisherigen lutheri-

schen gesetzt; es war jedoch ein solcher Mangel an katholischen Bürgern, daß man sogar dem Schulmeister eine Rathsstelle und dem Pfarrer die Stadtanwaltschaft übertragen mußte. Den nach Ungarn geflüchteten Bürgern wurde eine Frist zur Rückkehr gesetzt, und als sie nicht Folge leisteten, ihre Habe eingezogen. Einige wurden aus Stadt und Land geschafft; denen aber, von welchen keine neue Meuterei zu besorgen war, zur Bekehrung der Termin bis Ostern gestellt, welcher übrigens nachmals verlängert wurde. Zur Vorsicht wurde eine kleine Besatzung dort belassen.

Während die Kommission noch zu Radkersburg weilte, sollte auch die Pfarre Klöch sammt Halbenrain mit einem katholischen Priester auf des Erzherzogs Befehl besetzt werden. Es mußte aber auch das mit bewaffneter Hand durchgeführt werden, da sich die Vogtobrigkeit (Herr von Radmannsdorf) widersetzte. Die Kirchen wurden mit Gewalt geöffnet, gesäubert, die alten Bilder, die unter dem Dache lagen, wurden wieder aufgestellt, und alles zum katholischen Gottesdienste hergerichtet.

Am 5. Jänner 1600 zog die Kommission nach St. Leonhard in den windischen Bücheln. Dort hatte sich zwar kein Lutherthum, aber eine andere gar seltsame Sekte gebildet, als ein Beleg zu der alten Erfahrung, daß in aufgeregten Zeiten, wenn der große Haufe in seinem Glauben einmal irre wird, er sich leicht die auffallendsten Thorheiten gefallen läßt. Es war eine schwärmerische Sekte, deren Glieder Springer, auch Purzler oder Werfer genannt wurden, welche bei ihrem Gottesdienste „seltsam gaukeln, wunderbarlich springen, und gleichsam über die natürlichen Kräfte sich überwerfen, und wenn sie darauf in einen tiefen Schlaf gerathen, und darnach wiederumb erwachen, erzählen sie unglaubliche Ding: — zeigen an, wie sie Gott auf seinem Thron sammt dem himmlischen Heer gesehen, wie ihnen Chri-

stus sammt seiner werthen Mutter und Aposteln erschienen, und befohlen, daß sie der Welt sollen predigen, und den Untergang und alles Unglück verkündigen, wenn sie nicht an dem Ort, an welchem sie pflegen zu springen, eine Kirche bauen; dann so solches werde geschehen, so werden die heiligen Engel Gottes das heilige Grab aus dem jüdischen Land zu bemeldter Kirchen bringen. Die Springerstifter haben durch ihre Betrügereien und falschen Visiones das gemeine Volk verursacht, daß sie Geld, Getraid, Wein, Kühe, Ochsen, Flachs und anderes, was sie gehabt, haufenweis geopfert, und eine Kirche, so sie zum heiligen Grab genannt, erbauet, und den Herrn Bischof zu Seccau gar oft gebeten, daß er solche consekriren und weihen wölle. Aber die Herrn Kommissarii haben solche Kirche zerstört und verbrennet" [1]). Drei Sektenführer wurden gefänglich eingezogen.

Darauf verfügte sich die Kommission nach Marburg, wo der gesammte Rath, der zuvor mit katholischen Männern besetzt wurde, in Gehorsam entgegen kam, und die Kommissäre in die fürstliche Burg begleitete. Es hatte zwar früher hier viele Unordnung gegeben, aber durch die Ermahnung des Bischofs wurden fast alle Einwohner zur katholischen Religion zurückgebracht. Etliche „nobilitirte Personen", welche die Bekehrung der Bürger zu verhindern suchten, wurden aus der Stadt geschafft. Darunter war auch ein verschlagener Medikus, welcher, um für gut katholisch zu gelten, bei seiner Seligkeit schwur, er habe sich am Baue des Bethauses nicht im mindesten betheiligt, bis er mit Siegel und Handschrift überwiesen wurde, daß er sogar der Baumeister gewesen war. Die Bürgerschaft leistete den Religionseid und erhielt die gewöhnliche Instruktion. Dann wurde noch die im fürstlichen Landgerichte erbaute lutherische Kirche, sammt Schule, Pfarr-

[1]) Rosolenz Bl. 40.

und Friedhof zu Windenau [1]) mit Pulver gesprengt und dort ein Hochgericht aufgestellt, und als solches nächtlicher Weile umgehackt worden, wurde dafür ein dreifacher Galgen errichtet. „In des Prädikanten Haus haben die Soldaten keine andere Beute, als des entloffenen Prädikanten Heirathsbrief in einer Almar (das slovenische omar, Wandkasten) gefunden."

In Pettau fanden sich nur gegen 60, die nicht recht katholisch, „sondern zum Theil ganz, zum Theil halb lutherisch" waren; in Windischfeistritz waren gar nur 3, und es wurde die Gegenreformation an diesen Orten und dann in Gonowitz vom 17. — 20. Jänner ohne Anstand durchgeführt.

Auch in Cilli, obwohl „die gefährliche Infection darin sehr grassirte", fand die Kommission wenig Schwierigkeit; „seyn auch nit mehr als 5 unnütze und trotzige Personen aus der Stadt fortgeschickt worden". Das dortige lutherische Bethaus in Scharfenau war in doppelter Beziehung merkwürdig. Es war ein prachtvoller Rundbau, auf 20 Marmor-Pfeilern ruhend, nebstbei aber auch sammt dem Friedhofe kriegerisch befestigt, „mit Streichwehren und Thurm versehen, was nach gemeiner Sage an die 20,000 Thaler gekostet hat, die aus dem gemeinen Säckel der Landschaft genommen wurden. Alles wurde mit großem Frohlocken der umliegenden Bauerschaft mit Pulver gesprengt" [2]).

Man zog dann über Windischgrätz und Mahrenberg, welche beide Orte keiner besonderen Reformation bedurften, gleich nach Leibnitz. Unterwegs hatten nur die mit-

[1]) An der Stelle dieses Friedhofes sind erst vor einigen Jahren mehrere Leichen ausgegraben worden; — eine Widerlegung der gegnerischen Berichte, daß man bei der Gegenreformation auch die protestantischen Leichen aus den Gräbern herausgeworfen habe.

[2]) Rosolenz Bl. 41.

ziehenden Soldaten unter Herrn von Paar's Anführung Einiges zu thun: es wurden die Mauern des protestantischen Friedhofs zu Arnfels umgestoßen, und die dortige Kirche als Filiale dem Pfarrer von St. Johann übergeben. Auch das Bethaus bei Schwanberg, so wie zwei Kirchen, wo ebenfalls die Springer-Sekte ihr Unwesen trieb, — die eine auf einem hohen Berge bei Leutschach (H. Geist?), die andere in der Sobath [1]) — wurden bei dem Durchzuge zerstört.

Nach Leibnitz wurden auch die Repräsentanten der Einwohnerschaft von Eibiswald, Leutschach und Wildon beordnet; in 4 Tagen war das Reformationsgeschäft für alle diese Orte beendet, und am 28. Jänner 1600 das von Amman bei Krottenhof erbaute Bethaus sammt den Friedhofmauern zerstört. „Weil in dem Saal des Preiner'schen Malerhofs bei Lang unfläthige und zum Despect katholischer Religion, wider Münich und Nonnen abscheuliche Gemälde sich befunden, ist eine Tschetta (slovenisch) Soldaten zur Austilgung solches lästerlichen Wesens dahin geschickt worden, welche die Wände dieses Saales deformirt und auch die geschriebenen Famoß-Reime ausgelöscht haben" [2]).

Anfangs Februar 1600 kehrte die Kommission nach Gratz zurück und erstattete schriftlichen Bericht über das Vollführte.

28.

Fortsetzung.

Im März desselben Jahres wurde eine neue Kommission angeordnet, und hierzu dem Fürstbischofe von Seckau der Landesvizthum Alban von Moßheim, der Regierungs-Rath Angelus Costede, und als Hauptmann der Quardia Christoph

[1]) Ist vielleicht der Name: Sobath, — Sabath, mit dem Hexen-Sabath der Springersekte in Verbindung? —

[2]) Rosolenz Bl. 42.

Ritter von Prank beigegeben. Diesmal galt es Obersteier. Auf dem Wege dahin wurden dem Wirthe auf der Tratten, den Bürgern zu Peckau, Frohnleiten und an andern Orten viele Bücher abgenommen und eine lutherische Kapelle zu Peckau zerstört. Zu Bruck wurden nur 5 Hartnäckige fortgewiesen. In Leoben, wohin auch die Bürger von Vordernberg und Trofaiach berufen waren, ging Alles glücklich von Statten, wiewohl früher das Lutherthum in dieser Gegend sehr verbreitet war, was sich auch dadurch bestätigte, daß an die 12000 sektische Bücher verbrannt wurden.

Ohne Schwierigkeit geschah die Reformation in Knittelfeld; — in den mehr abgelegenen Pfarren Groß- und Klein-Lobming mußten erst die Prädikanten verjagt und katholische Pfarrer eingesetzt werden.

Zu Judenburg, „weil in dieser Stadt ein großer Adel pflegt zu wohnen", mußte man mit einiger Vorsicht zu Werke gehen; es wurde die Quardia von Aussee her verstärkt und der Einwohnerschaft bei versperrten Stadtthoren die früheren Excesse streng vorgehalten. Darauf aber folgte, wie gewöhnlich die Ermahnung und „treuherzige Unterweisung" von Seite des Bischofs, wozu auch die Obdacher, Zeiringer und Weißkircher vorgeladen waren. Der Erfolg war so günstig, daß nur 9 unentschieden verblieben, denen ein Termin von 6 Wochen zur Auswanderung oder Bekehrung verstattet wurde. Die Kirche St. Martin zu Lind, welche die Lutheraner den Katholiken entzogen und zu ihrem Exercitium gebraucht hatten, wurde wieder für den katholischen Gottesdienst hergestellt; auch der lutherische Friedhof zu künftigem katholischem Gebrauche unverletzt gelassen.

Zur Herstellung der protestantischen Kirche zu Frauenburg für den katholischen Gottesdienst gab der dortige Pfleger freudig die vorhin geretteten Kelche und Meßgewande heraus.

Zur Reformirung von Neumarkt, „welches ein vergifftes, mit allerlei Irrthumen angefülltes Ort gewesen, und wo die Bauerschaft in selbigem Revier sich nicht wenig schwierig erzeigt", mußte wieder mehr Sorgfalt verwendet und der militärische Schutz von St. Lambrecht her mit 300 Schützen vermehrt werden. Zuerst wurden „zwei sektische Synagogen nächst bei des Jöbstl Schloß zu Lind" zerstört, dann der Markt besetzt und die Thore gesperrt. Nach einer dreistündigen Belehrung bekehrten sich sogleich 102 protestantische Bürger; an 14 blieb die Ermahnung wirkungslos und wurde ihnen die Zeit von 6 Wochen zum Abzuge eingeräumt; vier Unruhestifter aber wurden sogleich fortgewiesen. Der Prädikant zu St. Margareth bei Silberberg wurde fortgejagt, ein anderer zu St. Helena war entwichen.

Zu Teuffenbach, wo nach Vertreibung des Prädikanten die Kirche wieder katholisch eingerichtet werden mußte, wurden die Kommissäre freudig überrascht, als vom Schlosse herrliche Meßkleider, Kelche und allerlei Kirchenornat hergebracht wurde. „Es soll vor Jahren ein Schloßherr von Teuffenbach gesagt und befohlen haben, man wölle dergleichen Sachen wohl verwahren, dann es solle die Zeit kommen, daß man solche Meßgewandt und Ornat wiederumb werde herfürziehen". Auch die Bauern beeiferten sich, die unter dem Kirchendache verborgenen Bilder hervor zu suchen und in die Kirche zu bringen, und „haben daneben vermeldt, sie hätten allzeit verhofft, es würde wiederumb zu dem alten Stand kommen, und wöllen jetzundt desto lieber sterben, daß sie diese Zeit des alten Glaubens erlebet haben" [1].

---

[1]) Rosolenz Bl. 46. — In manchen Pfarren wurden zum Andenken an das freudige Ereigniß dieser Rückkehr besondere jährliche Feierlichkeiten eingeführt. So z. B. wird in der Pfarre Holleneck

Auf dem Zuge nach Murau wurde die Pfarre Frojach mit der Filiale bei dem alten, damals schon zerstörten Schlosse Saurau geordnet, dann nebst Murau alle Pfarren und Filialen in dem Umkreise von Stadl, Ranten und Schöder „aus der Gewalt der Prädikanten erobert und mit katholischen Priestern besetzt".

So war der obere Murboden der katholischen Kirche vollkommen wieder zurückgegeben, und die Kommission begab sich am 8. April über die Stubalpe nach Voitsberg, welcher Ort nebst den umliegenden Pfarren desto leichter geordnet wurde, da die Prädikanten bereits entflohen waren. Nur der gewesene lutherische Pfarrer in Packha (Pack) versuchte es, auf seinem Posten zu verbleiben, und versteckte sich vor der Kommission unter dem Dache, „aber er wurde dort ertappt und nach Gratz geschickt, den man nachmals aber wieder auf freien Fuß gesetzt, und aus dem Land hat laufen lassen". Nach Gratz zurückgekehrt, konnte die Kommission dem Landesfürsten einen erfreulichen Bericht erstatten.

29.

Fortsetzung.

Ende Mai des Jubeljahres 1600 wurde die Kommission, aus den Obgenannten bestehend, neuerdings entsendet, und

---

noch alljährlich am „schönen Sonntage" (Sonntag nach Frohnleichnam) das hochwürdigste Gut von der Patrizi-Kirche aus in feierlicher Prozession zur Pfarrkirche getragen, zur Erinnerung, daß zur Zeit des Protestantismus der damalige Pfarrer, als er vom Gutsherrn zu Holleneck verjagt wurde, das Hochwürdigste aus der Schloßkirche in die Filiale zum heil. Patriz rettete, und daneben in einer Winzerei, bis zur Gegenreformation Ferdinands, die Wohnung nahm.

zwar in das Vorauer Viertel, längs der ungarischen Gränze. Zunächst sollte in Radkersburg die Gegenreformation, die man im vergangenen Jahre angebahnt hatte, vollendet werden.

Dort war schon ein bedeutender Umschwung zum Besseren eingetreten. Die Kommissäre waren am Vorabende des Frohnleichnamsfestes angekommen, daher wurde „die Prozession in großer Zahl und besonderer Frohlockung des Volkes, mit Losbrennung des Geschützes und vielen fliegenden Fahnen gar stattlich und triumphirlich gehalten, und ist das Hochwürdige Sakrament von dem Herrn Bischof getragen worden". Die Bürger waren bereits fast alle katholisch, aber an die 40 Andere, „so meistentheils Sachsen, Brandenburger, Voigtländer und Hessen gewesen, wollten — obwohl ihnen die katholische Lehre nicht übel gefallen, — doch auswandern, was ihnen zugestanden wurde. Des zehenden Pfennigs (Abfahrtsgeld) war aber wenig, da deren fast jeder sich des Spruches: omnia mea mecum porto, berühmen kundt. Sonst seyndt woll auch etliche entloffen, deren Namen geschrieben stehen in den Büchern der Wirth und Kaufleut [1]), welche hernach im römischen Reich (nachdem sie in Armut und auf den Bettelstab gerathen) ausgegeben, daß sie Haus und Hof, deren sie nie gehabt, der Religion halber haben verlassen müssen, und bei ihren Glaubensgenossen durch Mitleiden das erhalten, was sie durch ihr thun und lassen sonst nicht hätten erhalten können". Dann wurde das lutherische Bethaus bei der Herberstorfischen Bindhütte, so wie auch das Schul-, Prädikanten- und Meßnerhaus niedergerissen [2]).

Nun kam Feldbach an die Reihe, wo die Bürgerschaft wegen den früher an Geistlichen und Weltlichen begangenen

---

[1]) Rosolenz Bl. 47.

[2]) Khevenhiller S. 2212.

Gewaltthätigkeiten um Gnade bath, und ſich auch, bis auf 9, katholiſch erklärte. Dieſe letzteren wurden mit einem Termin von 6 Wochen des Landes verwieſen. Weiterhin wurde noch das ſchöne neue Bethaus zu Kalſtorf, mit einem feſten Thurme, zerſtört, und die Pfarren an der ungariſchen Gränze hinauf bis landeinwärts gegen Anger und Birkfeld ohne Anſtand reformirt. Die geweſenen Prädikanten haben ſich nach Ungarn geflüchtet, mit Ausnahme von zweien, Michael Steinbock und Michael Freyßmuth, welche katholiſch wurden. Innerhalb 20 Tagen wurde dieſer große ſchöne Landſtrich der nordöſtlichen Steiermark beruhigt, und „es kann nit beſchrieben werden, was die Bauerſchaften für eine Freud und Frohlockung gehabt, daß der katholiſche Gottesdienſt wiederumb iſt angeſtellet worden. Sie ließen läuten alle Glocken, verſprachen den Pfarrern allen Gehorſam, lobten Gott von Herzen, daß es wiederum zu dem alten Glauben kommen, weil ſie weder Glück noch Heil bei dem Lutherthum erfahren hätten“ [1]). Am 17. Juni kamen die Kommiſſären nach Gratz zurück.

30.

Fortſetzung.

Den Kommiſſären wurden nur ein Paar Tage zur Ruhe gegönnt, am 23. Juni zogen ſie ſchon wieder nach Eiſenerz, für welches die bei der früheren Kommiſſion geſetzte Friſt zur Rückkehr in die Kirche bereits verſtrichen war. Vier Tage verwendete der Biſchof zur Belehrung und Ermahnung mit ſolchem Erfolge, „daß nur mehr 18 Radmeiſter und Burger in ihrer Halsſtärrigkeit, wie auch in des landesfürſtlichen Amtmans Schuldbuch verblieben, und der-

[1]) Roſolenz Bl. 48.

halben (gleichwohl ohne Bezahlung ihrer Schulden) [1]) fortgeschickt worden" [2]). Die Uebrigen haben mit Hand und Mund zugesagt katholisch zu leben und zu sterben; so wurde das früher aufgestellte Hochgericht hinweggeräumt und die Besatzung zurückgezogen.

Hinter Eisenerz in der Radmar befanden sich bei dem dortigen Kupferbergwerk viele Holzknechte, Köhler und Bauersleute. Die Kommissäre trugen fast Bedenken, sich unter dieses verwilderte, und überdieß vom Lutherthum aufgeregte Volk zu begeben, da sie nur etwa 80 Musketiere bei sich hatten. Doch wagten sie es in Gottes Namen, und es zeigte sich nach kurzer Belehrung, daß die Leute nur aus Unwissenheit und Religionsbedürfniß in die Irre geführt worden waren. Da sie besonders zur Winterszeit in keine Kirche kommen konnten, so baten sie wenigstens um eine eigene Kapelle und einen Friedhof, und der Erzherzog bewilligte ihnen sogleich den Bau einer schönen Kirche, die schon 1602 eingeweiht werden konnte.

Mittlerweile hatte man in Erfahrung gebracht, daß im Umkreise des Admontischen Gebietes sich eine große Anzahl sektischer Personen befinde; daher begab sich die Kommission nach St. Gallen. Man fand dort an die 400 lutherisch Gesinnte, die aber „auf das treuherzige Zusprechen des Bischofs so wie auch des anwesenden Abtes von Admont, mit Ausnahme von 36, sich sogleich von dem Irrthume losagten. Dann ließ der Abt seine Unterthanen, an der Zahl bei 600, in Admont zusammenkommen, darunter zeigten sich 307 lutherisch, „welche zu den Prädikanten nach Rottenmann und

---

[1]) Wenn man so sehr beklagt, daß mit der protestantischen Auswanderung viel Geld außer Land ging, so hat man hier wie auch anderwärts Beispiele, wie viele unbezahlbare Schulden hinterlassen wurden.

[2]) Rosolenz Bl. 49.

Lietzen auszulaufen pflegten. Diese alle, außer vier, haben sich eines besseren besunnen, und sind katholisch worden".

Bedenklicher war der Religionszustand in Schladming; dort hatte sich der überhaupt mehr leidenschaftliche Flacianismus der Gemüther bemächtigt, und man verspürte von der dort früher abgehaltenen Kommission nicht viel Besserung. Man fürchtete gewaltsamen Widerstand, daher wurde auch die Quardia verstärkt. Es blieben auch die Ermahnungen an 110 Knappen und Landleuten und 23 Bürgern fruchtlos, sie zogen die Auswanderung, wozu die gewöhnliche Frist ertheilt wurde, vor.

Gröbming bedurfte keiner Reformirung mehr, obwohl sich unweit davon ein Prädikant noch auf seinem Maierhofe aufhielt, welcher fortgewiesen wurde. Bei Neuhaus wurde ein sektisches Bethaus zerstört und an der Stelle ein Hochgericht gesetzt; und zwar hier zu dem Zwecke, daß man da keine Leichen, mit Umgehung des katholischen Begräbnisses, beerdige.

Zu Irdning, Aussee und Mitterndorf fand sich kein Einziger, der nicht seine katholische Gesinnung mit Hand und Mund bezeugt hätte.

In den Pfarren von Rottenmann, Lietzen, Oppenberg und Lassing war die sämmtliche Bauernschaft bald gewonnen, aber unter den Bürgern von Rottenmann mußten 20 mit Ansetzung des Termins von 6 Wochen ausgeschafft werden.

In Kindberg, Mürzzuschlag, Langenwang, Krieglach und Spital, so wie in der Veitsch, wurde Alles, obwohl mit einiger Mühe, in Ordnung gebracht; — aber in Kapfenberg wurde der Kommission bei ihrer Ankunft von der Bürgerschaft einhellig erklärt, sie wollen eher das Land verlassen, als katholisch werden. Nachdem jedoch von der Kommission der dortige Prädikant fortgewiesen und ein katholischer Pfarrer ein-

gesetzt worden war, „haben sie sich mit guetem Gemüth zu der katholischen Religion begeben".

Am 21. Juli war die Kommission wieder nach Gratz zurückgekehrt.

31.

Gegenreformation in der Hauptstadt.

Nachdem Ferdinand durch die Maßregel im September 1598 in Gratz den faulen Sumpf aufgerührt und die infizirenden Elemente entfernt hatte, ließ er denselben eine geraume Zeit ruhig verdunsten. Durch die Wiederherstellung und Belebung der kirchlichen Funktionen konnte die katholische Religion wieder ihren wohlthätigen Einfluß unbehindert über die Einwohner üben, und daß, was unterdessen auf dem Lande geschah, mußte die Ueberzeugung verschaffen, daß die Zeiten der Widersetzlichkeit gegen landesfürstliche Verfügungen in politischer und religiöser Richtung vorüber sind.

Nachdem im ganzen Lande das kirchliche Leben, wenn auch noch nicht völlig geordnet, so doch in eine bessere Bahn gelenkt war, sollte nun auch in der Hauptstadt Gratz die Reformation vorgenommen werden. Es wurde ein Dekret bekannt gemacht, nach welchem alle Einwohner, die Ständeglieder allein ausgenommen, am 31. Juli 1600 in der Pfarrkirche zu erscheinen hatten. Zur bestimmten Stunde erschien auch der Erzherzog selbst mit seinem ganzen Hofstaate. Der Bischof bestieg die Kanzel und hielt eine ausführliche Rede. Solches geschah auch am folgenden Tage. Hierauf wurden die Bürger einzeln von den Kommissären vorgerufen, und nebst anderem vorzüglich über ihre bisherige Religionsgesinnung befragt. Hierdurch gelangte man zur erfreulichen Kenntniß, daß seit der Verfügung vom September 1598, welche einzig und allein die Prädikanten betroffen hatte, die Zahl derer,

die wieder katholisch geworden sind, schon 32 über die Hälfte der Einwohner betrug.

Denen, die sich noch für lutherisch angaben, wurde befohlen, sich sogleich zu erklären, ob sie katholisch werden oder auswandern wollen. Die meisten entschieden sich alsbald für die katholische Kirche; denjenigen, welche Bedenken trugen, wurde eine Zeit festgesetzt, nach welcher sie sich zu erklären hätten. Nur zwei wurden auf der Stelle aus der Stadt gewiesen: der Eine, „ein juristischer Doktor, welcher auf die Frage, weß Glaubens er wäre, zur Antwort gab, er wäre nit lutherisch und auch nit päpstisch, sondern er wäre ein Christ, und nur Christus sei sein Seelsorger. Nach solchem seynd ihm böse Brief vorgewiesen worden, in welchen er seine Petschaft und Handschrift nicht laugnen konnte, darauf ist er stracks zum Thore hinausgeschafft worden. Ein anderer frecher Gesell trieb unnütze Reden, der mußte sich auch sogleich forttrollen“ [1]).

Auch der berühmte Astronom Keppler war vor dieser Kommission erschienen, und es scheint, daß er sich nicht unbedingt gegen die katholische Religion erklärt hat, und daß man nach seinem Benehmen die Erwartung hegen konnte, ihn für die katholische Kirche zu gewinnen [2]). Wie dem aber immer sey, so viel ist gewiß (wie schon oben nachgewiesen worden ist), daß die allgemeine Regel der Ausweisung bei ihm nicht in Anwendung gekommen ist.

Am 8. August wurden die Bürger abermals zusammenberufen, um den Religionseid abzulegen, den auch die meisten ohne Anstand leisteten.

Am Abende desselben Tages wurden bei 10,000 unkatholische Bücher vor dem Paulusthore an einem Abhange des

---

[1]) Rosolenz. Bl. 52.

[2]) Hurter Ferdinand. IV. 250.

Schloßberges verbrannt, und an der Brandstätte am 10. August der Grundstein zu einem Kapuziner-Kloster gelegt.

Die Anzahl der sektischen Bücher, die bei der Gegenreformation an verschiedenen Orten dem Feuer überliefert wurden, war eine sehr große, und man hat darüber nicht nur den Erzherzog eines finstern Eifers beschuldigt, sondern auch bedauert, daß hierdurch die Aufklärung und Wissenschaft einen unersetzlichen Verlust erlitten habe. Was nun den finstern Eifer betrifft, so sollte man nicht vergessen, daß Luther auch die päpstliche Bulle, das kanonische Recht und andere katholische Werke dem Feuer überliefert; — Calvin aber nicht nur die Schriften seines Gegners Servede, sondern auch diesen selbst verbrannt hat.

Wie viel aber für Aufklärung und Wissenschaft durch Vertilgung der sektischen Bücher verloren gegangen sey, kann jeder Unbefangene aus den hier und da noch vorfindigen Postillen, Gesangbüchern und polemischen Traktätleins aus jener Zeit, voll von Schmähungen nicht nur über die Kirche und ihre Lehre, sondern auch über Personen [1]) — leicht beurtheilen. Uebrigens gibt selbst der heftige Runge [2]) in seinem leidenschaftlichen „Bericht" zu, daß „das Sektirerische Bücher Verbrennen ein altes Herkommen in der Christenheit ist, wie in der Apostelgeschichte geschrieben steht" (Apost. Gesch. 19, 19); nur beklagt er, daß darunter viele Bibeln u. dgl. gewesen seyen, und also „Gottes Wort" verbrannt worden. — Aber was wenigstens die auch in Steiermark eingeführte windische Bibel von Dalmatin betrifft, so wurde schon nachgewiesen, daß abgesehen von dem verfälschten „Worte Gottes", die Vertilgung derselben schon wegen der darin vorgestellten ekelhaften Bilder im Interesse der Sittlichkeit lag.

[1]) Steierm. Zeitsch. 3. J. II. 130 Anm.

[2]) Bericht von der tyrannischen päpstlichen Verfolgung in Steiermark ꝛc. Bl. 25.

32.

Rückblick auf die „blutige“ Gegenreformation.

Daß der Protestantismus nach dem, was wir bisher gesehen, in Ferdinand seinen siegreichen Feind erkannte und als solchen haßte, ist erklärlich [1]; daß er aber im Vergleiche mit manchen protestantischen Herrschern seiner Zeit, die ungleich härter mit ihren katholischen Unterthanen verfuhren, ein großmüthiger Feind war, wird nach der beliebten protestantischen Geschichtschreibung böswillig ignorirt. Auch das ist erklärlich. — Unverantwortlich aber ist, daß auch katholische und dabei auch einheimische Geschichtschreiber den protestantischen Berichten blindlings nachschreiben, und von „blutigen Verfolgungen der armen Protestanten“ reden.

Dem redlichen Geschichtsforscher muß schon der Umstand verdächtig erscheinen, daß die protestantischen Berichte überall nur im Allgemeinen von „grausamen, blutigen“ Verfolgungen sprechen, — nirgends aber Thatsachen vorzubringen vermögen. Man lese die zwei vorzüglichsten Quellenschriften in dieser Richtung. Amandus Hanauer schreibt in der Vorrede, daß „in der Verfolgung der protestantischen Bekenner zu Gratz, wie das Gerücht sagt, einige schon getödtet wurden, andere jeden Augenblick mit dem Tode bedroht sind“ [2]. David Runge kann auch nur

---

[1] Vor einigen Jahren ließ sich ein protestantischer Reisender Ferdinand's Gruft im Mausoläum zu Gratz öffnen, und, nach der kupfernen Kapsel mit dem Herzen Ferdinands in der Nische links langend, preßte er dieselbe, mit den bittersten Aeußerungen gegen dieses tyrannische Herz, krampfhaft mit den Händen. — Die Kapsel ist aber längst leer.

[2] Vera, solida et perspicua Relatio Historiæ tristissimæ persecutionis, quæ in Stiria etc. Auctore Hanauero. anno 1601. Vorrede

sagen: „Wie man glaubwürdig berichtet, daß es etlichen das Leben gekostet habe“ [1]). Eine Thatsache dieser Art sucht man aber in beiden Schriften, wovon besonders die zweite ihrer Ungezogenheit wegen merkwürdig ist, vergebens. Das nämliche gilt von der „Historischen Erzählung“ des Odontius, wovon weiter unten.

Diese drei sind aber die einzigen gleichzeitigen (von 1601 und 1603) protestantischen Berichte über diese Ereignisse. Die späteren Geschichtschreiber haben aus diesen Quellen geschöpft, — aber das, was diese als „Gerücht“ erzählen, als „Thatsachen“ hingestellt und bejammert.

Und nach solchem Vorgange lesen wir auch in vaterländischen Werken: „Von dem Tumult, der durch die Gegenreformation im Lande entstanden ist, und von den Ausschweifungen und blutigen Auftritten, welche dabei fast allenthalben statt hatten, ist die Landesgeschichte angefüllt“ [2]). (!) — Eben so: „Nach einigen ernsten und selbst blutigen Auftritten zu Mitterndorf, Eisenerz, Neumarkt und Graz — gewann endlich das Land Einerleiheit in Glaubenslehren“ [3]). — — Von blutigen Auftritten kann allerdings in so fern die Rede seyn, als von Protestanten ein Paar Pfarrer verwundet worden sind, wie wir früher gesehen haben; und eben so waren die Protestanten zu blutigen Auftritten gegen die Reformations-Kommissäre allerdings bereit, aber sie wurden durch die beigegebene „Quardia“ daran verhindert. Kein Protestant aber wurde seines Glaubens wegen

---

2. Seite: „Ut fert fama, nonnulli occisi sunt, nonnullis etiam quolibet momento mors imminet.“

[1]) Bericht und Erinnerung von der tyrannischen Bäpstischen Verfolgung des H. Evangelii in Steiermark ꝛc. Durch D. Davidem Rungeum. 1601. Bl. 18.

[2]) Repertorium der steierm. Geschichte von Kindermann. S. 376.

[3]) Kurzgefaßte Geschichte der Steiermark. Von Wartinger. S. 81.

am Leben gestraft, wie es mit vielen Katholiken in andern Ländern geschah. Ein Ehepaar zwar, Simon Heisinger und sein Weib Eva, welche lutherisch waren, wurden allerdings im Gefängnisse erdrosselt, jedoch nicht ihrer Religion wegen, sondern weil sie durch Prophezeiungen und schwärmerisches Treiben die öffentliche Ruhe gefährdeten. Sie kamen aus Schwaben, schliechen sich im Jahre 1601 als angebliche Propheten in Gratz ein, und behaupteten von Gott eigens nach Gratz gesendet zu seyn, um das jüngste Gericht für den nächsten September anzukünden. Die unsinnigen Reden die der Mann vorbrachte, suchte das Weib aus der heil. Schrift zu beweisen, vorzüglich aus Moses und Daniel, worin sie Weissagungen über ihren Mann finden wollte. Als sie eingezogen und verhört wurden, ergossen sie sich über Gott, Religion und Obrigkeit in tausend Schmähungen, das Weib nicht minder als der Mann. Da sie weder durch Ermahnungen noch durch Drohungen zum Schweigen gebracht werden konnten, wurde der Scharfrichter zu ihrer Erdrosselung beordnet, obwohl einige der Ansicht waren, daß man sie vielmehr als Irrsinnige behandeln sollte [1]). Auch die folgende Geschichte hat zur Verunglimpfung des Verfahrens Ferdinand's viel beigetragen.

33.

M. Paulus Odontius.

Wo irgend von der „tyrannischen Verfolgung des Evangeliums" in Steiermark die Rede ist, da wird auch der Prädikant von Waldstein, Paulus Odontius aufgeführt. Allein sein blinder Fanatismus und seine freche Widersetzlichkeit hätten wahrlich Schlimmeres verdient, als ihm widerfahren ist. Er hat seine Erlebnisse in sehr romanhafter Weise

[1]) Stobæi epistolæ p. 114.

und im roheſten Style ſelbſt beſchrieben [1]). Wir geben im Folgenden die Erzählung aus dieſem Buche, welches ſich ſchon durch einen Holzſtich auf dem Titelblatte in eigenthümlicher Weiſe empfiehlt, wo zwei Wölfe, der eine mit einem Weltprieſter-Talare und Quadrat, der andere mit einem Mönchshabite bekleidet — ein Lamm zerreißen. Eben ſo ſchließt das Buch mit einer häßlichen Karrikatur des Papſtes. Wie es übrigens mit der Wahrheitsliebe und Genauigkeit des Erzählers ſtehe, iſt aus manchen Angaben zu entnehmen; z. B. daß ihn die Jeſuiten im Kerker zur Anbetung der Heiligen vermahnt hätten; wie er auch für ſeine Gegner weltlichen und geiſtlichen Standes nie ein ehrbares Wort hat: der Papſt iſt der römiſche Antichriſt, die Jeſuiten: Jebuſiter oder Eſauiter, Herr von Mooßheim ein ſonderlicher Mameluk, Coſtede ein henkermäßiger blutdürſtiger Italiener u. dgl.

Paulus Odontius war aus Werda in Meißen gebürtig, und wurde 1595 als Alumnus im Kollegium des Stiftes zu Gratz aufgenommen, wo er mit ſolchem Erfolge ſich im Predigen übte, „daß das Konſiſtorium bald ſeine Qualitäten und die ihm von Gott verliehenen Gaben verſpürte". Im März 1598 wurde er von der Witwe Hypolita, Freiin von Windiſchgrätz als Prediger auf ihr Schloß Waldſtein berufen. Dieſelbe ſtarb [2]) jedoch auf einer Reiſe nach

---

[1]) Kurze und wahrhafte hiſtoriſche Erzählung, wie und welcher Geſtalt Paulus Odontius, geweſener evangeliſcher Prediger zu Waltſtein in Steierm. wegen der Lehr und Predigt des heil. Evangelii, von der grätzeriſchen Inquiſition gefänglich eingezogen, auch umb deſſen ſtandhaften Bekenntniß zweimal zum Tode verurtheilt, aber durch göttliche Hülf allein, wiederum aus der Feinde hende und Banden wunderbarlicher weiſe loß und ledig worden. Beſchrieben von ihme ſelbſten. Magdeburgk. 1603.

[2]) Hypolita ſtarb, nach dem Zeugniſſe des Odontius ſelbſt, Anno 1598 im Oktober; — in dem Werke: „der Gratzer Schloßberg", Gratz 1856

Oesterreich, die sie in Begleitung des Odontius unternommen, „um dieselbe Zeit, da die Prediger des heil. Evangelii aus Gratz verjagt wurden".

Odontius erwartete daher, er werde von den Vormündern der jungen Herren von Windischgrätz seines Dienstes entlassen werden, allein er erhielt die Aufforderung, wieder nach Waldstein zurückzukehren; und er hielt es für seine Pflicht, dieser „Vokation zu folgen", — wobei man sieht, daß dieser Prediger des „reinen Wortes" einen ganz absonderlichen Begriff vom Gehorsam hatte. Er erzählt, daß, seitdem er wieder in Waldstein war, zwei Dekrete von der „Inquisition" zu Gratz ausgegangen sind, worin allen Herren und Landständen aufgetragen wurde, ihre Prädikanten abzuschaffen; — daß überdieß viele andere Special-Mandata vom Landesherrn an die Vormünder und an den Pfleger zu Waldstein gekommen waren, den Odontius zu entlassen; weil aber ihm (dem Odontius) selbst kein „Mandatum" zugekommen war, so mußte er seiner „gnädigen Obrigkeit folgen" — und bleiben, um „die abscheulichen Irrthume des verdammlichen Bapstthums zu widerlegen", wobei er auch die Freude erlebte, daß mehrere, „die albereit dem römischen Antichrist im Rachen gesteckt, und aus dem Kelch aller Abgötterei und Greuels der Babilonischen Hure getrunken, wiederumb nüchtern gemacht, und demselben entrunnen sind. Welches dem geschornen Geistlosen hauffen zu Gretz über die maß übel verdrossen".

Eine solche Mißachtung wiederholter landesherrlicher Befehle durfte nicht ungestraft fortbestehen. Im April 1602 erhielt Hauptmann Böttinger Befehl, das Schloß Waldstein zu berennen, und den Prädikanten nach Gratz zu bringen. Ob

---

S. 37, aber wird berichtet, daß sie im Jahre 1602 sammt ihren Söhnen, in Eisen auf dem Schloßberge saß. (Die armen verfolgten Protestanten!)

es dabei so fürchterlich zuging, wie Odontius die Einnahme des Schlosses beschreibt, und wobei in seinem Zimmer von den Soldaten an Geld und Gut bei 1500 fl. im Werthe geraubt worden seyen, — lassen wir dahingestellt. Odontius hatte sich im bloßen Hemde geflüchtet, „ließ sich aber dann gutwillig herfür“ [1]), wurde vom Hauptmanne gefangen genommen und nach Gratz geführt, und dort „in der fürstlichen Burg in ein Gewölb, welches die Brunnerin genennet wird, geleget, und in demselben zehen Wochen gefänglich gehalten“. Die beiden jungen Herren von Windischgrätz zogen sammt dem Pfleger auch mit nach Gratz, um sich über das Geschehene zu beschweren und ihren Prädikanten zu vertheidigen [2]); aber ihre Widersetzlichkeit zog ihnen auch Gefangenschaft von einigen Wochen auf der Festung zu Gratz, und eine Geldbuße zu.

Im Gefängnisse besuchten ihn nun zu wiederholten Malen die Jesuiten, und suchten ihn für die katholische Kirche zu gewinnen. Daß er sich nicht bekehrte, wird ihm Niemand übel nehmen, daß er aber in den Bemühungen der Jesuiten nichts als List, Betrug und Falschheit erblickte, zeigt nur, daß er einer unpartheiischen Prüfung nicht fähig war.

Gleich Anfangs besuchten ihn drei Jesuiten, sprachen ihm freundlich (er sagt zwar „höhnisch und spöttisch“) zu, daß ihm seine Bande, wie einst dem Apostel Paulus, zum Heile gereichen können. Als er, um mit ihnen über Glaubenssachen zu disputiren, eine Bibel verlangte, wurde ihm eine solche zugestellt. Sie kamen die folgenden Tage, abwechselnd mit andern, wieder; da sie jedoch nichts ausrichteten, so trat das

---

1) So erzählt Odontius. Stobäus (epist. S. 129) aber sagt er sey nach langen Suchen in der Fleischkammer verborgen gefunden worden.

2) Stobäus berichtet dagegen, sie seyen am andern Tage nach Gratz zur Verantwortung citirt worden.

weltlich-richterliche Amt an ihre Stelle. Der „Mameluck und Apostata“ Moßhaim, Vitzthum in Steier, und „der Henkermessige blutdürstige Italus“ Costede befragten den Gefangenen über Verschiedenes, unter Andern: ob die Landschaft in Steier noch andere Prediger hielte? Ob ein heimlicher Vertrag in dieser Beziehung bestehe? Ob die Landschaft den Herren von Windischgrätz nicht Beistand versprochen habe? Auf welche Hilfe er (Odontius) sich denn bei seiner andauernden Widersetzlichkeit verlassen habe? Ob man nicht in den sektischen Konventen wider den Landesfürsten gebetet habe? u. dgl. Da er wenig Bescheid geben konnte oder wollte, so wurde das Verhör mehrmal wiederholt. Am 8. Mai brachten die beiden Richter auch den Henker sammt zwei Knechten mit, die auch Folterwerkzeuge („die Reckleiter“) mit sich führten. Odontius will aber in dem Henker und seinen Knechten nur verkleidete Jesuiten erkannt haben. (!) Mit der Folter war es übrigens keineswegs Ernst gewesen.

Inzwischen besuchten ihn die Jesuiten täglich, und da eben die Bitt-Tage gehalten wurden, so forderten sie ihn auf, die Litanei mit ihnen zu beten, „welche desselben Tages in der Processíon öffentlich geplert wurde“. Allein er wollte hievon und von der „Anbetung der Götzen“ nichts wissen, und verlangte, sie sollten ihm in der ganzen Bibel „ein Modell zeigen, daß irgend ein Prophet, Patriarch oder Apostel einen Verstorbenen angerufen oder angebetet hätte“. Deßungeachtet setzten die Jesuiten durch zwei Monate ihre Bemühungen fort, und zuletzt kam noch der Rektor selbst, und mahnte ihn im Auftrage des Landesfürsten, er möge sein Seelenheil bedenken, — Gnade oder Ungnade hänge davon ab.

Da Alles ohne Erfolg blieb, wurde Odontius dem Stadtgerichte übergeben, welches ihn nach der im Jahre 1598 ergangenen landesherrlichen Verordnung zum Tode verurtheilte. Dabei beklagt sich Odontius, daß unter seinen Richtern auch

etliche gesessen, und ihre Beistimmung gegeben haben, welche vormals seine Zuhörer gewesen. „Er habe den Tod, zum Troste seiner Beichtkinder, willig und gerne erleiden wollen", aber man gab die Hoffnung seiner Bekehrung noch nicht auf und „es kamen zu unterschiedlichen Malen zu ihm allerlei Ordensbuben, als Eselsfarbe Barfüsser, graue Kapuciner und schwarze Esauiten, ihr Heil nochmals an ihm zu versuchen".

Durch die fürstliche Begnadigung vom 29. Juli 1602 wurde das Todesurtheil in Galeerenstrafe umgeändert, was aber nach des Odontius Meinung nur darum geschehen sey, „um ihn durch dieses Mittel dem hellischen Vater, dem Bapst, als ein evangelisches Schlachtlamb zu überliefern". Er wurde nun in Ketten zu Wagen mit acht Soldaten bis Oberlaibach geführt. „Dieweil aber von Ober Labach aus ins Welschland mit Wägen zu reisen ein unmöglich Ding ist, weil die Päß so eng und böse, daß an manchen Orten die einzelnen Saum-Roß schwerlich fortkommen mögen; mußten derwegen die Hüter nothhalben ihn an den Füßen von den Eisen los machen, damit er zu Roß sitzen und reiten kunte".

In Senosetsch gelang es ihm jedoch zu entfliehen; — was er mit vielem Wortgepränge, mit der wunderbaren Befreiung des Apostels Petrus aus dem Kerker vergleicht, das aber in sehr trivialer Weise sich ergab. Als man in Senosetsch das Nachtquartier genommen hatte, verlangte der Gefangene in den Hof, um seine Nothdurft zu verrichten. Sein Wächter wies ihn in einen Stall und wartete an dessen Thür. Der Stall hatte aber ein offenes Hinterpförtchen, durch welches Odontius an die Stadtmauer und durch eine ebenfalls unverschlossene Thür ins Freie gelangte, worauf er sogleich dem nahen Walde zueilte. Seine Wächter (die Malchusbrüder), die ihm sogleich mit Fackeln nachsetzten, benahmen sich etwas ungeschickt, worin Odontius erkennt, daß sie von Gott

mit Blindheit geschlagen waren. Nachdem er zwei Tage in einer Steinkluft verborgen gelegen, zog er „ungessen und ungetrunken" Tag und Nacht in den Wäldern, bis er am fünften Tage nach seiner Flucht von ferne Laibach ersah. Auf mannigfachen Umwegen über die Gebirge erreichte er glücklich Sachsen. Daß übrigens die Behandlung, die er während der Gefangenschaft erfuhr, keine so harte war, beweist der Umstand, daß er Geld mit sich führte, was ihm jetzt auf der Flucht sehr zu Statten kam.

34.

Schluß.

Schriften, wie die obige des Odontius, mit ihren maßlosen Schmähungen und Uebertreibungen mußten auch dem protestantischen Auslande erschreckende Begriffe über die „Inquisition" in Steiermark und über Ferdinand beibringen. Dazu kamen Briefe, welche die Protestanten nach Deutschland schrieben, und die heuchlerischen Klagen von Ausgewanderten, daß sie ihr Vermögen in Steiermark zurücklassen mußten, während sie in Wahrheit nur Schulden hinterließen [1]). Daher wurden dem Erzherzoge von allen Seiten her Schreiben zugesandt, welche Bitten, Warnungen, Vorwürfe und Drohungen enthielten. Nachdem dieß Ferdinand ein Paar Jahre lang ausgehalten hatte, gingen ihn im Jahre 1605 die protestantischen Ständeglieder wieder um Erlaubniß an, ihre Religion ausüben zu dürfen. Sie meinten, sein Eifer für die katholische

---

[1]) Auch die Gemeinde-Kassen wurden bei dieser Gelegenheit in Anspruch genommen: so erhielt Georg Fistulator (Pfeifer), gewesener lutherischer Gesellpriester zu Mureck, am 14. Jänner 1600 aus der dortigen Marktkasse 10 fl. „zu einer kleinen Reisezehrung"; und im folgenden Jahre wurde seiner zurückgebliebenen „Wittwe" eine Unterstützung bewilligt. (Murecker Rathsprotokoll.)

Religion dürfte sich nun gelegt haben, und setzten ihre Hoffnung auf seine natürliche Herzensgüte. Sie bathen ihn um die Erlaubniß, ihren Gottesdienst halten zu dürfen, um die Zurücknahme der gegen das Lutherthum erlassenen Verordnungen, und um Gestattung der Rückkehr für die Ausgewanderten. Sie brachten auch einige seiner Räthe auf ihre Seite, die ihm demnach vorstellten, er müsse von seiner Strenge gegen die protestantischen Ständeglieder nachlassen, sonst würde der größte Theil des Adels mit seinem Vermögen das Land verlassen, und dieses dadurch arm und wüst werden. Wirklich kam es dahin, daß bereits im Rathe Ferdinands darüber verhandelt wurde. Einige Räthe waren dafür, andere darwider [1]). Den Ausschlag darüber gab wieder der Bischof von Lavant, Stobäus, Statthalter von Gratz, der durch ein schriftliches Gutachten den Erzherzog mittelst der triftigsten Gründe bewog, sich selbst getreu zu bleiben. Er mahnt ihn, er möge in der Vertheidigung des katholischen Glaubens eben so beharrlich seyn, wie die Gegner in der Verfechtung ihrer Neuerung. Diese arbeiten für ihre Gelüste, er aber kämpfe den Kampf Gottes. Durch jede Nachgiebigkeit werden die Akatholischen, wie die Erfahrung lehrt, nur verwegener, und es steht wieder das Ganze, — auch das landesfürstliche Ansehen, in Gefahr. Will man uns mit dem schrecken, daß der Adel auswandert? — Nun, wir wollen ihm dazu goldene Brücken bauen; — an dessen Stelle wird ein anderer besserer erstehen. Wollen sie sich an uns nicht anschließen, so mögen sie ziehen, es wird aber ihre Zahl nicht so groß seyn. Der Erzherzog möge also mit Gottvertrauen das so glücklich Begonnene, zur Vollendung führen [2]).

---

[1]) Klein IV. 383.

[2]) Stobæi epist. S. 75.

Ferdinand machte zwar den Protestanten keine positiven Zugeständnisse, aber er konnte oder wollte nicht verhindern, daß sie den lutherischen Gottesdienst über der Landesgränze besuchten, oder herumschleichende Prädikanten solchen auch im Lande heimlich hielten. Daß aber Ferdinand treue Dienste und hohe Geistesgaben auch bei Andersgläubigen zu schätzen wußte, zeigt sich an Sigmund Freiherrn von Herberstein, der als Protestant bis an sein Lebensende Landeshauptmann in Steiermark blieb.

Von Zeit zu Zeit gab es jedoch auch offene Bewegungen, besonders damals, als die Protestanten in Oesterreich unter König Mathias wieder mit Erfolg ihr Haupt erhoben hatten. Noch im Jahre 1613 schreibt Stobäus: „Welche Mühen und Sorgen mir die Reformation während meiner zwölfjährigen Statthalterschaft verursacht hat, bezeugen diese meine grauen Haare“ [1]).

Es ist natürlich, daß die Protestanten sich lange nicht mit dem Gedanken vertraut machen konnten, daß die Errungenschaften ihrer vor kurzem noch so mächtigen Partei nun ganz zu nichte sollen geworden seyn. Die ausgewiesenen Prädikanten bemühten sich auch, noch von der Ferne herein auf ihre Anhänger zu wirken. Ein gewisser Hosius „hat nach seinem Abzug eine lange Predig heimlicher Weis nach Grätz geschickt, in welcher er neben vielen lästerlichen Antastungen katholischer Religion, seinen gewesten Zuhörern den katholischen Gottesdienst bei Verlust ihrer Seeligkeit verbeut, und befiehlt ihnen, daß sie sollen dahin schauen, trachten, und gedenken, damit die ausgeschafften Prädikanten wiederum zu Grätz introducirt werden. Und schreibt daneben diese aufrührerische Wort: Es sollen alle sammtlich und sonderlich in den drei Landen, Steyr, Kärndten und Crayn zusammen se-

[1]) Stobæi epist. S. 365.

tzen, für ein Mann stehen, und ehe Leib und Leben, Gut und Blut darüber begehren einzubüssen, dann das köstliche Kleinod des Predigamtes zu verlieren“ [1]).

Als jedoch wiederholte Versuche, die vorige Religionsfreiheit wieder zu erlangen, keinen gewünschten Erfolg hatten, traten allmälig auch die Adeligen zur katholischen Kirche zurück; andere ließen wenigstens ihre Kinder in derselben erziehen; andere endlich wanderten aus, wovon jedoch einige später wieder zurückkehrten.

Ueber die Umwandlung in religiöser Beziehung bei den Adeligen in dieser Zeit, findet sich in den eigenhändigen Aufzeichnungen des Seckauer Bischofs Jakob Eberlein in seinem Kalender vom Jahre 1629 eine interessante Bemerkung. Derselbe notirt zum 18. Jänner desselben Jahres: „Landtag (comitia) zu Admont, wobei zugegen waren: die Bischöfe von Seckau und Lavant, die Prälaten von Rein, Neuberg, Seckau und Stainz, dann 16 Poceres, davon 3 protestantisch und 13 katholisch. Unter den 13 katholischen waren nur zwei katholisch erzogen, die Andern waren Alle Konvertirte“ [2]). Das gibt uns einen kleinen Maßstab zum Vergleiche des religiösen Zustandes, wie ihn Ferdinand in seinem Lande angetroffen, und wie er denselben umgewandelt hat.

Solche Umwandlung konnte nicht durch die bloße äußerliche Abstellung und den Verbot des Protestantismus zu Stande kommen; es mußte das geistige Leben im Innern der katholischen Kirche angeregt und gehoben werden. Dafür wurde denn auch angelegentlich gesorgt. Das Nothwendigste war die Herbeischaffung eines berufseifrigen Klerus: — daran aber war im Lande großer Mangel, und aus einem Visitations-Protokolle vom Jahre 1617 [3]) ist ersichtlich, daß unter den

[1]) Rosolenz Bl. 82.

[2]) Seckauer Ordinariats-Archiv, Kalender von 1629.

[3]) Seckauer Ordinariats-Archiv.

Seelsorgern nur wenige Einheimische, und der größte Theil aus dem Auslande Berufene waren, — aus Deutschland, namentlich aus Baiern, und für den slovenischen Theil aus Krain und Görz.

Auch ist es natürlich daß die bessern Zustände nur allmälig sich Bahn brechen konnten, und die Zucht und Ordnung, woran durch 80 Jahre gerüttelt worden war, nur langsam wieder Wurzeln fassen konnte. — Aus dem Visitations-Protokolle von 1617 ergibt sich unter andern, daß die Spendung des heil. Sakramentes der letzten Oehlung beinahe überall ganz außer Gebrauch gekommen, und auch der katholische Ritus bei Begräbnissen noch wenig in Uebung war. Die Seelsorger wurden daher angewiesen, beides wieder einzuführen; insbesondere aber wird dringend eingeschärft, daß der katechetische Unterricht an Sonntagen (Christenlehren) fleißig solle gehalten werden. Auch hat auf dem Lande wohl an Sonn- und Feiertagen, — selten aber an den Wochentagen ein Gottesdienst, — nicht einmal ein heil. Messe stattgefunden, da die alten Stiftungen für Jahrtage („Seelgeräth") abhanden gekommen, und solche nicht im Geiste des Protestantismus waren; auch war das Volk des Kirchenbesuches ganz entwöhnt. Ueber das sittliche Verhalten des Klerus finden sich auch noch betrübende Bekenntnisse; — in den Anordnungen in dieser Beziehung zeigt sich jedoch neben den eindringlichsten Ermahnungen, eine von den Zeitverhältnissen gebotene schonende Milde.

Doch, der katholischen Kirche, — das lehrt ihre ganze Geschichte, — wohnt eine Gotteskraft inne, wodurch sie aus sich selbst zu neuem und frischen Leben sich entfaltet, wenn sie nur der äußern gewaltsamen Hemmnisse entledigt ist. Bald sah man das Volk wieder freudig seine katholischen Pflichten üben, und die reichen Gnaden- und Tugendmittel gebrauchen, „jetzt betet man wieder, man beichtet oft, man kommunicirt

mit großer Andacht; — das Volk kommt fleißig in die Kirchen, also, daß, obschon in der ainigen Stadt Grätz alle Sonn- und Feiertäg auf's wenigste an sechs Orten Predig zu einer Stund gehalten wird, dennoch an keinem Ort die Zuhörer manglen. Das Gnadenopfer wird in allen Kirchen in Beiseyn vieles Volks verrichtet; man singet, man klinget, man lobet Gott an allen Orten mit alten katholischen Gesängen, man hört zu Feld die schönen alten katholischen Rueff und andächtigen Psalmen, welche mit großem Hall und Schall von denen einfältigen gesungen werden. Diese Veränderung hat gethan und gemacht die Rechte des Allerhöchsten. Psalm 76, 11" [1]).

Andererseits fehlt es nicht an Sagen von protestantischem Uebermuthe aus dieser Zeit seiner Demüthigung. Wir wollen nur eine, durch ein Denkmal beglaubigte, anführen. Unter den Kirchengefäßen der Abtei zum heil. Grabe bei Laibach findet sich ein schöner alterthümlicher Kelch mit der Inschrift unten am Gestelle: daß der letzte Lutheraner aus der Familie von Weißeneck (Schloß unweit Wildon) aus demselben zu trinken pflegte, und endlich, da er einesmals die in der heil. Messe den Kelch nehmenden Priester spöttisch nachahmend sagte: „So leeren die Pfaffen den Kelch", rückwärts niederstürzte und mit zerschelltem Kopfe todt blieb [2]).

---

[1]) Rosolenz B. 156.

[2]) Die Inschrift lautet: „Calicem hunc Nobilis vir Dnus. Matthias Posarell obtulit congregationi Divæ Virg. Mariæ Assumptæ, quem emerat anno Dom. M. D. C. V. a Curatore Dom. a Weissenegk Stiriæ Provinc. in familia ultimi Lutherani. Hic ex eo potare solitus vice quadam, Sacerdotes in Missa calicem sumentes imitans his verbis: Sic Popi calicem exhauriunt; — retrorsum lapsus cerebrem illisit et fudit, et mortuus est. Factum in arce Weissenegk circa Wildon ad muram sita". Und im Gedenkbuche der Stiftung ist angemerkt: „Instructa fuit Sacristia per

Mit der von Ferdinand durchgeführten Gegenreformation ist die Geschichte des Protestantismus in der Steiermark in soferne abgeschlossen, als hierdurch das zum größten Theile bereits dem Protestantismus verfallene Land nun im Ganzen der katholischen Kirche wieder zurückgegeben war. Vollkommen beseitigt wurde derselbe jedoch bekanntlich nicht. Eine geringe Zahl von „Evangelischen" blieb in Geheim, besonders in mehr abseitigen Gegenden von Obersteier, zurück. Diese erhielten und vermehrten sich durch sorgfältig bewahrte und still verbreitete Traditionen, dann durch Emissäre und Bücher von Außen nach und nach so sehr, daß unter der Kaiserin Maria Theresia, Missionen und andere Anstalten zu ihrer Bekehrung versucht wurden, die aber nicht immer glücklich gewählt, und daher auch wenig erfolgreich waren, und mitunter mit Translokation nach Ungarn und Siebenbürgen endigten [1]). — Die noch Uebrig gebliebenen konnten infolge des Toleranzpatentes von 1781 sich wieder öffentlich vereinigen; — bei welcher Gelegenheit jedoch — nach Aussagen bejahrter Männer, — auch manche Katholiken, von dem Jubel der Protestanten „über diese Gnadenzeit, die man ja nicht unbenützt lassen soll", — bethört und verlockt, sich für „Evangelische" ausgaben.

Zum Schlusse noch die Bemerkung: Wer den Charakter des Protestantismus, wie er sich in unserer Steiermark darstellte, unbefangen betrachtet, wird finden, daß er ganz der nämliche war, wie ihn schon Erasmus, der gefeiertste Ge-

---

D. Fundatorem diversâ sacrâ suppellectili ad sacrificium Missæ necessariâ; inter reliqua calicem prodigiosum, a congregatione Divæ Virg. in Cœlos assumtæ Labaci pretio comparatum tradidit, cum hac inscriptione:" — Dann folgt die Inschrift, wie oben.

[1]) Die quellenmässige Darstellung bleibt einer folgenden Abhandlung vorbehalten.

lehrte seiner Zeit schildert, — er, der mehrere Jahre hindurch dem Reformator Luther seinen Beifall zollte, bis er zu bemerken anfing, „daß diese Neuerungen viele verdorbene und aufrührerische Leute erzeugen, und sah, daß es auch mit den schönen Wissenschaften den Krebsgang gehe“ [1]). Er schrieb später an Melanchthon: „Das Evangelium hat einst in der Welt ein neues Menschengeschlecht erzeugt. Was aber jetzt dieses Evangelium erzeuge, mag ich nicht sagen. — Die, welche ich früher für die Besten, für zur Tugend geboren erklärt hatte, sind jetzt schlechter geworden, wie ich sehe. — Sie schreien in einen fort „Evangelium“ dessen Ausleger aber wollen sie selber seyn“ [2]). „Ich weiß nicht, schreibt er wieder, wie es in eurer Kirche steht: gewiß gibt es Leute in ihr, von denen ich fürchte, sie werden Alles verkehren, und die Fürsten dahin bringen, Gute wie Böse mit Gewalt zu Paaren zu treiben. Sie führen immer das Evangelium, das Wort Gottes, den Glauben, Christum und den Geist im Munde, wenn man aber auf ihre Sitten sieht, so verkünden diese etwas ganz Anderes“.

„Einst machte das Evangelium die Wilden sanft, die Räuberischen wohlthätig, die Händelsüchtigen friedfertig, die Fluchenden zu Segenden; — diese aber, die Anhänger des neuen Evangeliums, werden wie rasend, rauben mit Trug fremdes Gut, fangen allenthalben Aufruhr an, und reden auch den Verdienstvollen Böses nach. Ich sehe neue Heuchler, neue Tyrannen, aber nicht einen Funken evangelischen Geistes“ [3]).

---

[1]) Heß, Leben des Erasmus II. S. 578.

[2]) Epist. Erasmi, p. 602.

[3]) Opp. omn. ed. Lugd. III. P. 818. 819.

DRŽAVNA KNJIŽNICA SLOVENIJE LJUBLJANA

Druck und Papier von Jos. A. Kienreich in Gratz.